

St. Elisabeth's Leiche.



Die heilige Elisabeth

von

Ungarn,

Landgräfin von Thüringen und Hessen.

Ein Lebensbild

frei gezeichnet nach

Graf v. Montalembert

von

Pfr. J. A. Zimmermann,
Verfasser der Heil. „Fidelis von Sigmaringen“
„Columban und Gallus“ und mehrerer anderer
Schriften.

Mit 7 feinen Holzschnitten.

Einsiedeln, New-York und Cincinnati, 1870.
Druck und Verlag
von Gebr. K. und N. Benziger.



St. Elizabeth theilt Almosen aus.

Die heilige

Elisabeth von Ungarn,

Landgräfin von Thüringen und Hessen.

Ein Lebensbild

frei gezeichnet nach

Graf v. Montalembert

von

Pfr. J. A. Zimmermann,
Verfasser der heil. „Fidelis von Sigmaringen", „Columban und Gallus" und mehrer anderer Schriften.

Mit 7 feinen Holzschnitten.

Einsiedeln, New-York und Cincinnati, 1870.
Druck und Verlag
von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger.

Vorwort und Einleitung.

Lieber Leser! wir leben in einer Zeit des Kampfes. Schon viele Jahre lasen und hörten wir von blutigen Kriegen in der alten und neuen Welt; und die Höllenmaschinen, welche die jüngste Zeit erfunden hat und womit die armen Soldaten sich gegenseitig morden sollen, sind noch keine Friedenszeichen. Was sind aber alle diese Kriege, welche die Nationen untereinander führen, im Vergleiche zu dem allgemeinen unaufhörlichen Kriege gegen die heilige katholische, apostolische und römische Kirche, gegen den Katholizismus?

Die katholische Religion ist der Gegenstand der Anfeindung, Schmähung, Verhöhnung und Verlästerung von allen Seiten. Der schlichte Verstand des noch gläubigen Katholiken soll bald durch lustige Spässe, bald durch ernste bedächtige Worte, bald durch versteckte und zweideutige Anspielungen irregeführt und um das kostbare Kleinod des heiligen Glaubens gebracht werden. Von den großen Verfolgungen und Vergewaltigungen der Kirche und ihrer treuen Kinder sprechen wir hier gar nicht.

Man kämpft mit allen möglichen Waffen gegen die heilige Kirche, niemals aber mit ehrlichen Waffen, weil die Feinde mit diesen nie etwas ausrichten würden. Alles, was zur heiligen katholischen Religion zählt, wird angegriffen. Da bleibt kein Artikel des christkatholischen Glaubens unbekritelt und unangetastet. In diesem großen Kampfe sind einige Leute jeglichen Schlages, Menschen von allerlei Art. Der Minister bietet dem Proletarier die Hand und wird sein Bundesgenosse; Menschen, die sonst nichts mitsammen gemein haben, Leute, welche sich sonst selbst bekriegen und unter sich

uneins sind, vereinen sich zur Befeindung und Bekämpfung des Reiches Gottes auf Erden und zum Sturmlaufen gegen den Felsen und das Schifflein Petri.

Aber auch die guten Katholiken haben sich allerorts aufgerafft und sind entschlossen, die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche zu schützen, zu vertheidigen mit ihrem Gut und Blut.

Gewiß es ist ein großer, ein gewaltiger Krieg, den die heilige Christuskirche führt und der gegen sie geführt wird; alle andern Interessen verschwinden und schweigen, so bald es sich um diese eine Frage handelt, welche die ganze Welt in Athem hält.

Unter den Angriffsobjekten nahmen schon seit der sogenannten Reformation im 16. Jahrhunderte die katholische Heiligenverehrung und die katholischen Feiertage nicht den letzten Platz ein. Wann wurde mehr gefeiert und gefestet und mit lebenden oder verstorbenen Menschenkindern ein so außerordentlichen Kult getrieben, als in der gegenwärtigen Zeit? Da liest man von Sänger-, von Musik-, von Turn-, Schieß- und Kinderfesten. Jung und Alt singt mit und festet mit. Da werden die katholischen Feste doch auch Gnade finden? Mit Nichten! Je mehr die Welt ihre Feste vermehrt, desto mehr klagt und lärmt sie über die Menge der katholischen Feiertage und will sie abgeschafft wissen aus purer Sorge für die arme Menschheit, der dadurch die Arbeitszeit und das tägliche Brod verkürzt werden! — Natürlich braucht man zur Feier der Weltfeste — der Schieß-, Turner-, Sänger- und Musikfeste — weder Zeit, noch Geld!

Die Humanität unserer Tage wird immer gerechter. Längst verschollene Namen werden wieder zu Ehren gebracht und es ist gleichviel, ob der zu Ehrende Christ oder Jud, Deutscher oder Franzose ist, das ist einerlei — Alle empfangen die ihnen gebührende oder auch nicht gebührende Auszeichnung und Denkmäler — nur Eines darf der zu Ehrende nicht sein — ein guter pflichtgetreuer Katholik, noch viel weniger ein Heiliger. — Wo ein katholischer Tugendheld zur Anerkennung, Würdigung und Verherrlichung gebracht werden soll, da wird plötzlich eine Ausnahme gemacht, ein scharfes Veto eingelegt, da verwandeln sich die zeitgemäßen Huldigungstiraden in ein endloses Widerspruchsgeschrei. Mit „Abgötterei", „Finsterniß", „Volksverdummung", „Götzendienst" u. dgl. Ehrennamen wird herumgeworfen und die Welt vollgeschrieen.

Freiheit für uns, Knechtung für euch! —

Wären diese Kraftausdrücke, womit die Vollblutsgeister um sich werfen, nicht schon zum hundertsten Mal zurückgewiesen und unumstößlich nachgewiesen worden, daß die katholische Heiligenverehrung weder eine Abgötterei, noch ein Götzendienst, weder eine Finsterniß noch eine Dummheit, sondern etwas Gott sehr Wohlgefälliges und uns armen Erdenpilgern sehr Nützliches, etwas sehr Vernünftiges und Natürliches sei, so wäre ich fast versucht, hierüber das Betreffende zu schreiben, aber es ist eben unnöthig, da die heilige Kirche auf der Versammlung zu Trient also gesprochen und zu lehren und zu glauben befohlen hat: „daß die Heiligen, welche mit Christus herrschen, bei Gott für die Menschen bitten, daß es gut und nützlich sei, sie anzurufen und zu ihnen die Zuflucht zu nehmen, um von Gott durch seinen Sohn und unsern Herrn Jesus Christus, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, Wohlthaten zu erhalten; und daß es ein grober Irrthum sei, wenn man behauptet, man soll die Heiligen, die im Himmel der ewigen Glückseligkeit genießen, nicht anrufen, oder, die Heiligen bitten nicht für die Menschen, und es sei Abgötterei, wenn wir uns an sie wenden, daß sie für uns insbesondere bitten u. s. w.“ (Sess. XXV. De invocatione etc.) Die heilige katholische Kirche lehrt demnach nicht, daß man die Heiligen anbeten oder ihnen eine Verehrung erweisen soll, welche wider das erste Gebot Gottes wäre.

Die Heiligen bilden mit den Engeln gleichsam den himmlisch verklärten Hofstaat Gottes; in ihnen widerglänzt seine Herrlichkeit sowohl als seine Huld unaussprechlich, darum kehret auch alle Liebe und Verehrung, womit wir diesen Lieblingen Gottes zugethan sind, auf Ihn selbst zurück. Wir lieben und ehren die Heiligen um Gotteswillen; und was wir in ihnen vorzüglich achten und verehren, sind die Großthaten Gottes, die Wunder seiner Gnade, die Er in ihnen und durch sie gewirkt hat.

Wenn der Staat verdiente Personen auszeichnet, so beabsichtiget er dabei nichts anderes, als dem persönlichen Verdienste einen Beweis seiner Anerkennung zu geben und Andere zu gleicher Bestrebsamkeit zu reizen. Hingegen die Verehrung, womit die Kirche die Würde der Heiligen hervorhebt, geht auf Gott zurück, dessen Gnade sich in Jedem

aus ihnen auf eine besondere Weise ausprägt, aber in Allem wundersam und allbesiegend erwiesen hat.

Wie kann denn auch durch die Heiligenverehrung der Gottesverehrung Abbruch geschehen? Welcher Vater würde sich zurückgesetzt oder vernachlässiget glauben, wenn ich nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen geliebten Kindern mit Auszeichnung begegne und zwar seinetwegen, weil sie seinem Vaterherzen theuer sind und weil seine trefflichen Eigenschaften in ihnen auffallend hervortreten? Und hat die Kirche nicht immer sorgfältig unterschieden zwischen der Verehrung, die wir Gott selbst, und jener, die wir zunächst den Heiligen erweisen? Nur Ihn, den Dreieinigen beten wir an und bringen Ihm das Opfer des neuen Bundes dar; hingegen die Heiligen ehren wir als unsere Mitgeschöpfe und Miterlöste, als unsere vollendeten Brüder, in welchen Gott seine Gaben, die Er in sie gelegt, mit unaussprechlicher Vaterhuld krönt und verherrlichet. Er ist uns die Sonne, und sie — der Strahlenglanz, in welchem die Fülle seines Lichtes in zahllosen Brechungen himmlisch erglänzt.

Wer kann aber auch die hohe Wichtigkeit der Heiligenverehrung in Hinsicht auf unsere Erbauung und Befestigung in Glaube und Tugend verkennen? Durch das Beispiel der Heiligen wird uns die Lehre des Evangeliums nach allen Beziehungen anschaulich gemacht; und wenn auch hinsichtlich dessen, was Manche aus ihnen gethan haben, dieses und jenes den Begriffen damaliger Zeit oder ihrer individuellen Geistesrichtung und Ueberzeugung anzurechnen kömmt, so war doch der Geist, in welchem sie Alles thaten und ertrugen, ein universeller; denn es war der Geist der Liebe, der unbedingten und zu jeglichem Opfer entschlossenen Hingabe an Gott. Und so sehen wir den großen Kampf, den Jeder aus uns hier auf Erden zu bestehen hat, nach allen seinen Beziehungen von Helden durchgekämpft, und jedes Alter, jedes Geschlecht und jeder Stand findet in dem Leben der Heiligen sein Vorbild. Noch mehr! wir werden durch den Aufblick zu unsern vollendeten und verklärten Brüdern auch ungemein zum Guten ermuthiget. „Beispiele ziehen an". „Konnten es diese und diese, warum nicht auch ich?"

Dieser Zuruf an sich selbst entschied endlich in dem Herzen Augustin's, daß er aus seiner bisherigen Betäubung sich aufraffte und nun entschlossenen Willens an die heimholende Gnade sich hingab.

Und das Bewußtsein, daß die Heiligen uns lieben, an unserem Wohl und Weh theilnehmen und für uns bitten, soll das nicht erhebend auf uns wirken hier im Jammerthale?

Wie die heiligen Engel für die ihnen anvertrauten Kleinen Sorge tragen, sich unserer Hoffnung und unseres Glückes freuen und überhaupt zu unserm Schutze bereit stehen; so gewiß auch unsern verklärten Brüdern und Schwestern. Waren sie doch, als sie noch hienieden im Staube wallten, ganz erglüht von dem Feuer heiliger Nächstenliebe! Und ist ja das Band, welches alle Mitgenossen des Reiches in Christo zu einem organischen Ganzen verbindet, durch den Tod nicht gelöst worden. (1 Kor. XIII, 8.) Wie könnten sie also jetzt, da sie beim Vater sind, ihrer Miterlösten vergessen? — Oder wie könnten sie gleichgiltig sein, ob das unendlich theure Blut Jesu an uns, die wir noch gefährdet sind, wirksam oder vergeblich sein werde.?

Mit Gott innigst vereiniget, der die Liebe selbst ist, sind auch sie vollendet in Liebe, und können nur das wollen, was Er will, nämlich daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. (1. Timoth. II, 4). Wie ermuthigend und Herz erhebend ist dieser Gedanke! — Wer das Gegentheil behauptet, läugnet dadurch die Idee des Einen göttlichen Reiches und läßt unser Herz trostlos. —

In dieser Zeit einer antichristlichen Verfolgung der Kirche, die ihresgleichen kaum aufzuweisen hat, in dieser Zeit des Unglaubens das Leben und Wirken großer heiliger Männer und Frauen neuerdings in Erinnerung zu bringen und dem christlichen Volke solche Lebensbeschreibungen in die Hand zu geben, hielt der Verfasser dieses Buches seit Jahren für ganz zeitgemäß, um so mehr, als eine wahre Sündfluth von schlechten und glaubenslosen Schriften in allen möglichen Formen und Ausstattungen demselben absichtlich geboten werden, um es immer mehr um die höchsten Güter der Menschheit — Glaube und gute Sitte — zu bringen und in ein neues Heidenthum einzuführen.

Die gute Aufnahme, welche meinen bisherigen Schriften zu Theil geworden ist, ermunterte mich zu andern ähnlichen Arbeiten. —

Daß ich diesmal gerade eine Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth herausgebe, ungeachtet an solchen kein Mangel

ist, vielmehr das Leben dieser großen, heiligen Frau in neuester Zeit mehrfach und von ausgezeichneten Männern beschrieben worden ist, hat seinen Grund lediglich darin, daß die löbliche Verlagshandlung der Herren Gebrüder Benziger mich um diese Arbeit im Laufe des Jahres 1867 ersucht hat.

Da ich aber, wie meine zahlreichen Freunde wissen, bis gegen Ende desselben Jahres in der Angelegenheit eines neuen Kirchenbaues abwesend und anderwärts sehr beschäftigt war, übergab ich dem gelehrten jungen Priester Fr. X. Schneider aus der Diözese Brixen die nöthigen Vorarbeiten, welche auch dem Buche zu Grunde liegen und wozu der Hochwürdige Herr nebst den ältesten Lebensbeschreibungen und Chroniken der heiligen Elisabeth auch die Werke des berühmten Grafen v. Montalembert und Alban Stolz über Elisabeth benützt hat. Dem Hochwürdigen Herrn Schneider spreche ich hier öffentlich den innigsten Dank aus und gebe ihm das Zeugniß großer Befähigung für solche Arbeiten.

Den freundlichen Leser bitte ich um gütige Nachsicht, zumal die Zeit für diese Arbeit mir äußerst kurz bemessen war.

Schließlich aber empfehle ich mich und den geneigten Leser und die ganze streitende Kirche der vielvermögenden Fürbitte der heiligen Elisabeth.

Gaissau, am 2. April 1868.

Der Herausgeber.

Erstes Kapitel.

Die Weissagung.

Er wird Acht haben auf den Spruch der Weisen und ihre Räthsel. Sprichw. I, 6.

Unter den Fürsten, die im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts in Deutschland regierten, war keiner mächtiger und berühmter, als **Hermann**, Landgraf von Thüringen und Hessen und Pfalzgraf zu Sachsen. Sein Muth und seine Talente, die er von seinem Vater, **Heinrich dem Eisernen**, ererbt, der besondere Schutz Papst Innozenz III., seine nahe Verwandtschaft mit Kaiser Friedrich Barbarossa, dem Gewaltigen, mit König Ottokar von Böhmen, mit den Häusern von Sachsen, Bayern und Oesterreich, die Lage seiner ausgedehnten Staaten im Herzen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, alles das wies ihm eine hohe politische Rolle an. Und er spielte sie! Sein Einfluß auf die Kaiserwahl war entscheidend. „Ist irgend ein König zu kurz oder zu lang," sagt ein gleichzeitiger Dichter, „daß er dem Reiche und der Welt wenig Freuden verschafft, so nimmt ihm der Herr von Thüringen die Krone sonder Dank und gibt sie, wem er will." Er war es, dem Friedrich II. im Jahre 1211 seine Erwählung zum Kaiser hauptsächlich zu verdanken hatte.

Nicht minder als durch seine Macht ragte er hervor durch grenzenlose Großmuth, innige Frömmigkeit und große Liebe für Kunst und Wissenschaft. „Er ging selten zu Bett, er hätte denn vorher gehört gute Reden, entweder aus der heiligen Schrift oder von den muthigen Thaten der alten Fürsten und Herren! er ergab sich nicht der unnützen faulen Trägheit. Seine Tugend, seine Herrschaft und Mannheit sind viel weit erschollen." Während seiner ganzen Regierung ließ

er die Heldengedichte der alten Deutschen sorgfältig sammeln. Zu seiner Zeit strahlte die katholische und ritterliche Poesie in Deutschland in ihrem reinsten Glanze und er begriff ihre unsterbliche Schönheit. Keiner übertraf ihn an Begeisterung für die „fröhliche Wissenschaft," an Freigebigkeit und Liebe gegen die Dichter. Sie bildeten seine gewöhnliche Gesellschaft und waren der Gegenstand seiner regsten Sorgfalt und trotz der sturmbewegten Zeiten bot sein Hof ihnen stets eine friedliche Heimat. Dafür feierten sie auch um die Wette seinen Ruhm und seine Eigenschaften und verherrlichten seinen Namen in den größten und volksthümlichsten Denkmälern; daher singt auch Walther von der Vogelweide von ihm: Die andern Fürsten seien alle sehr gnädig, aber keiner so großmüthig, als er; so sei er allzeit gewesen; der Thüringer Blume scheine durch den Schnee, Sommer und Winter blühe sie wie in den ersten Jahren.

Da geschah es im Jahre 1206, daß dieser Landgraf Hermann auf seinem Schloß Wartburg, oberhalb Eisenach, an seinem Hofe sechs der berühmtesten Dichter Deutschlands versammelte. Fünf waren von edler Abkunft, der sechste aber, Heinrich von Ofterdingen, war ein einfacher Bürger, der es ihnen an Talent und Volksthümlichkeit zum Mindesten gleichthat. Daher entstand große Zwietracht unter ihnen, ja die Ueberlieferung erzählt, daß sie eines Tages alle auf ihn einstürmten, und er sich nur retten konnte, indem er sich zur Landgräfin Sophie flüchtete und sich in den Falten ihres Mantels verbarg. Um den Streit zu enden, beschlossen sie einen letzten, öffentlichen Wettkampf vor dem Landgrafen und dem Hofe zu bestehen, und zwar sollte der Scharfrichter mit dem Strick in der Hand zugegen sein, um den Ueberwundenen alsogleich aufzuknüpfen. Der Landgraf führte den Vorsitz bei dem feierlichen Wettstreite, der eine große Menge Ritter und Herren herbeigelockt hatte. Sie sangen Einer um der Andere, unter stets wechselnden Formen das Lob ihrer Lieblingsfürsten, die großen Geheimnisse der Religion, die Vereinigung der Seele mit dem Körper nach der Auferstehung, die unerschöpfliche Gnade Gottes, die Macht der Reue, die Herrschaft des Kreuzes, besonders aber die Herrlichkeiten der Jungfrau Maria, der Vielgeliebten Gottes, die neunmal schöner als die Barmherzigkeit, die selbst wieder schöner sei als die Sonne. Ihre von den Zuhörern gesammelten Gesänge sind bis auf uns gekommen unter dem Namen: Der Sängerkrieg auf der

Wartburg. Es war unmöglich zu entscheiden, welchem von den Sängern der Preis gebühre. Nun lebte damals, wie eine alte Chronik berichtet, ein Mann, Namens Klingsohr zu Ungarn in Siebenbürgen, der weit und breit berühmt war, wegen seinen großen Geistesgaben und Kenntnisse; er gab sich besonders auch ab mit Sterndeuten und mit der sogenannten schwarzen Kunst. Man kam daher überein, daß Heinrich von Ofterdingen den berühmten Meister hole. Als Klingsohr nach Jahresfrist in Eisenach ankam und im Gasthaus des Hellegrafen am St. Georgenthor Herberge nahm, versammelten sich viele Herren und Bürger, um den weltberühmten Mann zu sehen. Neugierig umstanden ihn die Leute und begehrten von ihm, er solle ihnen etwas aus den Sternen lesen. Darauf erhob sich Klingsohr und schaute lange aufmerksam zu den Sternen hinauf und hub dann an: „Ich will euch neue und fröhliche Mähr sagen; ich sehe einen schönen Stern in Ungarn aufgehen und bis nach Marburg und von Marburg durch die ganze Welt hinstrahlen; wisset, heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn eine Tochter geboren, deren Name Elisabeth heißen und dem Sohne eures Fürsten hier zur Gemahlin angetraut und von deren Heiligkeit die ganze Christenheit erfreut und getröstet werden wird." Freudenschauer durchrieselten alle Anwesenden und in aller Frühe wurde dem Landgrafen die Nachricht auf die Burg gebracht, daß Klingsohr angekommen sei und was er für einen merkwürdigen Ausspruch gethan habe. Der Fürst ritt nun selbst mit großem Gefolge hinab nach Eisenach und nahm den berühmten Meister mit sich aufs Schloß, wo er ihm alle Ehre anthat und sich genau über den König und die Zustände in Ungarn erkundigte. — Der Verfasser jener Chronik fügt dieser lieblichen Sage die Worte bei: „Nun sehet! Gott der Herr, der da wollte, daß von dem heidnischen Propheten Balaam das Geheimniß seiner heiligen Geburt verkündet werde, der wollte auch, daß dieser Meister Klingsohr verkünde die Geburt und den Namen seiner auserwählten Dienerin und Freundin, Sankt Elisabeth."

Nachdem Klingsohr bei einem neuen Wettstreit der Dichter den Vorsitz geführt hatte und ihm gelungen war, dem Verdienste seines Schützlings Heinrich öffentliche Anerkennung zu verschaffen, kehrte er wieder nach Ungarn zurück, dem Landgrafen Hermann aber blieb die Verheißung von dem Königstöchterlein in der Seele sitzen und ließ ihm keine Ruhe,

bis er ganz gewiß wußte, daß zur bezeichneten Stunde dem König von Ungarn ein Töchterlein geboren wurde und Elisabeth hieß.

Zweites Kapitel.

Die Knospe.

Lasset die Kleinen zu Mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihnen ist das Himmelreich.
Luc. XVIII., 16.

Damals regierte in Ungarn König Andreas der Zweite, dessen Regierung Gott ebenso angenehm war als den Menschen. Mehr noch, als durch seine Kriege gegen die Ungläubigen, welche die Grenzen des Reiches umlagerten, war er durch innige Frömmigkeit und durch seine Großmuth gegen Kirche und Arme berühmt. Ja er setzte auch sein eigenes Leben ein für Gottes heilige Sache, indem er einen höchst gefährlichen und beschwerlichen Kreuzzug mitmachte, um den bedrängten Christen im heiligen Lande beizustehen. Die zärtlichste, treueste Liebe verband ihn mit seiner edlen Gemahlin Gertrud. Sie war die Tochter Bertholds III, Herzogs von Meranien (oder Andechs) und Markgrafen von Kärnthen und Istrien, der selbst seine Abstammung von Karl dem Großen herleitete; die Schwester der Königin war die heilige Hedwig. Der Herr belohnte die Gottseligkeit des königlichen Paares mit dem Allerschönsten, womit christliche Eltern schon auf Erden belohnt werden können: er schenkte ihnen ein Kind, welches später durch seine Heiligkeit Erd' und Himmel erfreut hat und jetzt noch jedes Christen Herz erfreut, der das rührend schöne Leben dieser Königstochter liest.

Elisabeth, das war ihr Name, wurde geboren im Jahre 1207 zu Preßburg, welches damals die königliche Hauptstadt von Ungarn war. Entgegen der Sitte so vieler, welche ihre Kinder am liebsten zu Haus taufen lassen, ließ der mächtige Ungarkönig sein Kind in die Kirche tragen; als gläubiger Christ wußte er wohl, daß die Kirche die Thüre zum Himmel, das Haus Gottes sei, wo jede Menschenseele vom dreieinigen Gott für Zeit und Ewigkeit zu seinem Kinde angenommen und eingeweiht wird.

Das Kind erhielt in der heiligen Taufe den Namen

Elisabeth. Dieses hebräische Wort bedeutet: **voll von Gott, gottvoll.** Das wird eigentlich jeder Mensch in der Taufe, er wird ein Tempel Gottes und der heilige Geist wohnt darin, die göttliche Gnade senkt sich in's junge Herz einem Samen gleich, aus dem ein heiliges, göttliches Leben sich entwickeln soll. Der Mensch wächst heran, der gute Keim entwickelt sich, mit ihm das Böse und es beginnt ein harter Kampf zwischen beiden: der Mensch hat freien Willen, die Entscheidung ist in seine Hand gegeben.

Frühe verrieth die kleine Elisabeth auch die besten Naturanlagen, einen lebhaften Geist und ein glückliches Gedächtniß, besonders aber eine tiefe zarte Neigung zum Gebete und zur Tugend, weßhalb die Eltern dieses Kind wie ihren Augapfel liebten. Es entsprach auch in allweg den Bemühungen der Eltern und gehorchte pünktlich und mit Freudigkeit; die gewöhnlichen Kinderspiele und jugendlichen Ergötzlichkeiten liebte es nicht, dagegen beschäftigte es sich mit der Nachahmung religiöser Verrichtungen und mit dem Hersagen von Gebeten sobald sein unschuldiger Mund zum Sprechen sich erschloß.

Was in andern Lebensgeschichten der heiligen Elisabeth erst später vorkommt, erzählt eine alte Handschrift schon von der Zeit, als das Kind noch in der Heimath war. Es heißt daselbst: „Da es ungefähr fünfjährig war und den Psalter noch nicht konnte, so nahm es einen Psalter und legte den vor sich, als ob es beten wollte. Und was sie nicht hatte an den Jahren und von natürlichen Sitten, das hatte sie von Gnaden und von dem heiligen Geist, der sie dazu zog und lehrte, daß sie in ihren kindlichen Tagen Gott minnete (liebte) und alle ihre Werke und Meinungen auf Gott richtete. Sie betete gerne und verneigte sich und kniete gerne und viel, sie legte sich auf die Erde und von großer Andacht und Begierde küßte sie die Erde in Gebetesweise. Und so sie nicht vermochte in die Kirchen zu kommen, da sie die Kirche verschlossen fand, so küßte sie die Thüre und den Riegel, womit die Thüre verschlossen war, von hitziger Begierde und Andacht, die sie zu Gott hatte. — Sie war milde und süßen Herzens in ihren kindlichen Tagen und gar barmherzig gegen alle Armen, daß sie gewöhnlich in ihres Vaters Küche ging, da sie noch gar ein kleines Kindlein war, daß es den armen Leuten da etwas gewinnen möchte. Darum wurden des Königs Köche ganz zornig und schworen viel als gar ungestümlich über das Kind, daß sein Vater, der König in der Burg es hörte. Zu einer Zeit, da ging sie aus der Küche, da sie noch ein kleines

Kindlein war, und trug ihren Schooß vollgeladen, das sie in der Küche gesammelt hatte und das sie den Armen bringen wollte. Da begegnete ihr ihr Vater der König und sprach zu ihr: „Kind mein, was tragst du in deinem Gewand?“ Da antwortete sie, wie ihr der heilige Geist eingab zu sprechen und sprach: „Herr meiner, ich trage Rosen.“ Da sprach der König: „Liebes mein Kind, nun thue auf deinen Schooß und laß mich deine Rosen sehen.“ Da das Kind den Schooß aufthat gegen den König, da waren es die schönsten Rosen, die er je gesehen, und war doch zu der Zeit im Jahre, da Jemand keine Rosen haben möchte. Da der König das sah, da erschrack er vor dem großen wunderlichen Zeichen und setzte ihm das vor, daß er ihr ihren freien Willen wollte geben, daß sie Almosen sollte geben allen Armen, als so viel sie immer wollte, und verbot allen seinen Leuten, daß sie Niemand daran irre, wie gar jung und klein sie noch war. Denn er erkannte bei dem wunderlichen Zeichen, daß Gott große und wunderliche Zeichen wollte wirken.“

Wie rührend schön ist diese kindliche Frömmigkeit! Aber so ist das unverdorbene Kinderherz. Der erste Gegenstand seiner Sehnsucht, seiner Liebe ist Gott! Denn für Gott ist unser Herz erschaffen und sehnt sich nach Ihm. In der Kinderseele ist noch gar nichts, was abwärts treibt und an die Erde fesselt, wie beim Erwachsenen. Daher das ernste Wort Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht eingehen ins Himmelreich“ und das andere: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihnen ist das Himmelreich.“

Indessen hatte Landgraf Hermann die Weissagung des Meisters Klingsohr nicht vergessen. Gleich nach dessen Heimkehr hatte er Boten nach Ungarn gesendet, um zu erfahren, ob wirklich an jenem Tag und zu jener Stunde, da Klingsohr im Garten zu Eisenach jenen Ausspruch gethan, dem König in Ungarn eine Tochter geboren worden sei. Es war so, und darum hoffte der Landgraf nicht ganz mit Unrecht, daß diese neugeborene Königstochter dereinst seinen damals siebenjährigen Sohn Ludwig als zärtliche Gattin beglücken würde.

Wer hätte es aber dem Landgrafen verargen mögen, wenn er von nun an in den Stunden der Erholung oft seine Gedanken nach Ungarn schweifen ließ und dann mit Vorliebe von Klingsohr's Weissagung und seiner zukünftigen Schwiegertochter sprach?

Jeder Anlaß war ihm willkommen, sich nach der jugendlichen Elisabeth zu erkundigen. Ungarn erfreute sich damals eines tiefen Friedens und Gottes Segen war sichtbar über dem Lande. Man schrieb den erfreulichen Aufschwung und Segen des Himmels dem lieben Königskinde zu. Selbst die Gabe der Wunder legte dem unschuldigen Kinde der gläubig fromme Sinn des Volkes bei; und es war nicht selten, daß man von wunderbaren Heilungen sprach, welche Gott durch dieses Kind schon gewirkt hatte.

So erzählte ein Mönch aus Ungarn am fürstlichen Hofe zu Thüringen, er sei von einer vierjährigen Blindheit und Handlähmung dadurch plötzlich genesen, daß er mit einem Apfel, den ihm die kleine Elisabeth gereicht und darein sie gebissen hatte, seine Augen und Hände bestrichen habe.

Hart wartete Hermann auf jene glückliche Stunde, wo er das liebe Königstöchterlein, das er schon als sein eigen betrachtete, um sich sehen könnte.

Darum ordnete er, als Elisabeth erst vier Jahre zählte, eine Gesandschaft edler Herren und Frauen zum Könige von Ungarn ab, damit sie für seinen Sohn Ludwig um die Hand der jugendlichen Prinzessin werben, und wo möglich das Kind schon jetzt nach Thüringen bringen sollten.

Die Gesandten des Landgrafen erfuhren allerorts, wo sie vorüberkamen, die freundlichste Begegnung und die ihrem Range gebührende Auszeichnung. Bei ihrer Ankunft am Hofe des Königs von Ungarn wurden sie mit wahrhaft königlicher Gastfreundschaft aufgenommen und bewirthet.

Um für das Gelingen ihrer Sendung den Beistand Gottes zu erflehen, verfügten sie sich des andern Morgens zur Kirche, wo auch viele heilige Messen gelesen wurden.

Als hernach die Gesandten dem Könige den Zweck ihrer Ankunft mit zierlichen und beredten Worten eröffneten, berief er seine Räthe und hörte ihre Meinung und ihr Gutachten in dieser so hochwichtigen Familienangelegenheit.

Weil die Gesandten der Weissagung Klingsohr's erwähnt und gemeldet, wie dieselbe schon theilweise erfüllet sei, und, weil dessen Ansehen in Ungarn sehr hoch stand, durfte er unter den Rathgebern des Königs diesmal um so weniger fehlen. Klingsohr hielt nun über Thüringen, über den Reichthum und die Macht des Landgrafen Hermann eine so begeisterte Lobrede, daß der König und die Königin nicht umhin konnten, so schwer das Opfer für ihr Elternherz war, ihre

Einwilligung zum Begehren des Landgrafen zu geben und das Liebste, was sie besaßen, die kleine Tochter Elisabeth mit den Gesandten schon jetzt ziehen zu lassen.

Zuvor wurde die Verlobung noch mit einem königlichen Gastmahle gefeiert, wozu der König die vornehmsten seines Reiches eingeladen hatte. Das Gastmahl dauerte drei volle Tage, wobei die heitere Musik und der fröhliche Gesang der Minnesänger mit lustigen Spielen und ergötzlichen Tänzen abwechselten.

Zum Abschiede wurden die reichsten Gaben herbeigebracht, welche theils als königliches Heirathsgut für Elisabeth, theils als Geschenke für die Abgeordneten Brautwerber bestimmt waren. Gefäße aus reinem Gold und Silber und feinem Elfenbein künstlich verfertiget; Kränze, Ringe, Armbänder und Gürtel mit Edelsteinen und Juwelen reich besetzt; Kleider und Bettzeug aus Purpurseide; sogar ein Bettgestell und eine Badwanne von Silber, sowie sechs Pferde der edelsten Art wanderten nach dem künftigen Hofe Elisabeth's nach Thüringen. Die mitgebrachten Wagen konnten solchen Reichthum wohl nicht fassen. Diese königlichen Gaben wurden übergeben mit den Worten: „Saget Euerem Herrn, er möge sich einstweilen begnügen mit diesem; schenkt uns Gott das Leben, so werden wir ihm dereinst noch größere Schätze senden." Den Gesandten wurden obendrein an Geld noch 1000 Mark Silber für die junge Braut mitgegeben.

Das Kind trug ein seidenes mit Gold und Silber reich gesticktes Kleid. Es war wohl noch zu jung, um an solchem Flitterglanz der Welt Freude zu haben. Wie wir später hören werden, fand Elisabeth ihr Lebtag keinen Geschmack an den Herrlichkeiten dieser Welt — ein Vorzug, der sie vor den Meisten ihres Geschlechtes auszeichnete und der wesentlich dazu beitrug — daß sie zur höchsten Stufe christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit hinangestiegen ist.

Die Abschiedsstunde bleibt allezeit eine schwere Stunde, zumal zwischen Eltern und Kindern, wer möchte das läugnen, und wer hat es nicht gefühlt?

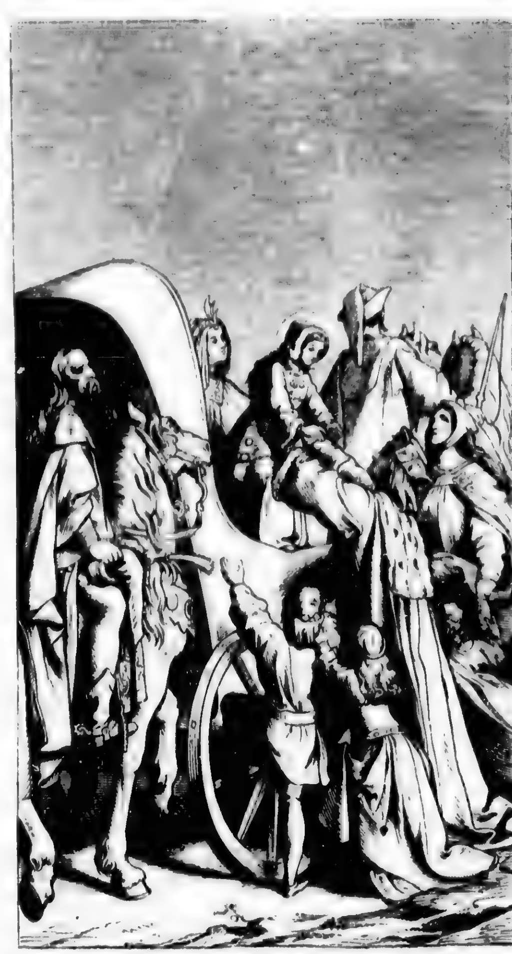
Der König und die Königin mochten versucht gewesen sein, ihr Jawort zu bereuen, und wäre es nicht gar so unköniglich, solches zu brechen, und wären nicht die zahllosen Wagen schwer bepackt, zum Abfahren bereit gestanden, wer weiß, ob sie ihr so heiß geliebtes Kind jetzt noch hätten in das ferne unbekannte Thüringerland geschickt? Schwer war

zu geben und
er Elisabeth mit

nem königlichen
nehmsten seines
auerte drei volle
liche Gesang der
ützlichen Tänzen

n herbeigebracht,
Elisabeth, theils
verber bestimmt
ber und seinem
ge, Armbänder
ich besetzt; Klei-
n Bettgestell und
rde der edelsten
Elisabeth's nach
en solchen Reich
Gaben wurden
Herrn, er möge
t uns Gott das
ßere Schätze sen-
an Geld noch
tgegeben.
und Silber reich
, um an solchem
Wie wir später
en Geschmack an
ng, der sie vor
und der wesent-
Stufe christlicher
ist.
schwere Stunde,
chte das läugnen,

versucht gewesen
nicht gar so un-
icht die zahllosen
gestanden, wer
t noch hätten in
? Schwer war



1. Elisabeth kommt als vierjährige Braut auf die Wartburg.

gewiß für sie die Trennung von ihrem zärtlich geliebten Kinde! — Dem Kinde erleichterten die Eltern die Abschiedsstunde dadurch, daß sie ihm seine Amme und dreizehn Edelfräulein mitgaben, welche die Gefährtinnen desselben sein sollten. Landgraf Hermann stattete später diese Edelfräulein alle aus und verheirathete sie.

Auf der Rückreise ging alles gut von Statten.

Als Hermann und Sophie vom Herannahen des Zuges Kunde erhielten, knieten sie nieder und dankten Gott für die so heiß ersehnte Erfüllung ihrer Wünsche. Eilends stiegen sie von der Wartburg nieder in's Thal nach Eisenach, um die Gesandten mit dem Kinde zu begrüßen. Beim Anblicke dieses so schönen und lieblichen Kindes waren sie hocherfreut. Der Landgraf hob es auf seine Arme und drückte es an sein Herz mit lautem Danke gegen Gott; die Landgräfin konnte der Liebkosungen nicht satt werden und blieb, weil es schon spät war, auch in der Herberge über Nacht beim Hellegrafen, wo vor vier Jahren Klingsohr seine Weissagung gethan hatte. Bei der Ankunft auf der Wartburg am andern Tage hatten sich die angesehensten Familien Eisenach's mit dem gesammten Hofstaate zur Begrüßung der jugendlichen Braut eingefunden, und es wurde eine förmliche Verlobung zwischen dem eilfjährigen Erbprinzen Ludwig und der vierjährigen Prinzessin Elisabeth gefeiert, und die Festlichkeit mit einem großen Gastmahle geschlossen.

Von dieser Zeit an verließ Elisabeth denjenigen nicht mehr, der später ihr Gemahl werden sollte, und den sie von nun an Bruder nannte.

Rührende, heilsame Sitte der glaubensinnigen Zeitalter und Familien, die denen eine gemeinsame Erziehung gab, deren Leben für immer gemeinsam sein sollte; wohlthätige Einrichtung, die in dem Herzen des Menschen den reinen Bruder- und Schwesternamen mit dem geheiligten Gattennamen vermischte; die dafür sorgte, daß nichts im Leben verloren ging; die die frischesten, flüchtigsten Regungen der Geschwisterliebe zum Vortheil der bangen, ernsten Pflichten des Ehestandes zu benutzen wußte; die gleich anfangs sich der stürmischen, feurigen Wallungen des menschlichen Herzens bemeisterte, um sie zu beschwichtigen und zu heiligen, und auf diese Weise die Bande einer und derselben Liebe um die reinsten und innigsten Gefühle des Lebens, um seine süßesten Erinnerungen und seine heiligsten Neigungen schlang. — Oder wo

hätte Ludwig, wenn er in der ganzen Welt selbst eine Braut gesucht hätte, eine finden können, mit der er so glücklich gewesen wäre, als mit der von seinen Eltern ihm bestimmten Elisabeth? Und hätten um Elisabeth's Hand sich tausend Freier beworben, und hätte sie selbst dann einen nach ihren Augen und ihrem Herzen erkoren, wo hätte sie einen gefunden, so wohlgefällig vor den Augen des Herrn und so ganz nach dem Herzen Gottes, wie Ludwig es war?

Drittes Kapitel.

Die Rose unter den Dornen.

> Wie die Lilien unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern. Hohel II, 2.

In dem Schooße eben der Familie, aus welchem die göttliche Vorsehung die junge Elisabeth geführt, trugen zwei Ursachen mächtig dazu bei, frühe in ihrer Seele die edlen Anlagen zu entwickeln, die sie schon von der Wiege an zu erkennen gegeben hatte.

Vor allem hatte sie ein glänzendes Beispiel aller christlichen Tugenden im Vereine mit der fürstlichen Majestät an ihrer mütterlichen Tante, *Hedwig*, Herzogin von Polen, die später die Verehrung der Gläubigen verdienen sollte, und deren strenge, inbrünstige Frömmigkeit schon damals für ihre Familie ein Ehrentitel, für Elisabeth aber ein herrliches Vorbild war, das sie zu würdigen und nachzuahmen wußte.

Neben diesem Vorbilde nahm der Herr selbst diese auserwählte Seele frühzeitig in seine eigene Schule, in *die Schule des Kreuzes*, und furchtbar schwer war gleich das erste Kreuz, das er auf ihre jungen Schultern lud. Ein schreckliches Ereigniß im Schooße der eigenen Familie warf seine dunkeln Schatten in des Kindes Leben und zeigte ihm gleich anfangs die Vergänglichkeit aller Herrlichkeiten dieser Welt. Zwei Jahre, nachdem sie aus Ungarn nach Thüringen gebracht worden war, wurde ihre Mutter, die Königin Gertrud, von den Unterthanen ihres Gemahls auf das Grausamste unschuldig ermordet. Ueber den Grund sind die Geschichtsschreiber nicht einig; jedenfalls war sie unschuldig. Den meisten Glauben verdient das Zeugniß ihres Zeitgenossen, des frommen und gelehrten Cäsarius von Heisterbach; er schreibt: „Da der König Andreas seine Gemahlin sehr liebte

und ihretwegen die Deutschen in Ungarn begünstigte und erhob, so machten die Ungarn, vom Neid getrieben, einen Anschlag, den König mit seinem ganzen Hause zu ermorden. Als dieses die Königin erfuhr, ermahnte sie ihren Gemahl, durch die Flucht sich seinen Verfolgern zu entziehen. Sie aber befahl sich der Gnade Gottes, stellte sich den Verschwornen entgegen, um dem König Zeit zur Flucht zu verschaffen und verdiente sich so die Krone des Marterthums. Daß aber der gottseligen Königin ihr gewaltsamer Tod zum Marterthum angerechnet worden, beweisen die Wunder, die der Sage nach an dem Ort ihres Todes geschehen." Andere sagen, der Banus von Kroatien und Dalmatien habe sie umgebracht, um die Ehre seines, vom Bruder der Königin schmählich mißhandelten, Weibes zu rächen. Wie dem auch sei, die Trauerkunde gelangte bald zu Elisabeth's Ohren und alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß der erschütternde und schmerzliche Eindruck, den dieselbe auf ihr Gemüth gemacht, eine Hauptquelle geworden sei für die ernsten Gedanken und die innige Frömmigkeit, welche durch alle Handlungen dieses Kindes hindurchblickten. Ihr Heimweh zog sich mehr und mehr nach oben, zum wahren Vaterland, zum lieben Gott.

Der Landgraf Hermann hatte in wahrer Weisheit darauf gedrungen, daß Elisabeth und Ludwig bei einander aufwuchsen, damit durch das Zusammenleben der Kinder eine wechselseitige Gewöhnung und Zuneigung sich entwickle als sicherste Grundlage einer guten Ehe. Außerdem aber wählte er sechs kleine Mädchen aus den vornehmsten Familien, welche mit Elisabeth gemeinsam unterrichtet und erzogen wurden; er wußte wohl, daß Kinder fröhlicher gedeihen und besser gerathen, wenn sie mit einander lernen und leben. Eine derselben, Guda, die damals erst fünf Jahre, also um ein Jahr älter als Elisabeth war, blieb bis kurz vor deren Tod in ihren Diensten und wurde später von den geistlichen Richtern umständlich vernommen über Alles, was sie noch aus der Kindheit der heiligen Elisabeth wußte. Ihre Aussage wurde aufgeschrieben und lautet also: „Da Elisabeth ungefähr fünf Jahre alt war, und noch gar nicht lesen konnte, warf sie sich oft vor dem Altar nieder, schlug ein Psalmbuch auf, faltete fromm die Hände zum Gebet und küßte den Boden. Wenn sie das Spiel mit uns machte, wo man auf einem Fuß hüpft, jagte sie die Kamerädinnen zu der Kapelle hin, und suchte unter dem Scheine des Spieles Gelegenheit, wenigstens die Staffeln und Wände der Kapelle zu

küssen, wenn diese nicht offen war. Bei dem Ringspiel und andern Spielen setzte sie den Gewinnst und Preis auf Gott, nämlich auf einige Kniebeugungen und „Gegrüßt seist du, Maria". Wenn sie etwas gewonnen oder sonst bekommen hatte, schenkte sie einen Theil davon armen Mädchen mit der Aufforderung, einige „Vater unser", und „Gegrüßt seist du, Maria" dafür zu beten." — Unanständige Reden konnte dieser unschuldige Engel nicht anhören; wenn beim Spiel ein Kind etwas Ungehöriges that oder redete, so mußte es eine Strafe geben, die dann den Armen zu gute kam. Ein anderer Bericht sagt, Elisabeth sei oft mit ihren Gespielinnen auf den Kirchhof gegangen. Dann sprach sie zu ihnen: „Hier liegen todte Leute, die waren auch am Leben wie wir und sind nun todt. Also geschieht uns auch, darum sollen wir Gott lieb haben und jetzt sprechet mir das Wort nach: „Herr, durch deinen bittern Tod und deine liebe Mutter Maria erlöse diese Abgestorbenen von ihrer Pein; und uns Lebendigen gib deine Gnade, daß wir kommen zu der ewigen Freude, die nimmer zergeht". Deßgleichen führte das fromme Kind ihre Gespielen oft in die Kirche und sprach das Gebetlein: „Herr Jesus Christus, Du mein Gott und mein Herr, hast Du die großen Marter durch mich arme Sünderin gelitten, so thue ich Unrecht, daß ich Dir nicht diene: lieber Herr, mache mich heil mit deinen heiligen fünf Wunden."

Man konnte der kleinen Elisabeth kein lieberes Geschenk machen und durch nichts so ihre Gunst gewinnen, als wenn man sie ein neues Gebet lehrte. Sie hatte sich selber auferlegt, deren alle Tage eine große Anzahl zu beten; wenn sie dann Nachts zu Bette gehen mußte, bevor sie mit allen fertig war, überließ sie sich nicht eher dem Schlafe, als bis sie ihre Gebete noch vollständig im Bette verrichtet hatte. Der alte Bericht fügt zu alle dem noch hinzu: „Aber Sankt Elisabeth, das heilige Kind, wie sie gewachsen an den Jahren und an dem Leib, also war sie auch allezeit wachsend und zunehmend an allen Tugenden und Gnaden. Sie trug Gott zu allen Zeiten in ihrem Herzen, daß sie minniglich an Ihn dachte und Er ihrem Angesicht allezeit gegenwärtig war, und all ihr Sinnen, Gedanken und Meinungen, Wort und Werk zu Gott und in Gott gerichtet waren."

Welch einen herrlichen Anblick gewährt so eine betende Unschuld!

Nichts Schöneres mag man auf Erden finden, als den

Sternenhimmel; es ist als ob durch tausend und tausend Oeffnungen die Herrlichkeit Gottes durchschimmerte oder als wären die Sterne die Silberäuglein von Millionen von Engeln; — und ein betendes Kind, wenn es betet in seiner Unschuld mit großem Ernst und großer Treue; wie Morgenhauch und Veilchenduft steigt es aus dem Frühling der Seele hinauf zu Gott und mit großem Wohlgefallen ruht sein Vaterauge auf ihm.

So war Elisabeth, und hell und kräftig wirkte Gottes Gnade in ihrer reinen Seele, daß sie nicht blos gern und viel betete, sondern auch viel that Gott zu Liebe, so weit es in ihrem kindlichen Alter möglich war. — Das kindliche Alter ist ein ununterbrochenes Spiel. Spielend wird es verlebt. Leidenschaftlich lieben die Kinder sonst meistens die Unterhaltungen und manche Thräne fließt vom Kindesauge, wenn man ihm die Freude eines gesellschaftlichen Spiels mit seinen Kameraden verkümmern oder wehren will. Wer freut sich nicht mit den Kindern, wenn ihr Herz am unschuldigen Spiele sich ergötzt; wer möchte nicht mit dem Dichter dann rufen:

„Glücklich der, dem 's Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt;
Nie lästert er die böse Zeit,
Stets munter und vergnügt."

Es bedarf daher einer heroischen Ueberwindung, soll ein Kind auf diese Spielfreude freiwillig verzichten. Die alten Lebensbeschreiber rühmen es daher mit Recht an der kleinen Elisabeth als einen hohen Grad von Opferwilligkeit, wenn sie oft mitten im Spiele ausrief: „Jetzt will ich um Gotteswillen nicht mehr spielen." Oder wenn sie, nachdem sie einmal den Reihen beim Tanzen durchgemacht hatte, sagte: „Dieser eine Tanz ist für die Welt hinreichend, wegen des heiligen Namens Jesu Christi will ich die übrigen unterlassen."

An Sonn- und Feiertagen trug Elisabeth nur aus Gehorsam gegen den Befehl Handschuhe und gestickte Aermel, und dieses erst, wenn der Gottesdienst schon vorüber war.

Ebenso ließ sie nur ungerne ihre Haare nach der damaligen Sitte aufputzen. Dagegen erkannte sie schon damals den hohen Werth der jungfräulichen Bescheidenheit und suchte mit ihrem Schleier ihr kindliches Angesicht, so gut sie durfte und konnte, zu bedecken.

Alles Geld, das sie vom Landgrafen und von der Landgräfin erhielt, theilte sie unter die Armen aus. Immerfort schlich sie in den Speiskammern und in den Küchen des Schlosses

herum, sammelte die Ueberbleibsel, um ihre lieben Armen zu erquicken, worüber sie die Hausbeamten manchmal auszankten.

Berufen und auserwählt, einst unter den Heiligen des Himmels einen hohen Platz einzunehmen, schloß die junge Elisabeth jetzt schon einen zärtlichen und innigen Freundschaftsbund mit ihnen, besonders mit Maria, der jungfräulichen Gottesmutter und dem Lieblingsjünger Johannes; sie wußte wohl, daß Christus unser Haupt und alle Gläubigen seine Glieder, liebende Brüder und Schwestern sind.

Nun war es damals Brauch, sich durch das Loos einen Schutzheiligen auszusuchen und die jungen Mädchen am fürstlichen Hof hatten einen Tag bestimmt, wo jede einen Apostel zu ihrem Patron nehmen solle durch das Loos. Elisabeth betete inständig, daß ihr das Loos den heiligen Johannes zutheilen möge. Der Herr erhörte ihre Bitte und erfüllte ihren Wunsch, indem ihr der heil. Apostel Johannes als Patron wirklich zufiel. Und um sich vom Willen Gottes auf das unzweideutigste zu überzeugen, machte sie den Versuch zum zweiten Male, und auch jetzt kam die mit dem Namen dieses heiligen Apostels bezeichnete Kerze in ihre Hand, wie das erste Mal. Die jungen Mädchen hatten nämlich zwölf Kerzen mit den Namen der zwölf heiligen Apostel gezeichnet und auf den Altar gelegt; nun sollte jedes Mädchen sich eine solche Kerze auf's Gerathewohl herausnehmen. Zum Liebesjünger des Heilandes hatte Elisabeth deßhalb ihr ganzes Leben ein ungemein großes Vertrauen und eine kindliche Liebe, die ihr der Heilige reichlich lohnte durch seine Fürbitte bei Gott. Sie liebte es, wenn sie im Namen des heiligen Johannes um etwas gebeten wurde, und gelobte einer also vorgebrachten Bitte allezeit, wenn es ihr möglich wäre, zu willfahren.

Unterdessen war der junge Prinz Ludwig, ihr Verlobter, stets bei ihr und Elisabeth blieb gerne in seiner Gesellschaft. Sie nannte ihn lieber Bruder, und er nannte sie Liebchen oder liebe Schwester. So war die erste Kindheit dieser Königstochter. Früh öffnete der Herr, der ihr eine so hehre, so hervorleuchtende Bestimmung zugedacht, eben auch die Zahl ihrer Tage gezählet hatte, in seiner Barmherzigkeit ihr die Fülle seiner Gnaden. Ihr Leben sollte kurz sein, aber himmlisch schön. Darum sorgte der Herr bei Zeiten, ihre Tugend zu prüfen, zu läutern und stark zu machen durch das Feuer der Trübsal. Schon schwebte wieder ein schweres Kreuz über ihrem Haupt und senkte sich herab auf die kind-

lichen Schultern und drückte sie schwer, aber sie erlag nicht; denn die Hand des Herrn, der das Schwache auserwählt hat, war mit ihr.

Im Jahre 1215 starb der Landgraf Hermann auf einer Reise, als Elisabeth noch kaum neun Jahre zählte. An ihm verlor sie beinahe Alles.

Er war ihr mit der ganzen Liebe eines bekümmerten und zärtlichen Vaters zugethan und hatte an ihr die größte Freude. Er ließ sie nicht nur selbst ungestört ihre Andachtsübungen pflegen, in seiner Gegenwart hätte es auch Jeder schwer büßen müssen, der das Kind wegen seiner Frömmigkeit geneckt oder daran zu hindern gewagt hätte.

Die Landgräfin Sophie und ihre Tochter Agnes theilten aber keineswegs Hermann's tief religiösen Sinn, sie waren der Eitelkeit der Welt und den Genüssen derselben mehr zugethan als Gott und einer christlichen Abtödtung. Sie hatten schon bei des Landgrafen Lebzeiten mit Unwillen des Kindes außerordentliche Tugenden gesehen. Sie ließen nun ungehindert ihren Aerger an dem armen, unschuldigen Kinde aus; ohne Aufhören machten sie ihm bittere Vorwürfe über sein demüthiges, einfaches Benehmen und sein vieles Beten. Sie schalten sie eine Betschwester: es sei gar nichts Fürstliches an ihr; sie hätte eine Magd oder Bäuerin werden sollen, zu einer Landgräfin tauge sie nicht. Die Edelfräulein hielten es auch mit Agnes und selbst die einflußreichsten Beamten des gräflichen Hauses schämten sich nicht, das heimath- und schutzlose Kind, das Keinem das Geringste zu Leid gethan hatte, auf das Rücksichtsloseste zu beschimpfen und zu verhöhnen. Wie wehe muß das dem schuldlosen Mädchen gethan haben! Fern von der Heimath, verlassen, verspottet, auf das Empfindlichste gekränkt. Aber seine Seele wandte sich zu Gott, suchte und fand Trost an seinem Vaterherzen, und nichts war im Stande, die heitere Ruhe des Gemüthes ihm zu rauben. Die harten Verfolgungen waren nicht im Stande, ihre Frömmigkeit zu mindern, sondern ihre Seele wurde dadurch desto inniger zu Gott hingedrängt, und ihre Gottesliebe wurde noch feuriger. Es war Maria Himmelfahrt, da sagte die Landgräfin zu den beiden Prinzessinnen, sie sollten ihre schönsten Kleider anziehen und ihre goldenen Krönlein aufsetzen, es sei große Feierlichkeit in der Liebfrauenkirche zu Eisenach, sie wollten derselben anwohnen. Dann stiegen alle drei hinab in die Kirche und knieten mit einander nieder in einem Betstuhl vor einem großen Kruzifix. Elisabeth schaute das Bild des sterbenden Heilandes an, nahm die Krone vom Haupt

und legte sie auf den Betstuhl; dann warf sie sich selbst auf den Boden und betete, Angesicht und Hände demuthsvoll zur Erde gekehrt. Das war in den Augen der Landgräfin grob gefehlt gegen die Schicklichkeit und heftig entrüstet sprach sie: „Was soll das sein, Jungfrau Elisabeth? Wollt Ihr etwas Neues einführen? Soll Jedermann über Euch lachen? Jungfrauen sollen sich aufrecht halten und sich nicht niederwerfen, wie Närrinnen oder alte Nonnen, die aus Faulheit niederfallen wie ein müdes Roß. Könnt ihr nicht auch stehen, sitzen und knieen wie wir? Ihr benehmt Euch wie ein ungezogenes Kind; ist Euch der Goldkranz zu schwer? Oder was meint Ihr mit Euerm wunderlichen Benehmen, daß Ihr krumm da liegt wie ein Bauer?“ Also die würdige Gräfin.

Bei diesen harten Worten richtete sich Elisabeth auf und sagte sanft zu ihrer Herrin: „Liebe Frau! verarget mir das nicht: Es steht hier vor mir so erbarmenswerth das Bild Christi, wie der süße, milde Heiland mit scharfen Dornen gekrönt ist. Meine Krone würde ihn ja verhöhnen, wenn ich so üppig da stünde, gekrönt mit einem Kranz von Gold und Perlen und Edelsteinen“. Darauf fing sie bitterlich zu weinen an, nicht ihretwegen, denn sie ließ sich gern schelten um Christi willen, sondern weil das bittere Leiden des Heilandes ihr tief zu Herzen ging. Und sie beugte sich wieder nieder, ließ Mutter und Tochter reden, was sie wollten, und betete mit großer Inbrunst, so daß ihr Mantel, den sie vor die Augen hielt, ganz naß wurde von den Thränen herzinniger Andacht. „Die Minne Jesu Christi hatte jetzt ihr Herz verwundet, und das Schwert seiner Marter hatte ihre zarte Seele mit peinlichem Schmerz und Leid durchdrungen.“ Um unnöthiges Aufsehen zu vermeiden, sahen die beiden Fürstinnen sich genöthigt, es ihr nachzumachen und ihr Gesicht mit dem Mantel zu bedecken, was sie ebenso gerne nicht gethan hätten. Wahrlich, hätte Elisabeth sich bequem in ihrem Betstuhl niedergesetzt, die Landgräfin hätte sie schwerlich gescholten, sondern weit eher belobt und nachgeahmt, ohne je zu bedenken, daß eben das eine arge Unschicklichkeit gewesen wäre — vor dem höchsten Herrn Himmels und der Erde.

Solche Züge und die stets zunehmende Frömmigkeit Elisabeth's verfehlten nicht, Spott, Hohn und Verachtungen gegen sie immer mehr aufzuhetzen, um so mehr, als allgemach die Zeit heranrückte, wo die Jungfrau mit ihrem Verlobten vermählt werden sollte.

Den Verwandten sowie dem ganzen Hofstaate konnte die rücksichtslose Behandlung Elisabeth's von Seite der Landgräfin und ihrer hochfahrenden Tochter Agnes um so weniger entgehen, als sie dieses Schauspiel der Lieblosigkeit täglich mitansahen und anhörten. Gewiß haben doch diese aus Mitleid mit Elisabeth ihren großen Einfluß auf die Landgräfin zu Gunsten des verfolgten und verwaisten Fremdlings geltend gemacht? Mit nichten! „Dessen Brod man ißt, dessen Lied man singt.“ Dieses Sprichwort hatte jetzt auch am Hofe zu Thüringen Eingang gefunden. Sie stimmten vielmehr mit ein in den wohlfeilen Hohn und Spott, womit das arme Kind täglich übergossen wurde; ja um sich gefällig zu erzeigen, überboten die Hofschranzen ihre Herrin noch um vieles mit ihren spitzigen Reden gegen Elisabeth. Ihre demuthsvolle Herablassung gegen Arme und Dienstboten schalten sie als Mangel an fürstlichem Gemüth; sie nannten sie eine niedrige Betschwester und gaben der Landgräfin vor, Elisabeth wäre zu arm für eine Landgräfin, da ihre Aussteuer zu klein sei und es mit der versprochenen Nachsendung eines Heirathsgutes nicht viel auf sich haben werde. Sie riethen unverholen, das Mädchen nach Ungarn zurückzuschicken; die große Entfernung und eine Verbindung Ludwig's mit einer deutschen Fürstentochter wären ja ein hinreichender Schutz gegen eine allfällige Rache des Ungarkönigs.

Die wohlbegründete Furcht vor der Rache des Vaters, falls Elisabeth so schimpflich ihm zurückgeschickt würde, scheint bei der Landgräfin doch noch stärker gewirkt zu haben, als die vorgebrachten Beschwichtigungen ihrer Hofleute; wenigstens wagte sie diesen Schritt nicht; dafür aber sollte Elisabeth sich für's Kloster bestimmen — natürlich freiwillig.

Am allerheftigsten soll die stolze Agnes Elisabeth verfolgt haben; ihr war schon der Gedanke an eine baldige Heirath zwischen ihrem Bruder Ludwig und Elisabeth unerträglich, darum suchte sie dieses auf jede Weise zu hintertreiben, und so oft hievon die Rede war, brach sie in eine wahre Fluth von so gemeinen Schmähungen über Elisabeth aus, wie man solches etwa von Leuten der untersten Volksklasse nur hören kann. Eine alte Handschrift sagt hierüber wörtlich also: „Und auch Jungfrau Agnes, ihre Schwieger, mit der sie erzogen wurde, von der litt sie große Schmach und Unwürde und viel Widerwärtigkeit; und in aller Widerwärtigkeit hielt sie sich gar geduldig und tugendlich, daß sie war blühend als die

edle Lilie unter den Dornen, so je mehr sie von den Dornen gestochen wird, um so süßer sie schmecket. Also thät auch diese edle Jungfrau Sankt Elisabeth. Je mehr sie Widerwärtigkeit erfuhr, um so süßern Geschmack rechter Geduld und wahrer Demüthigkeit erbot sie gegen alle ihre Widersacher, gegen die sie sich demüthiglich und tugendlich und geduldig hielt. Sie befahl unserm Herrn mit ganzem Herzen sich selber und all ihre Sachen, und Noth und ihre Arbeit, daß er seinen allerheiligsten Willen mit ihr in allen Dingen vollbrächte."

Viertes Kapitel.

Die Hochzeit.

Wie der Herr Jedem zugetheilt hat, wie Jeden Gott berufen hat, so möge er wandeln.
1. Korinth. 7, 17.

Reichlich fühlte sich Elisabeth für alle Verfolgung und Herabsetzung entschädigt durch die unwandelbare treue Liebe ihres Verlobten. Gott der Gerechte hatte in seiner Güte dem Landgrafen eine ganz besondere brüderliche Liebe zu Elisabeth in das Herz gelegt, damit diese unschuldige Jungfrau doch nicht von allen Menschen verlassen sei und durch göttliche Einwirkung liebte, tröstete und beschützte Ludwig seine Braut um so mehr, je mehr sie von Andern gekränkt wurde. Er hatte nichts von dem hochfahrenden Wesen seiner Mutter und Schwester an sich, sondern war treu, bieder und fromm wie sein Vater; deßhalb gefiel ihm an Elisabeth gerade das, was Andern so höchlich mißfiel, nämlich ihre Bescheidenheit, Demuth und tiefsinnige Frömmigkeit; und wie die Verachtung und Gehässigkeit der Hofleute gegen Elisabeth immer ärger wurde, so wurde seine Liebe zu ihr immer größer. So lange er minderjährig war, konnte er nicht auftreten und für Elisabeth einstehen, wie er wollte; die Klugheit hieß ihn zurückhalten. Aber er benützte jede Gelegenheit, seine „liebe Schwester" Elisabeth im Geheimen zu trösten und aufzumuntern. So oft er auswärts war, brachte er ihr immer etwas mit, zum Zeichen, daß er auch in der Entfernung ihrer in Liebe gedenke. Wenn er dann den Schloßberg heraufstieg, ging ihm Elisabeth freudig entgegen, ihn zu begrüßen; er nahm sie an den Arm und gab ihr das

Mitgebrachte. Und das liebe Mädchen freute sich im innersten Herzen über die treue Liebe des Verlobten.

Einmal hatte Ludwig wieder eine Reise gemacht mit mehreren Herren, wegen der vielen Gespräche und Zerstreuungen vergaß er ganz, seiner Verlobten, wie sonst gewöhnlich, ein Geschenk mitzubringen. Elisabeth, schmerzlich betroffen, sagte nichts; am Werth einer Kleinigkeit lag ihr nichts, aber an seiner Liebe lag ihr Alles. Sie wußte, daß man Alles thue, um den jungen Fürsten ihr abwendig zu machen; sollten sie endlich den Sieg über seine Treue davongetragen haben? Unmöglich. Aber warum brachte er ihr nichts mit, da er es noch nie unterlassen? Sollte wirklich der Einzige, bei dem sie eine Stütze und Zuflucht gefunden hatte auf Erden, sollte er sein Herz von ihr abgewendet haben! Bitterer Schmerz und Kummer nagte in ihrer Seele, und doch getraute sie sich nicht, den Landgrafen zu fragen. Aber siehe! denen die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten: aus dem bittersten Leid sollte ihr die süßeste Freude erblühen. In ihrer Noth gedachte die Jungfrau jenes Ritters, der sie aus Ungarn hergeleitet und der bei der Abreise versprochen hatte, er wolle ihr stets ein treuer Hüter sein. Diesem väterlichen Freunde, Herrn Walter von Varila klagte sie ihr banges Leid. Der edle Ritter hielt treu zu der Verfolgten, suchte und fand bald Gelegenheit, dem Landgrafen beizukommen. Der Landgraf ritt mit Herrn Walter auf die Jagd. Da sie nun im Walde ruheten und im Grase lagen, fing der Ritter an und sprach zum Landgrafen: „Herr, ist es erlaubt, Euch etwas zu fragen?“ — Der Fürst antwortete: „Rede nur mit allem Vertrauen, ich werde Dir auf alles Bescheid geben.“ „Nun“, erwiederte Walter, „was habt Ihr vor in Betreff der Jungfrau Elisabeth, die ich aus Ungarn hergeführt habe; werdet Ihr sie zur Gemahlin nehmen, oder wollet Ihr Euer Wort zurücknehmen und sie ihrem Vater zurückschicken?“ Auf diese Rede stand der Landgraf auf, streckte den Arm gegen den Erzenberg, welchen man von der Waldwiese aus sah und sprach: „Siehst du den Berg da? Wenn dieser Berg vom Fuß bis zum Gipfel lauter Gold wäre und ich sollte ihn haben, wenn ich meine Elisabeth verstieße, so würde ich es doch nimmermehr thun. Die Leute mögen von ihr denken und sagen, was sie wollen, mir ist sie lieb, und nichts auf Erden ist mir lieber. Sie soll sich an keinerlei Gerede kehren; ich werde sie zu meiner Frau nehmen. Um ihrer Tugend und Fröm-

migkeit willen ist sie mir theurer als alle Schätze der Welt." Darauf sagte Ritter Walter: „Erlaubet Ihr mir, daß ich der Elisabeth diese Worte wieder sage." „Thue das," erwiederte Ludwig, „und sage ihr, daß ich niemals üblen Nachreden gegen sie Gehör gebe; und bringe ihr dies zum neuen Wahrzeichen meiner Treue." Damit gab er ihm einen kleinen in Silber eingefaßten Spiegel, auf dessen Rückseite das Bild des gekreuzigten Heilandes war. Als Elisabeth diese Freudenbotschaft und das Geschenk bekam, lächelte sie unter Thränen gar getröstet, dankte dem väterlichen Freund inniglich, daß er sich um sie angenommen; dann kehrte sie den Spiegel um, küßte das Kreuzesbild mit Inbrunst und drückte es an ihr Herz.

Der junge Landgraf hielt Wort. Sein Beichtvater berichtet hierüber also: „Da nun die Zeit kam, die Gott dem Herrn behaglich war, daß Er trösten und barmherzlich ansehen wollte die liebe Sankt Elisabeth, die verschmäht war und mancherlei betrübt von etlichen bösen Ohrenbläsern in des Landgrafen Hof, da verstörte Er alle böse Reden und Ohrenblasungen der untugendlichen Plauderer, und stärkte den edeln Fürsten und sandte ihm in sein Herz, daß er die Hochzeit vollbringen sollte. Da offenbarte der edle Fürst seinen getreuen Mannen seine Meinung. Nun sehet und merket diesen jungen keuschen Fürsten, da er zur Ehe schreiten [illegible] stand sein Herz nicht nach großem Schatz Silbers un[illegible] ihm etliche böse Räthe riethen; es stand nach zu[illegible] Gerechtigkeit: diese fand er an der lieben Sankt Eli[illegible] bereit. Er wußte wohl, daß ein züchtig bieder [illegible] macht einen züchtigen Biedermann. Ach, welch ein selig, heilig, unschuldig Paar kam hier zusammen von Gottes Willen! Sie führten ein leiblich und geistlich ehelich Leben miteinander; sie hatten unaussprechliche Liebe zusammen in Gott."

Mit tiefem Herzeleid hatte der treue Erbprinz die großen Unbilden seiner heißgeliebten Verlobten mitansehen müssen und wären beide nicht gar so jung noch gewesen, längst schon hätte er ihren Leiden durch die Vermählung mit ihr ein Ende gemacht. Nun aber die Verfolgung auf's Höchste gestiegen war, konnte er nicht länger die fromme Dulderin schutzlos lassen. Alle Rücksichten gegen die Bande des Blutes bei Seite setzend, beschloß er, noch nicht völlig zwei und zwanzig Jahre zählend, die erst vierzehnjährige Verlobte zum Brautaltare zu führen. In der Kirche zu Eisenach empfing das fürstliche Brautpaar im Jahre 1221 das heilige Sakrament der Ehe, wodurch

ihre natürliche und im Ofen vieler Trübsale schon geläuterte Liebe eine geheiligte wurde, und in eine höhere Ordnung eintrat und sich nach der ursprünglichen gottgewollten Bestimmung zum unauflöslichen Bande gestaltete.

An den Stufen des heiligen Altares mochten Ludwig und Elisabeth, (dafür bürgt ihr bisheriger heiliger Wandel und tiefgewurzelte Religiösität) die Vereinigung Christi mit seiner Kirche und die heilige Familie zu Nazareth zum Muster und Vorbild ihrer ehelichen Verbindung sich gewählt haben.

Ritter von Varila und Graf Meinhard von Mühlberg, denen vor zehn Jahren die Ehre geworden war, das zarte Königskind aus Ungarn abzuholen, durften Elisabeth heute als Brautführer zum Altare geleiten.

Wie im Triumph ging's von der Wartburg hinab in's Thal und der Kirche zu.

Selbst jene, welche Elisabeth einst wie giftige Insekten befeindeten, und welche gestern noch das „Kruzifige" ihr zugerufen, stimmten heute in den Freudenchorus „Hosianah" ein.

Heute ist Elisabeth die reiche stolze Königstochter Ungarns, die Blume Thüringens geworden: gestern war sie noch die arme, gemeine Betschwester, der ein fürstlich Gemüth und Sitte mangeln sollten! —

Seht da ein Stück Welt! — so veränderlich und wankelmüthig als beständig und konsequent! sie bleibt sich immer gleich und verändert sich doch täglich! —

Gestern noch schmähte sie eine Heilige: heute ist sie ihre Lobrednerin; — liegt hierin nicht der Beweis ihrer Veränderlichkeit und Wankelmüthigkeit. Vor Jahrhunderten handelte sie auf's Haar, wie heute; liegt hierin nicht der Beweis ihrer Konsequenz und Beständigkeit?

Ludwig hatte seine Braut nach Fürstenart in goldgestickte Seide kleiden lassen, wodurch die Reize ihrer natürlichen Schönheit um vieles noch erhöht, doch der Glanz ihrer Sittsamkeit und schüchternen Jungfräulichkeit nicht verdunkelt wurde.

Drei Tage dauerten die Hochzeitsfeierlichkeiten, die in der Kirche mit einem feierlichen Hochamte würdig begonnen und mit Gastmählern, Musik, Tanz und Turnieren nach damaliger Sitte geschlossen wurden. Der Himmel schien auf Elisabeth sich mit besonderem Wohlgefallen herabgesenkt zu haben, zum Lohne für ihre Treue in seinem Dienste und zum Ersatze

für ihre Leiden, denn wer gesetzlich gekämpft hat, wird den Kampfpreis, die Siegespalme erringen.

Aber nur allzu frühe sollte ihren reinen Freuden bitterer Wermuth sich beimischen und finstere Wolken ihren heitern Lebensmorgen verdunkeln!

Fünftes Kapitel.

Der Himmel auf Erden.

Er war ein einfacher und rechtschaffener Mann,
Gott fürchtend und das Böse meidend. Job I., 1.
Ein Segen ist ein gutes Weib, als Erbschaft
Der Gottesfürchtigen wird sie zu Theil werden
Dem Manne für seine guten Thaten. Eccli. XXVI., 3.

Wenn Jemand den Himmel auf Erden haben kann, so ist es eine Heilige, in heiliger Ehe lebend mit einem Manne nach dem Herzen Gottes. Und das war Ludwig: einer der vortrefflichsten Fürsten jener Zeiten, geziert mit allen Tugenden des Christen und des Herrschers. In seinem schönen Leib wohnte eine noch schönere Seele. Seine Schönheit erregte Bewunderung. Alle Theile seines Körpers hatten das schönste Ebenmaß; auf seinem weißen, rosigen Antlitze thronte Majestät, gepaart mit Anmuth und Milde; sein Auge war feurig aber ruhig; seine Stimme klangvoll, seine Rede besonnen und gemessen; er hatte blonde Haare, die in schönen Locken auf seine Schultern niederfloßen; seine ganze Haltung war fürstlich edel; sein Benehmen gegen Jedermann liebevoll und erweckte Vertrauen und Wohlwollen.

Zwei alte Schriftsteller schildern ihn also: „Er war nicht zu lang und auch nicht zu kurz und hatte ein schön lieblich Antlitz; war fröhlich, gütlich, schamhaftig wie eine Jungfrau, reinlich am Leibe, Kleidern und in allen Dingen, weise, vernünftig, geduldig, männlich, ehrsam und wahrhaftig, und seinen Mannen sehr getreu und allen Armen barmherzig."

„In seinem Munde war keine Lüge gefunden, seine Rede war: Ja, ja, Nein, nein. Und seine Worte waren ganz treu und wahr, und Jedermann glaubte daran, wie wenn er einen Eid geschworen hätte. Täglich ließ er ein Amt halten, dem der fromme Fürst immer anwohnte, um seinen Gott mit Ehrfurcht anzubeten. Wenn der gütige Herr in einen Ort kam,

so besuchte er gewöhnlich zuerst das Armenhaus, tröstete durch seine Gegenwart die Schwachen und Kranken, und gab ihnen zur Unterstützung von seinen Kleidern und andere Geschenke."

Jung, schön, im fürstlichen Ueberfluß aufgewachsen, wie er war, konnte es auch seiner Keuschheit nicht an Kämpfen und Fallstricken fehlen; er ging aus allen als Sieger hervor. Auch am dortigen Hofe, wie überall, gab es feige, elende Menschen, welche glaubten, sie könnten sich bei ihm einschmeicheln, wenn sie ihn zu sündhafter Lust reizten und ihm Gelegenheit verschaffen, ihr zu fröhnen. Er wies solche Anträge mit strengem Ernst zurück. Es werden mehrere Fälle namentlich erzählt. So brachte ein Edelmann, in dessen Burg er übernachtete, ein außerordentlich schönes Bauernmädchen auf sein Zimmer. Der keusche Fürst befahl ihm, augenblicklich es wegzuschaffen, sonst lasse er ihn auf der Stelle aufhenken. Ein andermal sagte er, um das ganze römische Reich thäte er eine solche Sünde nicht. Mit Recht nannte ihn sein Beichtvater Berthold deßhalb einen wahren Joseph an Keuschheit.

Diese englische Tugend hatte Ludwig sich auf keinem andern Wege zu eigen gemacht, als den uns Christus in seinem heiligen Evangelium angewiesen hat, und den jeder getreue Nachfolger des Herrn wandeln soll, — auf dem Wege der christlichen Abtödtung und Selbstverleugnung. Die Worte Jesu, „wachet und betet" waren in seiner Seele tief eingeprägt, und Ludwig wachte und betete viel, damit er nicht in der Versuchung in die Sünde fiele. Er wachte über die Feinde seines Seelenheiles, sie mochten im Schachte seines Herzens verborgen lauern oder von Außen auf ihn einstürmen. Ludwig empfand gleich einem Jeden den beständigen Streit des Fleisches wider den Geist; aber er brach den Stachel desselben durch eine strenge Nüchternheit und Mäßigkeit. Das Thier zu gut genährt, wird übermüthig. Der Mensch aber nicht minder. Er enthielt sich von hitzigen Getränken, Bier oder Wein, gänzlich, und ließ sich zu einem mäßigen Genusse derselben höchstens durch ärztlichen Rath bewegen, ebenso begnügte er sich mit der blos nothwendigen Nahrung; gewürzte oder stark gesalzene Speisen kamen nie in seinen Mund. Er beobachtete seine gewohnte Mäßigkeit in Speise und Trank auch bei den größten Gastmählern, obschon er die fremden Gäste fürstlich bewirthen ließ.

„Es genügt dir meine Gnade," hatte der Herr dem heiligen Apostel entgegnet, als dieser im Drange schwerer Ver-

suchung um Befreiung von den Lüsten des Fleisches zu ihm flehte. Diese verheißene Gnade steigt nur in das Herz des Betenden nieder.

Der heilige Ludwig wachte deßhalb nicht blos, sondern er betete auch. Er hörte täglich die heilige Messe an und stärkte in den erfrischenden Wegen gottinniger Andacht seine Seele zum Kampfe wider die Welt, das Fleisch und den Satan, und begeisterte sie zur treuen Pflichterfüllung und allen Werken der Gottseligkeit.

Auch hörte Ludwig gerne religiöse Gespräche und war ein aufrichtiger Freund und Gönner frommer Ordensleute. Dies bewog ihn, daß er sich oft in das Benediktinerkloster zu Reinhardsbrunn, ungefähr sechs Stunden von Eisenach begab. Wie sehr er bestrebt war, als Landesfürst Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, beweist seine unnachsichtige Strenge, womit er jedes Unrecht, das seinen Unterthanen widerfuhr, nach Kräften bestrafte. Er kannte in dieser Hinsicht kein Ansehen der Person und nahm keinerlei Rücksicht. Um Unbilden und zugefügtes Unrecht zu rächen und zu bestrafen, scheute er selbst den Krieg nicht, wie er dann auch deßwegen mehrere Kriegszüge unternahm.

War Ludwig schon ein strenger Rächer des an Menschen verübten Frevels, so war er um so mehr ein Rächer der Gott zugefügten Unbilden, der Sünde und des Lasters. Die Ehre Gottes ging ihm vor Allem; und als guter Landesfürst und Stellvertreter Gottes bei seinen Unterthanen hielt er es für seine erste Regentenpflicht, die Ehre Gottes zu schützen. In seiner Gegenwart duldete er keine Art sündhafter Reden. Wer sich Schwören oder unanständige Späße vor seinen Ohren erlaubte, mußte ein Schandzeichen zur Buße anlegen.

Dafür verzieh er gerne persönliche Unbilden und strafte sie höchstens mit den Worten: „Thut das nicht, liebe Kinder, ihr kränket mich dadurch!“ Gegen Arme war er bis zur Verschwendung freigebig.

Seine alten Lebensbeschreiber geben ihm einstimmig und ausnahmslos das Zeugniß eines ebenso ausgezeichneten Christen als guten Landesfürsten.

Cäsarius von Heisterbach, ein Zeitgenosse Ludwigs, der aber zu ihm in keinem Verhältniß stand, also gewiß unparteiisch urtheilte, stellt dem jungen Fürsten folgendes herrliche Zeugniß aus: „Es war aber Ludwig ein Jüngling von bewunderungswürdiger Rechtlichkeit, mit Tugenden geschmückt,

den Lastern feind, und was in solchem Alter und an einer Person weltlichen Standes besonders zu loben ist, gottesfürchtig, wie dieses aus seinen Urtheilen und Handlungen durchgehends erhellt; denn in dem ganzen Umfange seines Gebietes hatte er den Frieden so vollständig hergestellt, daß es war, als seien für die Thüringer und seine anderen Unterthanen die Zeiten eines Augustus wiedergekehrt. Wurde ein Raub, Diebstahl oder sonst ein Vergehen dieser Art begangen, so galt ihm kein Ansehen der Person und kein Geschenk, wodurch sich die Richter so oft verblenden lassen; er schonte nicht des Thäters, mochte er ein Edler, ein Kriegsmann oder ein Bauer sein; die Schuldigen verurtheilte und bestrafte er nach Verdienst: gegen die Guten war er gütig, gegen die Bösen strenge."

Ein so vollkommenes Muster des christlichen Ritters und Fürsten, wie Ludwig es war, konnte hienieden für seine Tugenden keinen süßern, schönern Lohn empfangen, als Hand und Herz einer Heiligen. Elisabeth besaß alle Eigenschaften, welche sie liebenswürdig machten. Mit der Demuth und Frömmigkeit ihrer Seele vereinigte sie alle Reize eines schönen Körpers. Die Geschichtsschreiber schildern sie als eine auserlesene Schönheit. Ihre Gesichtsfarbe war bräunlich und schön, ihr Haar schwarz, ihr Wuchs schlank, ihr Gang gemessen und voll Majestät. Aus ihrem reinen Auge leuchtete Zärtlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Milde. Ihr Auge war der Spiegel ihrer heiligen Seele. Das einzige Band, das Elisabeth an die Welt knüpfte, war die reine, heilige Liebe zu Ludwig, den vom Himmel ihr bestimmten Gemahl. So konnte es nicht fehlen, daß ihre Herzen, gleich zwei Feuerflammen, mit einander vereint, desto stärker und freudiger aufwärts strebten zu Gott, zur Höhe christlicher Vollkommenheit, sich gegenseitig stützend und fördernd.

Der heilige Apostel Paulus hat in seinem ersten Briefe an die Christengemeinde zu Corinth den Ehestand als ein Hinderniß für den Dienst Gottes bezeichnet: „Wer ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt.

Und ein unverheirathetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheirathete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge." (I. Corinther, Kap. VII., Vers 33 u. 34.)

Daß ein durch die Ehe getheiltes Herz schwer sich ganz

an Gott hingeben könne, ist einleuchtend, hätte es der Apostel auch nicht gesagt, und die heilige katholische Kirche hat darum dem ehelosen Stand immer den Vorzug vor dem Ehestande eingeräumt, und darum die religiösen Orden als die Blüthen am Baume des Christenthumes betrachtet und sorgsam gepflegt. —

Damit der Ehestand für Ludwig und Elisabeth kein Hinderniß würde, ihrem Gott und Herrn treu zu dienen, ließen sie sich gleich anfangs die volle Freiheit zu den Uebungen der Frömmigkeit. Weit entfernt, daß der fromme Gemahl seine geliebte Frau gleich seiner Mutter und Schwester ob ihrer Andachtsübungen geneckt oder daran gehindert hätte, war er vielmehr ihr Beistand dabei.

Er suchte ihren Feuereifer in Ausübung der Werke der Gottseligkeit nur dann einigermassen zu mildern, wenn sie durch allzu große Strengheit ihrer ohnehin sehr zarten Gesundheit hätte schaden können. Er ließ sie gewähren, wenn sie jede Nacht um zwölf Uhr vom Bette aufstund, um in einem frommen Gebete dem Heiland dafür zu danken, daß Er um die kalte Mitternachtsstunde zur Erlösung der sündigen Menschheit in diese Welt gekommen war. Damit sie diese mitternächtige Anbetung ja nicht verschliefe, mußte ihre Kammerfrau Isentrud sie sanft wecken oder am Fuße zupfen, damit ihr Gemahl ja nicht zugleich geweckt würde.

Voll Freude im Innersten seiner Seele, daß er eine so heilige Frau besaß, hielt Ludwig ihre Hand in der seinigen bis er einschlief, wenn sie am Bette kniete und betete. Wir besitzen hiefür das vollgiltige Zeugniß ihres Beichtvaters, der nach ihrem seligen Tode also schrieb: „Ach, wie große Innigkeit hat sie gehabt zu Gott, daß sie aus ihrem Bette von ihrem lieben Herrn aufstand, und suchte ihren geistlichen Bräutigam, den sie von ganzer Seele lieb hatte, unsern Herrn Jesus Christus! Auch ist die Innigkeit und der Glaube des edlen Fürsten bereit gewesen, daß er es erlaubt hat, und doch fürchtete, daß sie sich zu sehr kasteiete."

In unaussprechlicher Liebe schlugen ihre Herzen für einander. Es war ihnen beiderseits fast unerträglich, auch nur die kürzeste Weile von einander getrennt zu sein. Wenn der Landgraf kleinere Reisen machte, so begleitete ihn Elisabeth zu Pferd und ließ sich weder durch Schnee oder rauhes Wetter, noch durch große Hitze, gefährliche Wege oder Ueberschwemmung davon abhalten. Mußte der Fürst eine größere Reise

unternehmen, wo sie ihn nicht begleiten konnte, so legte sie jedesmal Trauerkleider an, verhüllte ihr Haupt nach Wittwenart und lebte in stiller Zurückgezogenheit einzig dem Dienste Gottes. Verkündete aber das Horn des Burgwartes in fröhlichen Tönen die Ankunft des Gebieters, dann schmückte sie sich sorgfältig und schön und begrüßte ihn mit zärtlicher Freude; denn sie suchte ihrem Manne zu gefallen wegen Gott. „Ich schmücke mich,“ sagte sie zu ihren Frauen, „keineswegs aus Gefallsucht oder Eitelkeit, Gott ist mein Zeuge, sondern nur aus christlicher Liebe, damit ich meinem Bruder keinen Anlaß zur Unzufriedenheit oder gar zur Sünde gebe; er soll nur mich im Herzen lieben, darum muß ich ihm zu gefallen suchen.“ Stets benahm sie sich so freundlich und anmuthig gegen ihn, daß es ihm leicht wurde und zur süßesten Pflicht, ihr ein treues Herz zu bewahren. Gegen die damalige Sitte setzte sich Elisabeth bei Tische immer neben ihren Gemahl, wieder aus einer höhern, christlich liebevollen Absicht, weil nämlich die jungen Ritter vor ihrer Person sich scheuen mußten, unanständige Späße und Reden vorzubringen; auf diese Art wollte sie verhüten, daß ihrem lieben Gemahl gar nichts Ungesittetes zu Ohren käme. Und in der That, Nichts war geeigneter, weltlichen Gemüthern Ehrfurcht zu gebieten, als der Anblick so hoher Tugend in so jungen Eheleuten. Durch heilige Eintracht verbunden, voll Demuth und Reinheit vor Gott, voll Theilnahme und Wohlwollen gegen den Nächsten, voll Liebe gegen einander selbst, aber voll solcher Liebe, die beide näher zu Gott führte, boten sie Erd' und Himmel das holdeste, erbaulichste Schauspiel dar, und verwirklichten zum Voraus das reizende Bild, welches der größte katholische Dichter von einer heiligen Ehe entworfen hat:

„Der Gatten Eintracht, ihre frohen Mienen,
Und Lieb und Wunder und der süße Blick
Erweckten heil'gen Sinn, wo sie erschienen.“
Dante parad. c. XI.

Sechstes Kapitel.

Selbstkreuzigung.

Die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten.
Galat. V. 24.

So genoß also unsere Fürstin jenes Glück der ersten Jahre, jene süßen Freuden des Morgens unserer Tage, die keine spätern Freuden ersetzen, die auch kein Schmerz vergessen machen kann. Sie gleichen dem Morgenthau und der Morgensonne. Oft verleiht sie der gütige Gott seinem Geschöpfe, damit es hernach desto treuer Stand halte in der Last und Hitze des Tages. Dieses unaussprechliche Glück, das Elisabeth genoß, war für sie eine Gefahr und eine Prüfung; sie begriff das und rüstete sich, dieselbe tapfer zu bestehen. Die Gnade, die ihr Gott gewährte, indem Er sie mit dem innigst geliebten Manne verbunden, trieb sie an, nur um so treuer und dankbarer zu sein gegen ihren himmlischen Wohlthäter. Sie wußte es, daß der Himmel Gewalt leide, daß vor dem reinsten Auge des Heiligen der Heiligen selbst die treuesten Diener noch arme, unnütze Knechte sind. Mochte auch ihr zartes Gewissen ihr keine Vorwürfe machen, so trieb es sie doch, frühe schon mit allem Eifer und in Demuth jene Gnaden und Verdienste zu sammeln, welche unser Trost auf dieser und unsere Krone in jener Welt sein werden.

Wir haben schon gesehen, wie sie jede Nacht zum Gebete sich erhob, um ihrem Gott näher zu sein. Oft aber konnte Elisabeth beim vesten Willen dem Schlafe nicht widerstehen, die Natur forderte ungestüm ihre Rechte und sie schlummerte neben dem Bette auf dem Boden knieend ein. Wenn die Kammerfrauen sie morgens so fanden und ihr Vorwürfe machten und sagten, es sei doch besser im Bette schlafen, als daneben; dann gab Elisabeth die herrliche Antwort: „Kann ich auch nicht immer beten, so kann ich mich wenigstens auf diese Weise durch Entfernung von meinem Vielgeliebten abtödten. Ich will mein Fleisch überwinden, es kann dabei nur gewinnen, wenn es der Seele folgt." Wenn ihr Mann abwesend war, wachte sie die ganze Nacht bei Jesus, dem Bräutigam ihrer Seele. Stets trug die unschuldige Fürstin unter den schönsten Gewändern auf dem bloßen Leibe ein härenes Hemde. Unter

den Gegenständen der Betrachtung war ihr immer das bittere Leiden und Sterben unseres Heilandes der liebste. Es ist dies ja jener heilbringende Schwemmteich, in den so mancher Büßer niederstieg und seine Seele im Blute des Lammes wusch von Sündenschmutz und Erdenstaub, es ist jene nieversiegende Gnadenquelle, aus der so manche gottinnige Seele ihre Gottesliebe, ihre Kraft und Stärke schöpfte.

Wie die heilige Kirche die Gläubigen erinnerte an dieses Geheimniß durch ihre, dem Leiden und Sterben des Heilandes geweihten Tage und Zeiten, versenkte Elisabeth ihren Geist in das Meer der unendlichen Liebe Jesu und wünschte ähnlich zu werden, dem Bilde des leidenden Erlösers. „Um,“ wie sie sagte, „unserm Herrn für seine Geißelung einige Vergeltung anzubieten“, ließ sie sich darum an allen Freitagen und in der heiligen Fastenzeit täglich im Geheimen scharf geißeln. Sie hielt an dieser strengen Bußübung auch so fest, daß sie oft des Nachts aufstund oder von der Gesellschaft abseits ging, um sich geißeln zu lassen. Dabei blieb sie fröhlich und heiter, wohl wissend, daß Gott nur den fröhlichen Geber liebt und wohl auch, um damit jedes Aufsehen zu vermeiden. Sie sah auch an Andern es ungerne, wenn sie zu den Uebungen der Religion ein finsteres Gesicht machten.

Aeußerst beflissen war Elisabeth ferner, dem Herrn den Tribut des demüthigen Gehorsams darzubringen. Ihr Beichtvater war Meister Konrad von Marburg, von dem später die Rede sein wird. Diesem hatte sie mit Zustimmung ihres Gemahls unbedingten Gehorsam gelobt in Allem, was mit dem Ansehen und den Rechten des Ehemannes nicht im Widerspruch stände. Nun hatte Konrad seinem Beichtkind strenge vorgeschrieben, sie sollte sich nur von solchen Speisen nähren, von denen sie gewiß wüßte, daß sie von den eigenen Gütern Ludwigs herrührten, und nicht von den Abgaben der armen Unterthanen oder von Gütern, welche Ludwigs Vorfahren etwa unrechtmäßig an sich gebracht hätten. Begierig faßte Elisabeth's mitleidige Seele diesen Gedanken auf und führte ihn auf das Gewissenhafteste aus, nicht ohne oft sehr in Verlegenheit zu kommen, da sie bei Tische stets neben ihrem lieben Gemahl saß. Der fromme Fürst hinderte sie nicht im Geringsten daran, ja, als drei von den Edelfräulein seiner Gemahlin ihn um die Erlaubniß baten, es zu machen, wie Elisabeth, erlaubte er es sogleich und fügte bei: „Gerne möchte ich es wie ihr machen, wenn ich nicht Verleumdungen und

Aergerniß besorgen müßte, doch mit Gottes Hilfe hoffe auch ich hierin bald meine Lebensweise ändern zu können." Voll zarter Rücksicht für das Gewissen seiner Gemahlin warnte er sie sogar selbst, wenn Speisen aufgetragen wurden, die nicht zu ihrer Regel paßten. Wußte er dagegen, daß Alles von seinen Gütern kam, so drang er liebevoll in sie, die Gelegenheit zu benützen und es sich schmecken zu lassen.

Elisabeth stets auf größere Vollkommenheit bedacht, konnte hier noch ein hohes Verdienst außer dem des Gehorsams, sich erwerben: durch strenges Fasten. Was sie so aus Liebe zu Gott that, suchte sie vor den Augen der Welt zu verbergen, und saß sie neben dem Landgrafen, mitten unter den Rittern und Hofbeamten, so sann sie auf tausend kleine Ausflüchte, damit man ihre Entbehrungen nicht bemerke. Sie that, als gäbe sie mit größter Sorgfalt auf die Bedienung Acht, gab den Dienerinnen häufige Befehle, unterhielt sich mit jedem Gaste, schnitt das Brod oder was sie vor sich hatte in kleine Stücke und schob dann den Teller auf die Seite, als wären nur noch die Ueberreste darin. So kam es, daß sie oft von der reichbesetzten Tafel hungrig und durstig aufstand. Nach dem Zeugniß ihrer Ehrenfräulein mußte sie sich manchmal mit trockenem Brod und etlichen kleinen mit Honig bestrichenen Kuchen begnügen. Einmal konnte sie für sich nur fünf oder sechs Vögelein zurücklegen, und davon gab sie noch das Meiste ihren Ehrenfräulein, da deren Entbehrungen ihrem Herzen weher thaten als ihre eigenen. Ein andermal fand sie auch gar nichts, das sie mit gutem Gewissen essen konnte, als ein Stück Schwarzbrod, welches so hart war, daß sie es im warmen Wasser aufweichen mußte, und mit dieser einzigen Mahlzeit machte sie an demselben Tage einen Weg von acht deutschen Meilen zu Pferde.

Was Wunder, wenn ihr Gott diese große Liebe zu Ihm wieder mit Liebe vergalt und das Harte dieser Bußübungen ihr manchmal auf wunderbare Weise versüßte. Einst, als ihr Mann abwesend war, nahm sie auf ihrem Zimmer ihr karges aus Wasser und trockenem Brod bestehendes Mittagsmahl ein. Unvermuthet trat der Landgraf herein und nahm, zum Zeichen der Freundschaft, einen Trunk aus ihrem Glas. Voll Verwunderung fragte er den Mundschenk, woher er diesen köstlichen Wein genommen, und erhielt zur Antwort, man habe der Landgräfin nichts als Wasser gereicht. Ludwig erkannte darin einen Beweis der göttlichen Huld und eine Ver-

geltung für die Opfer, welche seine fromme Gemahlin sich freiwillig auferlegte.

Oft ging Elisabeth mit ihren Frauen in den Küchen und Speisegewölben des Schlosses umher, um auszukundschaften, woher jede Speise, jedes Getränk komme. Fand sie etwas für sie Erlaubtes, dann sagte sie: „Nur das müßt ihr essen, nur das müßt ihr trinken.“ Fand sie aber einmal lauter unverdächtige Speisen und Getränke, dann klatschte sie kindisch froh in die Hände und rief: „Heute gehts gut; heute dürfen wir essen und trinken!“ Wie kindlich noch an Geist und Herz ist diese jugendliche Fürstin, während sie schon des Himmels sich würdig macht durch Tugenden, die weit über ihr Alter hinausgingen.

Diese Strenge konnte nicht verborgen bleiben und zog ihr und selbst dem Landgrafen herben Tadel zu von weltlich gesinnten Leuten am Hofe; denn die Welt haßt Alles, was dem Fleisch wehe thut und nennt es Ueberspanntheit. Beide aber dachten, es sei besser, daß man Gott gefalle, als den Menschen und sie hatten Recht.

Eine rührende Begebenheit aus dieser Zeit mag uns noch zeigen, wie es diese gottselige Fürstin hielt mit dem Kleiderstaat. An einem großen Festtage ging sie, wie gewöhnlich, prächtig gekleidet, mit Edelsteinen geschmückt und mit der Grafenkrone auf dem Haupt in zahlreicher Begleitung von der Wartburg nach Eisenach hinab zur Kirche. Hier wendete sie den Blick, wie sie es gewöhnt war, vor Allem zuerst zu dem Bilde des Gekreuzigten. Wie nie bisher in ihrem Leben, ergriff sie heute der Anblick des gekreuzigten Heilandes und erfüllte ihr Herz mit dem bittersten Mitleid über den Mann der Schmerzen. Vom Geiste Gottes, der da „weht wo und wann er will,“ berührt, fing sie an, einen Vergleich anzustellen zwischen sich, gehüllt in ein Fürstengewand und zwischen ihrem leidenden Bräutigam, der nackt und von der Fußsohle bis zu des Hauptes Scheitel verwundet am Kreuze hängt. In stumme Betrachtung versunken, den Blick fest auf das Kreuz gerichtet, kniet sie da wie eine Marmorsäule: Scham bedeckte ihr Antlitz, sein heiliger entblößter Leib und seine spitzige Dornenkrone erschienen ihrer Seele als ein furchtbarer Vorwurf, daß sie als arme sündige Kreatur in so köstliche Gewänder sich hülle und ihr Haupt mit einer goldenen Krone schmücke.

Immer tiefer schnitt die Beschämung und Reue in ihre Seele; sie hätte sich vor ihrem strafenden Gewissen verkriechen mögen. Sie sinkt in Ohnmacht; kaum wäre das Leben in ihre Glieder zurückgekehrt, hätten die Umstehenden sie nicht alsogleich in die frische Luft getragen und ihr Antlitz mit Weihwasser besprengt.

Ihrer wieder vollkommen bewußt, faßte sie rasch den Entschluß, aller Hoffart und Eitelkeit der Kleiderpracht für immer zu entsagen, es sei denn daß ihre Stellung als Landesfürstin und der ausdrückliche Wille ihres Gemahls es fordern würden, daß sie bei gewissen Anlässen in ihrem Fürstengewande sich zeige. Sie schritt aber auch alsbald zur Ausführung, indem sie nach Hause zurückgekehrt, die buntfarbigen, damals üblichen Kleider, sammt den langen Schleppen, dem bemalten Schleier, die gefältelten Halskrausen und Aermel und den Haarputz beseitigte.

Trat der Ausnahmsfall ein, daß sie im fürstlichen Gewande erscheinen mußte, so trug sie unter demselben jedesmal ihr härenes Bußhemd und ihr Wollenkleid.

Wie Elisabeth die Eitelkeit der Kleiderpracht gründlich eingesehen, so suchte sie diese Hoffart, wie bei sich, so auch bei andern abzuschaffen. Sie ließ sich das so angelegen sein, daß sie vornehmen Frauen sogar Kleidermuster schickte, von denen sie abnehmen sollten, wie sie auch in ihrem Stand der christlichen Demuth gemäß sich kleiden könnten.

Diese Bemühungen blieben auch nicht ohne Erfolg; mehrere Frauen, von dem Beispiele der jungen, kaum vermählten Fürstin gerührt, entsagten dem Ueberfluß der Welt, der Kleiderpracht; ja einige legten sogar das Gelübde immerwährender Enthaltsamkeit ab.

Das waren herrliche Zeiten, voll heiliger Einfalt und Unschuld, voll kindlicher, reiner Innigkeit! Werden sie je wiederkehren, diese schönen Tage, oder sind sie für immer entschwunden, untergegangen? Ein Kreis sind die Zeiten und was vorbei ist kann wieder kommen; aber wann, wann wirst du wiederkehren, holder Lenz des Glaubens, nach einem so langen, trüben Winter, und die Welt und unsere Herzen verjüngen?

Siebentes Kapitel.

Die Mutter der Armen.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. V., 7.
Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich. Matth. V., 3.

Streng und hart sein gegen sich selbst, dafür desto liebevoller und barmherziger gegen den Nebenmenschen, besonders den nothleidenden, das ist das Zeichen einer auserwählten Seele nach dem Worte des göttlichen Heilandes: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt." Daran erkennen wir auch, daß Elisabeth eine wahre Jüngerin Jesu ist, daß sie nicht nur sich selbst abtödtet und ihr Fleisch kreuziget, sondern daß die Flamme der Gottesliebe, die in ihrem Herzen lodert, sie mehr und mehr entflammt zu thätiger Nächstenliebe, und zwar in dem Grade, daß die Ausübung von Werken der Barmherzigkeit ihr zu einem wahren Bedürfniß und zur angenehmsten, süßesten Beschäftigung wurde. Diese zarte Milde erwarb ihr bald den Titel einer „Beschützerin der Armen," und was ihren Werken vor Gott einen unvergänglichen Werth gab, war das, daß sie der Gesinnung nach vom Throne und in die Armuth herab stieg, daß sie arm im Geiste wurde: so war sie arm in ihrem Reichthum und reich in ihrer Armuth.

Alles Geld, das sie aufbringen konnte, theilte sie den Armen aus; hatte sie sonst nichts mehr, so schenkte sie manchmal ihre eigenen Kleider her. Um noch mehr geben zu können, spann sie zu Hause mit ihren Hofdamen Wolle und machte daraus Kleider für die Armen. Die Armen suchte sie auf in ihren Hütten mit einem leidenschaftlichen Eifer, der sich durch kein Wetter, durch keine Beschwerde abhalten ließ. Durch steile, abgelegene Pfade stieg sie, beladen mit Lebensmitteln und Bedürfnissen aller Art, und suchte die Hütten der Armen auf. Wie ein Himmelsbote, wie ein segnender Engel erschien sie da: sie zeigte nicht den geringsten Ekel ob der Unsauberkeit und der verdorbenen Luft, die sie in den elenden Stuben fand. Mehr noch, als durch die will-

kommenen Gaben, tröstete und erfreute sie die verwunderten Armen durch ihre freundlichen liebevollen Worte. Waren sie von Schulden belastet und gequält, so übernahm sie dieselben und zahlte sie mit ihrem eigenen Gelde.

Mit ganz besonderer Liebe nahm sie sich der armen Wöchnerinnen an, besuchte sie, so oft es sein konnte, setzte sich zu ihnen, und munterte sie auf. Die neugeborenen Kindlein nahm Elisabeth liebreich auf die Arme, hüllte sie in die nöthige Bekleidung, die sie selbst verfertigt und mitgebracht hatte: sehr oft trug sie sich bei recht armen Familien selbst zur Taufpathin an, um dadurch die mütterliche Sorge für die Kleinen sich zu einer Pflicht zu machen. Starb Eines von ihren geliebten Armen, so hüllte sie die Leiche mit eigenen Händen ein und brachte oft noch Betttücher von den ihrigen mit und wachte, wenn es anders möglich war, die ganze Nacht bei denselben. Je ärmer und unbeachteter der Verstorbene in seinem Leben gewesen, desto sicherer konnte man die Fürstin, dessen Leiche zur Ruhestätte begleiten sehen. Sie ging andächtig betend mit, als würde ein naher Verwandter zu Grabe getragen.

Man sieht manchmal die heilige Elisabeth abgebildet, wie sie Rosen in ihrer Schürze trägt und zeigt.

Sie soll einmal mit mancherlei Eßwaaren im Mantel den Berg hinabgegangen sein auf einem rauhen, abgelegenen Pfade, (der heutzutage noch „Kniebrecher" heißt), um sie den Armen zu bringen. Plötzlich stand der Landgraf, von der Jagd heimkehrend, vor ihr. Verwundert, sie unter ihrer Bürde so gebückt gehen zu sehen, fragte er, was sie trage? Sie hätte gerne die Gutthat verschwiegen, und auf Antrieb des heiligen Geistes sagte sie: „Rosen, um mir einen Kranz zu flechten." Der Landgraf sagte: „Laß sehen," langte darnach und erblickte in ihrem Kleide wirklich die allerschönsten Rosen, weiße und rothe, und zwar zu einer Jahreszeit, wo es keine Rosen gab. Der Landgraf habe erkannt, daß hier etwas Uebernatürliches sich zugetragen, habe eine von den Rosen mitgenommen und sie aufbewahrt und zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit an der gleichen Stelle einen Bildstock errichten lassen.

Auch haben zum immerwährenden Angedenken an diese Mutter der Armen, an die heilige Elisabeth, fromme Verehrer derselben um die Wartburg und die Kirche von Marburg viele Rosenstöcke gepflanzt, welche dort ihren Rosenduft durch

die verwunderten
Worte. Waren sie
ahm sie dieselben

der armen Wöch-
nte, setzte sich zu
orenen Kindlein
hüllte sie in die
und mitgebracht
Familien selbst
che Sorge für die
Starb Eines von
eiche mit eigenen
von den ihrigen
war, die ganze
chteter der Ver-
erer konnte man
leiten sehen. Sie
aher Verwandter

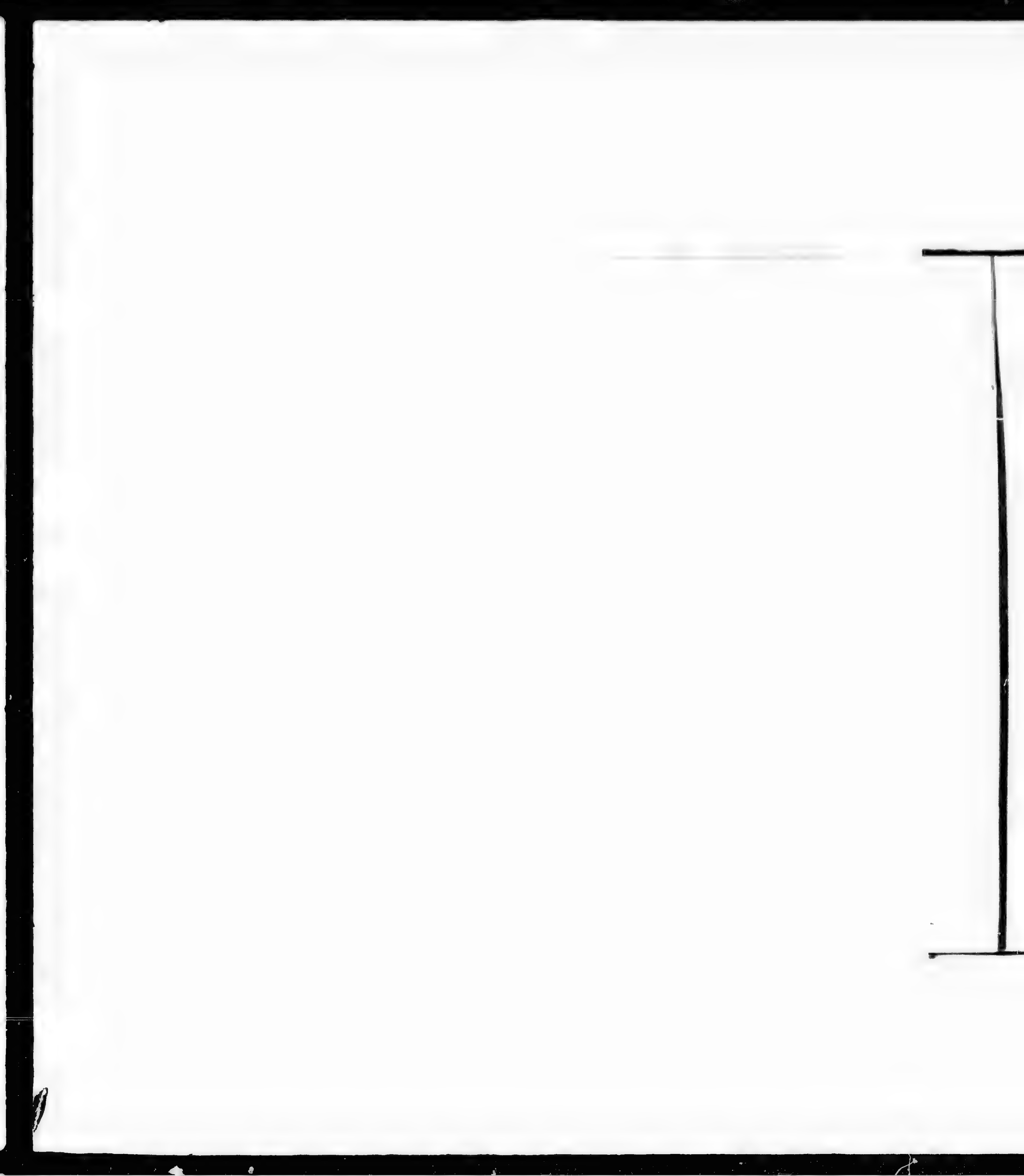
h abgebildet, wie

n im Mantel den
en, abgelegenen
eißt), um sie den
ndgraf, von der
ter ihrer Bürde so
? Sie hätte gerne
des heiligen Gei-
anz zu flechten."
darnach und er-
sten Rosen, weiße
o es keine Rosen
twas Uebernatür-
sen mitgenommen
diese wunderbare
Bildstock errich-

gedenken an diese
th, fromme Ver-
che von Marburg
Rosenduft durch



Der heilige Ludwig findet die Brode unter St. Elisabeths Mantel in Rosen verwandelt.



Jahrhunderte schon verbreiten, wie dereinst diese Heilige durch die Werke ihrer Mildthätigkeit und Barmherzigkeit den Wohlgeruch echter Christentugenden unter ihren Zeitgenossen verbreitet hat, und wie sie nun schon seit ihrem gottseligen Tode, als Thüringen und Ungarns heilige Blume den himmlischen Hochzeitssaal mit allen Heiligen zieret.

Kehren wir aber zur heiligen Elisabeth zurück. Wie sie bemüht war der Armuth, wo sie ihr immer entgegentrat, nach Kräften zu steuern, so sehen wir sie im Folgenden an der Seite der Kranken als einen Liebesengel die ekelhaftesten Dienste verrichten. Da hätte sie mit dem heiligen Apostel Paulus ausrufen mögen: „Groß ist mein Schmerz und unaufhörlich der Kummer meines Herzens. Ich möchte sogar selbst von Christus hinweg — hinausgestoßen sein für meine Brüder nach dem Fleische.“ (Röm. IX., 2. 3.) „Wen trifft ein Leiden, daß ich nicht mitleide? Wer wird geärgert, um den ich nicht den brennendsten Schmerz empfinde?“ (II. Cor. XI. 29 u. ff.) Bei der Pflege der Kranken war aber Elisabeth stets auch auf die *geistigen* Bedürfnisse derselben bedacht, daß das Reich Jesu Christi, daß Wahrheit und Gnade, daß die Liebe mit dem Glauben und darin die Kindschaft Gottes denselben zukomme. Gleichwie der Herr selbst alle leiblich Leidenden in seiner Gnade angesehen und geheilt, aber bei den leiblichen Krankenheilungen sein Augenmerk allezeit zugleich auf die geistigen Bedürfnisse gerichtet hat, also unsere Heilige.

Damals herrschte auch im Abendland jene schreckliche Krankheit, die unter dem Namen des *Aussatzes* uns wenigstens aus den Evangelien bekannt ist. Die Aussätzigen leiden nicht nur die heftigsten Schmerzen, sondern sind an ihren Gliedern und am Gesichte mit abscheulichen, ekelhaften Geschwüren bedeckt. Das Aergste ist, daß diese Krankheit sehr ansteckend und sehr langdauernd ist, ja oft zwanzig bis dreißig Jahre währet, bis der Kranke bei lebendigem Leibe verfault und dann erst durch den Tod erlöst wird. Solche Kranke durften kein Gewerbe treiben und geriethen dadurch auch oft in die bitterste Armuth; sie wurden wegen der Gefahr der Ansteckung von den Menschen entfernt.

Die Liebe zum leidenden Heilande hatte Elisabeth's Herz schon zu sehr erglüht, als daß das Auge ihres gläubigen Geistes im kranken Mitbruder nicht ihren verwundeten Herrn und Heiland erkannt hätte. Selbst der Aussatz und die Ge-

fahr der Ansteckung hielten die Schritte ihrer Nächstenliebe nicht auf. Sie suchte die Aussätzigen sogar auf, tröstete sie und richtete ihren gebeugten Muth auf mit der Hinweisung auf jenen himmlischen Lohn, der die frommen Dulder jenseits erwartet. Sie beschenkte sie jedesmal reichlich. Einmal, an einem grünen Donnerstag, ließ sie alle Aussätzigen der Umgebung zusammenkommen, wusch ihnen, wie einst der Herr Jesus den Aposteln, Hände und Füße, dabei kniete sie vor ihnen nieder und küßte ihre Geschwüre.

Bei den ekelhaftesten Verrichtungen bewahrte Elisabeth ihre Heiterkeit und freute sich, dem natürlichen Abscheu und Widerwillen auf eine so empfindliche Weise wehe zu thun und die schwersten Opfer der Abtödtung aus Liebe zum Heilande zu bringen. Wer sie bei solchen Erweisen der Nächstenliebe betrachtete, hätte glauben mögen, sie wäre eine Seele ohne Fleisch und Blut. Einmal trafen sie die Hofdamen, als sie im Garten einen Aussätzigen, der dazu noch mit einer ekelerregenden Kopfkrankheit behaftet war, die vom Eiter zusammengeklebten Haare abschnitt, den Kopf darauf wusch und verband.

Ein anderes Mal, es war auf dem Schloß Neuenburg, wohin sie mit dem Landgrafen und ihrer Schwiegermutter Sophie gekommen war, fand sie einen kleinen Aussätzigen, der so erbärmlich entstellt war, daß Niemand des Unglücklichen sich annehmen wollte. Das war aber der Liebe Elisabeth's nicht zu viel. Sie badete den Knaben, bestrich seine Wunden und Geschwüre mit heilsamem Oele und legte ihn so in das gemeinsame Ehebett. Hier pflegte Elisabeth seiner, den Unwillen und Tadel der Mutter Sophie nicht achtend. Als der Landgraf anlangte, wußte Sophie nichts Eiligeres zu thun, als über Elisabeth's Benehmen bittere Klage zu führen. „Komm einmal und schau." sprach sie, ihn bei der Hand in's Schlafgemach führend, „was für Wunder deine Elisabeth verrichtet. Sieh nach, lieber Sohn, wie deine Gemahlin Aussätzige in dein Bett legt; es scheint, daß sie dich auch aussätzig machen will."

Das berührte des Landgrafen sinnliche Natur anfangs doch etwas unangenehm, er wurde unwillig. Er zog mit einiger Heftigkeit den Vorhang vom Bette zurück; aber was erblickt er dahinter? Beim Anblick des unglücklichen Kindes verschwand der kleine Unwille plötzlich, und er erkannte mit seiner theuren Gattin im Lichte des heiligen Evangeliums in

diesem kranken Gliede des mystischen Leibes des Herrn, den Herrn Jesus selbst.

Ludwig, anstatt der frommen Gemahlin Vorwürfe zu machen, wie diese es doch mochte gefürchtet und Sophie gewünscht haben, wandte sich zu Elisabeth, welche hinter seinem Rücken stand, und sprach mit der Liebe des göttlichen Menschenfreundes: „Elisabeth, meine liebe Schwester, solche Gäste sollst du recht oft mir in's Bett legen, das ist mir wohl zu Dank. Laß dich von Niemanden in Ausübung deiner Tugenden hindern."

Ludwig und Elisabeth verstanden sich besser, als Sophie es geahnt hatte, und diese Rüge für Sophie genügte vollkommen, um sie abzuhalten, ihrer Schwiegertochter in Ausübung der christlichen Liebeswerke fernerhin hinderlich zu sein.

Ludwig betete darauf, daß der Herr immer mehr auch ihm geben wolle, ein Mann nach dem Herzen Gottes und solcher Wunderwerke würdig zu werden.

Möchten doch auch wir alle im lebendigen Glauben stets das Wort des Heilandes vor Augen halten und befolgen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan." (Matth. XXV., 40.)

Hierin läge auch die große Kunst, die sozialen Fragen der Gegenwart, über deren Lösung die größten Geister sich den Kopf zerbrechen und rathlos dastehen, auf die schnellste und wirksamste Weise zu lösen. — Die Menschen dürften nur wieder anfangen, sich als die große Gottesfamilie auf Erden zu betrachten, die durch die Bande der Liebe und Dankbarkeit zusammengehalten würde; dann würde die ungeheure Kluft und der gähnende Abgrund von selbst sich schließen, der zwischen Hoch und Nieder, zwischen Reich und Arm sich aufgethan hat!

Der tiefe Eindruck, den diese Begebenheit auf das fromme Herz und Gemüth Ludwig's gemacht, und seine anerkennenden Worte gaben Elisabeth den Muth, von dem Landgrafen etwas Größeres zu begehren und zu erlangen. Die Wartburg liegt hoch, und mancher alten und schwachen Person wurde es sauer, hinaufzukommen. In ihrer besorgten, süßen Liebe wollte ihnen Elisabeth entgegenkommen. Sie verlangte also und erhielt von ihrem Gemahl die Erlaubniß und die Mittel, am Abhange des Schloßberges ein Krankenhaus zu erbauen. Hier verpflegte sie seit jener Zeit acht und zwanzig Kranke oder altersschwache Arme, die unter denjenigen ausge-

wählt wurden, denen ihre Kräfte nicht erlaubten, bis zum Schloß hinaufzusteigen. Jeden Tag besuchte sie dieselben und brachte ihnen selbst Speise und Trank.

Ein gutes, altes Sprichwort sagt: „Geben ist seliger als nehmen" und mancher mag sich denken: Daß die Fürstin in ihrem Reichthum die Armen nicht vergaß, das ist ganz gut und schön; aber ob sie wohl auch getauscht hätte mit den Armen, ob sie das Armsein, das Almosennehmen nicht ganz anders angekommen wäre, als das Wohlthun? Einmal in der Nacht, als beide wach waren, sagte Elisabeth zu ihrem Gemahl: „Verdrießt es Euch nicht, so will ich Euch einen meiner Gedanken mittheilen über die Art, wie wir gottgefälliger leben könnten." — „So sprich doch, meine süße Liebe," antwortete der Landgraf, „was hast du denn darüber für Gedanken?" „Ich wünschte," sagte sie, „daß wir nur für einen Pflug Ackerland hätten, wovon wir leben möchten, und etwa zweihundert Schafe, dann könnet Ihr ackern, die Pferde führen und Gott zu Lieb arbeiten, während ich die Schafe hüten und pflegen würde." — Ueber diese liebliche Einfalt seiner Frau lachte der Landgraf und meinte: „Ei, liebe Schwester, wenn wir so viel Land und Schafe hätten, so wären wir, wie mir scheint, eben noch nicht arm; viele Leute würden uns im Gegentheil noch für zu reich halten."

Auch mit ihren Frauen, die sie als ihre Freundinnen betrachtete, unterhielt sie sich gern und oft von den Freuden der Armuth. Ja bisweilen legte sie in den vertraulichsten Stunden, in der unvergleichlichen Kindlichkeit ihres Herzens, die fürstlichen Kleider ab, hüllte sich in einen elenden grauen Mantel, wie ihn damals nur arme Landleute trugen, bedeckte ihr Haupt mit einem zerrissenen Schleier und ging dann im Zimmer auf und ab, wie eine arme Bettlerin, die um ein Stücklein Brot bittet. Und als hätte der Herr sie einen Blick thun lassen in die Zukunft, die auf sie wartete, sagte sie dann die prophetischen Worte: „So werde ich daherkommen, wenn ich einst um Gotteswillen arm und im Elend sein werde."

„O Gott!" ruft der heilige Franz von Sales aus, indem er seiner theuren Philothea diesen Zug erzählt, „wie war diese Fürstin arm in ihrem Reichthum und reich in ihrer Armuth."

Wie rührend schön, wie bewundernswerth ist die kindliche Einfalt dieser heiligen Seele! Dieses Spiel der Empfin-

dungen und Gefühle, dies öftere Lächeln und Weinen, diese mädchenhaften Freuden und unschuldigen Spiele bei so mühevollen Opfern, so ernsten Gedanken, heiliger Andacht und glühender Nächstenliebe, welch' ein reizendes Schauspiel! Ihr ganzes Leben war nur eine lange himmlische Kindheit, ein immerwährendes Befolgen des Wortes, das der Herr sprach, als er ein Kind nahm und mitten unter seine Jünger stellte: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht eingehen in's Himmelreich." (Matth. XVIII., 3.)

Achtes Kapitel.

Der Heiligkeit Stamm und Wurzel.

Die Wurzel wird er hinabsenken zur Tiefe
und Früchte bringen nach oben.
(4. Buch der Könige XIX., 30.)

In der heiligen Schrift wird der Gerechte verglichen mit einem Baume, der in fruchtbarem Boden wurzelt am Rande eines Baches. Tief hinab senkt sich seine Wurzel in den feuchten Grund, um Saft und Kraft aus ihm zu schöpfen. So muß die Heiligkeit in der Tiefe wurzeln, in der Demuth, und einen starken Stamm treiben, die Liebe Gottes, dann erst können Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte sprossen, Werke der Nächstenliebe, duftende Tugendblüthen aller Art. Elisabeth liebte Gott über Alles und in ihrem Herzen wohnte der Demuth viel. — Mit Hilfe dieser göttlichen Freundin lernte Elisabeth auch jeden Tag, was noch Irdisches in ihrem Herzen geblieben, besser unterwerfen, so daß sie trotz ihrer Jugend und ihrem hohen Rang mit seinen Zerstreuungen und Pflichten zu solch' ruhigem Gottvertrauen gelangte, daß die größten Heiligen sie darum hätten beneiden können.

Das allerwirksamste Mittel, so vollkommen zu werden und zu bleiben, fand Elisabeth in der treuen Befolgung der göttlichen Gebote und im eifrigen Genusse der heiligen Sakramente. Reiche Kraft schöpfte sie vor Allem aus dem heiligen Altarssakrament, diesem tiefsten, nie versiegenden Brunnquell alles christlichen Lebens. Dem Bilde des göttlichen Sohnes sollen wir ähnlich werden; und wenn könnten wir das mehr, als wenn wir eben auf das Innigste uns vereinigen mit Jesus Christus?

Dem Gottesdienste wohnte sie daher mit Ehrfurcht und Liebe und mit unermüdlicher Emsigkeit bei. Der erste Glockenschlag fand sie bereit und sie flog gewissermassen zur Kirche, allen Frauen vorauseilend und machte beim Eintritte unbemerkt einige Kniebeugungen und begleitete sie mit eifrigen Gebeten. —

Während der heiligen Messe suchte sie durch Demuthsbezeugungen ihren zarten Dank für die immerwährende Darbringung des unschuldigen Opferlammes an den Tag zu legen. Voll Glaube, Hoffnung, Liebe schaute sie zur heiligen Hostie und zum heiligen Kelche, und die lebendige Vorstellung von der Gegenwart Christi, der Jeden sieht und durchschauet, der dem heiligen Opfer beiwohnt, bewog Elisabeth, daß sie vor der Wandlung allen Schmuck ablegte, wenn sie des Anstandes wegen in fürstlicher Kleidung zur Kirche ging. Krone, Ringe, Halsband und Handschuhe legte sie in rührender Demuth nieder, wenn der heilige Augenblick nahte, wo der Allerheiligste auf dem Altar erscheinen sollte. Welch' lebendiger Glaube, wenn wir das Kerzenlicht unserer mattherzigen Andacht damit vergleichen! Was Wunder, wenn sie so Herrliches aus der unsichtbaren Welt inne wurde, und der Heiland sie zur Vergeltung manchmal wunderbar begnadigte?

Einmal hatte Elisabeth nach der Wandlung den Schleier über das Gesicht zurückgelegt, um die heilige Hostie sehen zu können; da ging ein so großer Glanz von ihrem Gesichte aus, daß der fromme Priester, welcher die heilige Messe las, ganz geblendet wurde davon und später erzählte, es sei ihm vorgekommen, wie wenn er mitten im hellen Sonnenschein gestanden wäre. Auch sonst bemerkte man, daß während der Andacht zuweilen aus ihrer glaubenshellen, liebeglühenden Seele ein Leuchten hervordrang und über ihr Antlitz und Haupt einen himmlischen Glanz ausgoß.

Unsere Gnadensonne ist Jesus Christus, und die heilige Messe ist die Gnadenquelle, durch welche die Strahlen der göttlichen Gnade sich über die ganze Erde ergießen, erleuchtend, erwärmend und heiligend jedes Herz, das für sie empfänglich ist.

Auf das Sorgfältigste beobachtete Elisabeth die kirchlichen Vorschriften über die Fasttage. Obwohl noch nicht zum Fasten verpflichtet wegen ihrer großen Jugend, fastete sie doch streng und gab reichlichere Almosen und betete noch mehr, als gewöhnlich. Mit unendlicher Andacht, Liebe, Reue, feierte

sie die Tage der heiligen Charwoche, an denen die Kirche uns die unaussprechlichen Geheimnisse und Wohlthaten unserer Erlösung in's Gedächtniß ruft. Am Grünendonnerstag legte sie — nach dem Beispiele des Königs der Könige — Alles ab, was an ihren hohen Stand erinnern konnte, kleidete sich wie eine ganz arme Person aus dem Volke, und besuchte in diesem Anzuge die Kirche. Dann ließ sie zwölf Arme, zuweilen Aussätzige kommen, wusch und küßte ihre Füße und schenkte dann jedem ein Silberstück, ein tuchenes Kleid und ein Weißbrod. Die Nacht auf den Charfreitag durchwachte sie ganz in Gebet und Betrachtung des Leidens Christi zum Dank dafür, daß auch der Herr in jener Nacht nicht ruhte, sondern die ganze Nacht gepeinigt wurde.

Hatte sie schon die ersten Tage der Charwoche mit glühender Andacht zugebracht, so suchte sie ihre inbrünstigen Gefühle am heiligen Charfreitag noch um vieles zu steigern. Stufe für Stufe folgte sie jetzt dem Herrn auf seinem blutigen Gange nach Golgatha. Schon mit Tagesanbruch verbat sie sich jede Ehrenbezeugung für diesen Tag, da dies „ein Tag der Verdemüthigung sei," wie sie sagte; dann zog sie das ärmliche Gewand wie am Donnerstage an, nahm in ihre Schürze kleine Bündel Leinwand, Weihrauch und Wachskerzchen, wie solche Gaben sonst nur die ärmsten Frauen trugen, und ging also beladen und barfuß zur Kirche, um auf diese Weise die grenzenlose Armuth, gänzliche Entblößung von allem Irdischen und äußerste Verlassenheit desjenigen zu ehren, „der nichts hatte, wohin Er sein Haupt legen konnte," außer das harte Holz des Kreuzes.

So besuchte sie jede Kirche, kniete vor jedem Altar nieder und legte ihre geringe Gabe darauf. Personen vom Hofe tadelten es sehr, daß eine Fürstin so bettelmäßige Opfer darbringe, statt mit fürstlichen Gaben ein gutes, aufmunterndes Beispiel zu geben. Sie urtheilten eben, wie sie es verstanden, und der Weltmensch versteht nicht, was des Geistes ist. Vom heiligen Geist aber erleuchtet, wußte Elisabeth, daß der Herr auf die demüthige Gesinnung schaue. Und konnte die hohe Frau sich mehr demüthigen, als wenn sie freiwillig den Aermsten sich gleichstellte?

In der Bittwoche war Elisabeth wieder weit entfernt, an den damals vielfach üblichen Lustbarkeiten theilzunehmen, dafür erschien sie um so lieber im ärmlichen Anzuge bei den allgemeinen Bittgängen, und folgte als getreue Nachfolgerin des

Gekreuzigten dem Kreuze baarfuß mitten unter dem armen Landvolke. „Denn, sagt einer ihrer Zeitgenossen, ihre ganze Herrlichkeit war im Kreuze und im Leiden Christi, die Welt war ihr, und sie der Welt gekreuzigt.“

Auch konnte Gott, der sich selbst einen eifersüchtigen Gott genannt, nicht zugeben, daß das Herz seiner auserwählten Magd auch nur einen Augenblick lang von blos menschlichen Gedanken und Gefühlen beherrscht würde.

Damals hielt man häufiges Aderlassen für nothwendig, zur Erhaltung der Gesundheit. Bei solchen Gelegenheiten hielten Fürsten und hohe Herren große Festlichkeiten. So hatte auch einmal Landgraf Ludwig mit seiner Gemahlin zu gleicher Zeit zur Ader gelassen, und ein großes Fest veranstaltet und viele Herren dazu eingeladen. Zuerst wurde in Eisenach feierlicher Gottesdienst gehalten. Da geschah es, daß Elisabeth einige Zeit lang sich vergaß und Aug' und Herz und Gedanken auf ihren so schönen und geliebten Gatten heftete und bei diesem holden Anblick verweilte. Da schellte es zur Wandlung. Elisabeth sammelte sich, schaute voll Andacht zur heiligen Hostie empor und sah in des Priesters Händen „Christus den Gekreuzigten mit blutenden Wunden.“ Dieser Anblick zündete in ihrem Gewissen und fachte darin bittern Schmerz über ihre Sünde an; sie warf sich in Demuth nieder zu Jesu Füßen und bat Ihn unter vielen Thränen um Verzeihung. So blieb sie, das Angesicht zu Boden gekehrt, Herz und Geist bei Gott, betend und weinend liegen, als schon Alle aus der Kirche fortgegangen waren.

Das Mahl für die zahlreichen Gäste war unterdessen bereitet, die Mittagsstunde war da und Alles wartete verwundert auf die Landgräfin. Des Wartens müde, begab sich Ludwig nach der Kirche zurück und gedachte seiner geliebten Gemahlin einen kleinen Verweis zu geben, da er durch ihr langes Ausbleiben vor den anwesenden Gästen in Verlegenheit gekommen war. Er fand sie noch auf den Knieen liegend, mit zu Boden gekehrtem Angesichte. Wie er ihren Namen aussprach, schaute sie ihn so schmerzlich an; ihre Augen waren blutroth vom vielen Weinen. Tief ergriffen von diesem traurigen Anblicke, fragte er um die Ursache ihrer Thränen. Als er diese vernahm, konnte er sich selber der Thränen nicht mehr enthalten, er kniete neben sie hin, weinte und betete mit ihr und versprach ihr, zu helfen, mit ihr zu büßen und sich bessern zu wollen. In dieser tiefsten Ergriffenheit konnte Elisabeth

unmöglich alsogleich vor dem versammelten Herren und Frauen sich zeigen; sie suchte durch die theilnahmsvollen und tröstenden Worte Ludwig's gestärkt, noch in einem ruhigen Gebete die Fassung ihres Gemüthes vorerst zu gewinnen, indessen ihr Gemahl zu den Gästen ging; bald folgte Elisabeth nach und stellte sich in ihrer frühern Heiterkeit den Gästen vor.

Die Chronik von Reinhardsbrunn fügt bei: „Die Heilige heiligte sich noch mehr und wurde durch den bittern Heilstrank der Buße ihrem Heiland reiner und angenehmer. Wie die eitle Schönheit, äußerlich angeschaut, sie eine Weile angezogen hatte, so wurde sie innerlich in Bitterkeit zurückgezogen durch die mißhandelte Gestalt des für uns Gekreuzigten. Wahrhaft glückselig war der Mann dieses guten Weibes, da seine zeitliche Hoheit glänzte; glückseliger, als über ihn die Fülle der geistigen Gnade ausgegossen wurde; am glückseligsten, da jetzt die Schön[heit e]wiger Herrlichkeit in ihm und mit ihr strahlt." —

Neuntes Kapitel.

Zwei Führer zum Himmel.

> Saulus sprach: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" Der Herr antwortete ihm: „Steh' auf und gehe in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du thun sollst." —
>
> Apostelgeschichte IX., 6.7.

In eben dem Jahre 1207, in welchem unsere Elisabeth in Ungarn im Schooße der Herrschergröße geboren wurde, ward in Italien der heilige Franziskus dem Herrn wiedergeboren; in demselben Augenblicke, wo sie, die Tochter eines Königs, von königlichem Glanz umgeben, zur Welt kam, verließ er, der Sohn des Wollenhändlers von Assisi Bernardine, die Welt und Alles, was sie ihm bot, Vermögen, Familie, Ehre. Gott zu lieb, um allein, von Allem entblößt, die Welt für seinen Gott zu erobern. Solcher Wiedergeburt hatte Elisabeth nicht bedurft: schon in der Wiege hatte ihr unschuldiges Herz gleich einem reinen, fruchtbaren Felde jenen Samen der Kraft und des Lebens aufnehmen können, den Franziskus in der ganzen Welt ausstreute, und der in unserer Heiligen durch besondere Gunst und Fügung des Himmels die ersten und köstlichsten Früchte tragen sollte.

Es ist hier nicht der Ort, die wundervolle Geschichte des großen Heiligen von Assisi zu erzählen; das allein müssen wir berichten, was unmittelbar in Verbindung steht mit der Geschichte Elisabeth's.

Damals war das religiöse, echte Glaubensleben ganz erschlafft, fast versunken und erstickt in Wohlleben und Ueppigkeit. Der Anstoß, den das Wort und Beispiel des Wundermannes den schlummernden Gemüthern mittheilte, wurde binnen wenigen Jahren so allgemein, die darauf folgende Umwälzung und Umgestaltung aller Verhältnisse so gewaltig, daß es an der Zeit war, die Kraft, über die ihn Gott verfügen ließ, zu zügeln.

Sein Beispiel zog Tausende an, Männer und Jünglinge, gleich ihm Alles zu verlassen, den Weltfreuden und Genüssen gänzlich zu entsagen und sich ausschließlich den Diensten Gottes zu widmen. Eine gemeinschaftliche Lebensweise und echte Bruderliebe verbanden sie auf das Innigste. Um Mitternacht versammelten sie sich zum gemeinschaftlichen Lobe Gottes, und unter Tags wechselten Gebet und Arbeit mit einander ab. Die heilige Armuth mußte so strenge gehalten werden, daß keiner mehr als ein Gewand bekam, das er mit einem groben Stricke um die Lenden band. Ihren kargen Lebensunterhalt bettelten sie und beschenkten mit dem Ueberflusse noch die Armen, die an ihrer Pforte anklopften. Durch diesen strengen Orden sollte nach Gottes weiser Absicht die in Ueppigkeit und Irdischkeit damals ganz versunkene Christenheit regenerirt werden.

Nachdem dieser neue Orden des heiligen Franziskus sich mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreitet hatte, und allerorten mächtig aufblühte, wollte die göttliche Vorsehung auch dem weiblichen Geschlechte Gelegenheit geben, das arme Leben Jesu Christi nachzuahmen. Unter der Anleitung des heiligen Franziskus stiftete die heilige Klara in Florenz einen Frauenorden ungefähr mit den nämlichen Regeln, welche die Franziskaner und Kapuziner haben; nach der Stifterin nennt man ihn den Klarissenorden.

Mit dem zweischneidigen Schwerte seines Wortes und dem Beispiele eines armen Jüngers Jesu ermahnte der heil. Franziskus in Städten und Dörfern die Menschen zur Buße, und seine Predigten drangen so tief in die versunkenen Gemüther ein und wirkten darin so nachhaltig, daß zahllose

Menschen beiderlei Geschlechtes in seinen Orden treten wollten, obschon es doch Vielen ihre Familien- oder andere Verhältnisse geradezu unmöglich machten. Um solchen es zu ermöglichen, am Bußgeiste und den Verdiensten des Franziskanerordens Antheil zu nehmen, führte der heilige Ordensstifter den sogenannten dritten Orden ein, dessen Mitglieder man Tertiarier nannte. Dieser Orden für Weltleute wurde von vielen Päpsten geprüft, bestätiget und durch zahlreiche Ablässe begünstiget.

Die Regeln des dritten Ordens verbinden die Mitglieder hauptsächlich zu den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit, zur Feindesliebe, zum Krankendienste, überhaupt zur gewissenhaftesten Befolgung der zehn Gebote Gottes. Sie sollen möglichst einfache und dunkle Kleider tragen, und keine öffentlichen Unterhaltungsorte, wie Theater und Tanzplätze besuchen. Am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag sollen sie sich, wenn möglich, von Fleischspeisen enthalten und am Mittwoch und Freitag nur Mittags sich satt essen. An den Hauptfesten des Herrn müssen sie die Sakramente der Buße und des Altars empfangen, täglich aber die sieben Tagzeiten nach der Anleitung des Regelbüchleins oder im Verhinderungsfalle 54 Vaterunser beten und endlich täglich, wenn es füglich geschehen kann, die heilige Messe anhören. Von manchen dieser Verbindlichkeiten kann der Beichtvater unter Umständen dispensiren; auch ist man nicht unter einer Sünde verbunden, jede Regel genau zu beobachten, nur verliert man eben durch die Unterlassung das Verdienst — aber zu einem echt christlichen und auferbaulichen Leben sind alle Mitglieder verbunden.

Da der heilige Franziskus seine Ordensbrüder bald in verschiedene Länder aussandte, kamen solche auch nach Deutschland. Die ersten, welche kamen, waren nicht glücklich. Sie wußten nur das einzige deutsche Wort: ja. In der ersten deutschen Stadt, in der sie anlangten, lockte ihre seltsame Kleidung eine Menge Volkes herbei. Man fragte sie, ob sie ein Lager, Essen und Trinken wünschten. Sie antworteten: ja. Da man sie darauf sehr gut pflegte, beschlossen sie, fleißig ja zu sagen. Zum Unglück fragte sie Jemand, ob sie Ketzer seien. Gleich antworteten sie mit dem größten Eifer: ja, ja. Sogleich wurden sie ergriffen, gefesselt, vor Gericht geschleppt, geprügelt und schmählich davon gejagt. Es dauerte lange, bis einige Ordensbrüder es wieder wagten, zu den schrecklichen

Deutschen zu gehen. Diesmals ging es besser. Auch nach Eisenach kamen die Söhne des heiligen Franziskus.

Alles, was die Regeln des dritten Ordens des heiligen Franziskus vorschrieben, hatte Elisabeth längst schon und zwar mit weit größerer Strenge geübt, aber durch die Uebung dieser Lebensweise auch so lieb gewonnen, daß das arme Auftreten der Franziskaner sie höchlich erfreute. Darum fanden sie, wie zu erwarten war, an ihr die wohlwollendste Stütze. Sie erbat und erhielt von ihrem Gemahl die Erlaubniß, in Eisenach ein Franziskanerkloster zu erbauen und sich selbst als Mitglied dem dritten Orden einreihen zu lassen. Hierdurch erhielten ihre Bußwerke die Weihe des Gehorsams gegen die Ordensregel und wurden noch verdienstlicher.

Bald erfuhr Franziskus, welch' eine kostbare Eroberung seine Abgesandten an Elisabeth gemacht hatten, und daß diese Fürstin in den dritten Orden getreten sei. Ihre kindliche Liebe zu ihm, die rührenden Tugenden, womit sie Thüringen erbaute und beglückte, erfüllte ihn mit Dank und Bewunderung. Er unterhielt sich oft darüber mit dem eifrigen Beschützer seines Ordens, Kardinal Hugolino, der später als Papst Gregor IX. die verfolgte Heilige in seinen Schutz nahm und nach ihrem Tod sie durch die Heiligsprechung vor der ganzen Welt verherrlichte. Er empfand für die junge tugendhafte Fürstin die nämliche Hochachtung und Bewunderung, wie Franziskus. Die musterhafte Demuth dieser Fürstin in so jungem Alter, ihre strenge, innige Frömmigkeit, ihre Liebe zur Armuth waren oft der Gegenstand ihrer vertrautesten Gespräche.

Einmal sagte Hugolino zu dem Heiligen, er sollte doch der Landgräfin ein Andenken, ein Unterpfand seiner Liebe schicken, und nahm ihm zugleich den alten, zerrissenen Mantel von der Schulter und befahl ihm, denselben seiner demüthigen Tochter Elisabeth als Anerkennung ihrer freiwilligen Armuth und Demuth, und als Ausdruck seines Dankes für die großen, seinem Orden schon geleisteten Dienste zu übersenden. „Da sie voll deines Geistes ist," sagte der Kardinal, „so will ich, daß du ihr ein solches Erbtheil, wie Elias seinen Jünger Elisäus hinterlässest." Der Heilige gehorchte und übersendete das bescheidene Geschenk der Fürstin mit einem Briefe, worin er sich der ihr von Gott verliehenen großen Gnaden und des guten Gebrauches, den sie davon machte, mit ihr freute.

Man kann sich denken, welchen Werth dieses an sich so

geringe Geschenk, das aber von einem großen Heiligen kam, in den Augen der heiligen Fürstin haben mußte. So oft sie vom Herrn eine besondere, große Gnade erbitten wollte, so hing sie den Mantel um und hoffte in ihrer Demuth, daß der Herr aus Rücksicht auf seinen treuen Diener Franziskus ihr dann besonders gnädig sein werde. Auch versicherte sie auf dem Todbette noch, daß der Herr Jesus Christus sie stets gnädig erhört habe, wenn sie auf diese Art Ihn um etwas gebeten. Und als eine Freundin von der sterbenden Elisabeth ein Andenken begehrte, gab sie derselben den Mantel des heiligen Franziskus mit den Worten: „Schaue nicht auf die Armuth des Stoffes daran; sondern auf die Kostbarkeit der Armuth."

Dieser Mantel, der durch die Heiligkeit des heiligen Franziskus und unserer Heiligen von Marburg doppelt verehrungswürdig geworden war, kam später in den Besitz der Deutschritter, die ihn als einen kostbaren Schatz betrachteten. Der berühmteste der mittelalterlichen Reiseprediger Deutschland's, der Franziskaner Berchthold von Regensburg rechnete es sich in einem seiner Vorträge zur Ehre an, das arme und doch so ruhmwürdige Kleid gesehen und andächtig berührt zu haben.

Unter diesem Banner sammelte Elisabeth die nöthige Kraft für ihre späteren schweren Kämpfe und glorreichen Siege und schritt rasch dem Ziele entgegen, das sie in so wenigen Jahren erreichen sollte.

Noch einen andern Führer und Leiter zum Himmel hatte der liebe Gott seiner getreuen Dienerin zugedacht: einen strengen Beichtvater.

In der allerwichtigsten Angelegenheit, in der Sache des eigenen Seelenheiles, darf und kann der Mensch am wenigsten sein eigener Richter und Führer sein, weil die Eigenliebe zu groß ist und die Gefahr der Selbsttäuschung zu nahe liegt. Selbst den heiligen Paulus hatte der Herr, als dieser vom himmlischen Lichte umstrahlt, aber auch im Innersten erleuchtet, auf dem Wege nach Damaskus zitternd Ihn fragte: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" an seinen Jünger verwiesen, damit dieser ihm den rechten Weg zeigen und sein Führer zum Heile sein sollte.

Wenn es dem Weltapostel so ging, um wie viel mehr wird auch uns Gott auf diesem Weg zu sich führen, d. h. nicht selbst und unmittelbar, sondern durch Menschen, die er selbst dazu bestimmt hat. Allerwärts in der katholischen

Kirche sind solche Männer aufgestellt, bei denen Jeder sich Raths erholen soll, was Gottes Wille an ihnen sei: diese Männer sind die Beichtväter. Es ist aber keineswegs gleichgültig, was für einem geistlichen Führer wir unser Seelenheil anvertrauen; denn wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube; darum sollen wir suchen, einen recht frommen und erleuchteten Beichtvater zu finden, und durch eifriges Gebet unablässig zu Gott um diese unschätzbare Gnade flehen.

Dies Glück hatte Elisabeth. P. Rodinger hatte ihre ersten Schritte auf der Bahn des heiligen Franziskus geleitet. Sie war siebzehn Jahre alt, als er sich entfernte. Sie dachte darauf, ihn zu ersetzen und Landgraf Ludwig schrieb an den Papst, und bat ihn um einen gelehrten, aufgeklärten Führer für Elisabeth. Der Papst antwortete ihm, er kenne keinen gelehrteren, frömmeren Priester als den Meister Konrad von Marburg.

Ueber diesen merkwürdigen Mann schreibt Berthold, der eigene Beichtvater des Landgrafen Ludwig, also: „Damals glänzte Konrad von Marburg wie ein lichter Stern in ganz Deutschland, denn er war ein wohl gelehrter Mann, sein Leben und Wandel war lauter und rein; die heilige Schrift floß aus seinem Munde; ein Liebhaber des Christenglaubens, war er ein ernster Vertilger der Ketzerei und des Unglaubens. Reichthum und zeitlich Gut und geistliche Lehre, (d. h. Würden oder Pfründen) wollte er nicht haben in keiner Weise. Es war ihm genug an einem schlechten, einfältigen geistlichen Gewande. Seine Sitten waren reif und ernst, sein Antlitz und Angesicht scharf. Den guten Christen war er gütig und geneigt, den Ungläubigen hart und gestreng an Strafe und an Gerechtigkeit. Ihm war erlaubt, von dem römischen Stuhl, zu predigen Gottes Wort über alle deutschen Lande. Darum folgte ihm nach eine große Menge Volkes, beide, gelehrt und ungelehrt, und hielten ihn für einen heiligen gerechten Menschen, und fürchteten ihn Etliche von Liebe wegen, die Andern vor rechter Furcht."

Der Mönch Cäsarius von Heisterbach, der sein Zeitgenosse war und mit ihm persönlich bekannt sein mußte, schreibt über Konrad: „Derselbe Konrad war ein sehr gelehrter und als Prediger sehr berühmter Mann, ein unerbittlicher Eiferer gegen die Laster, den Schrecken der Tyrannen, und den unermüdlichen Verfol-

ger der Ketzer,*) die während seines Predigtamtes sich zu vermehren oder mehr an's Licht zu treten anfingen. Zuerst erhielt er die Vollmacht zu predigen von Innozenz III. gegen die Sarazenen, worin er großen Erfolg hatte, und eine unzählige Menge Volks bekreuzte, (d. h. für den Kreuzzug gewann und ihnen das Kreuz anheftete). Darauf unter Innozenzens Nachfolger, dem Papste Honorius, und demjenigen, der gegenwärtig den römischen Stuhl inne hat, nämlich dem Papste Gregorius, predigte er mit gleichem, ja mit noch größerm Ansehen, sowohl zur Verbesserung der Sitten, als zur Bekämpfung der Ketzer, und durchzog, auf einem kleinen Maulthier beinahe ganz Deutschland. Ihm folgte eine zahllose Menge Volks beiderlei Geschlechts aus verschiedenen Provinzen, durch das Wort seiner Lehre angelockt, und durch die großen Ablässe, die er auf jeder Station ertheilte, herbeigezogen. Obgleich er sich als Weltgeistlichen kleidete, so besaß er doch nichts, und wollte weder Pfründen noch Würden besitzen. Er hielt seinen Körper in strenger Zucht, hielt häufiges Fasten und arbeitete fast beständig, damit er nicht, während er Andern predigte, selbst schuldig befunden würde.“ Und weiter schreibt derselbe Cäsarius über ihn: „Derselbe Konrad war, wie wir Alle wissen, ein strenger und ernster Mann, weßhalb ihn viele fürchteten, besonders wegen der ihm vom Papste übertragenen Gewalt, die er eifrig handhabte.“

So war er durch die Empfehlung des Papstes, durch das Vertrauen Ludwig's und seiner Brüder und der heiligen Elisabeth auf das höchste geehrt. Der Landgraf hatte ihm auch durch eine feierliche Urkunde das Verleihungsrecht über alle geistlichen Stellen, die er als Patron selbst hätte vergeben können, eingeräumt.

Konrad hatte nämlich zu Ludwig gesagt: „Wenn du einem unwürdigen oder unverständigen Priester einen Kirchendienst überträgst, so begehest du eine schwerere Sünde, als wenn du im Streite fünfzig oder sechzig Mann mit eigener Hand todt schlägst.“ Es bedarf wohl der Bemerkung zu diesen Worten nicht, daß Konrad nur von einer geflissentlichen Verleihung an Unwürdige also sprechen konnte.

Wie Konrad in allen seinen Amtsthätigkeiten als einen strengen Mann sich darstellte, so verfuhr er auch überaus strenge mit denen, die sich seiner geistlichen Führung über-

*) Die Albigenser. Wir kommen später auf diese Sekte zurück.

geben hatten. In die Hände dieses Mannes hatte Elisabeth ihr Seelenheil gelegt; er sollte sie lösen und binden können nach seiner Einsicht, und wie Gott es ihm eingab.

Durch ein besonderes Gelübde hatte sie sich zum unverbrüchlichen Gehorsam gegen alle seine Befehle verpflichtet, wofern durch dieselben nicht etwa die Rechte Ludwig's, ihres Gatten und Landesfürsten beeinträchtiget würden.

In seinen noch vorhandenen Lebensregeln, welche Konrad eigens für Elisabeth verfaßt hatte, und worin wir den großen Kenner des menschlichen Herzens sowie den strengen Geistesmann erkennen, dringt er auf folgende Tugendakte: auf die Verachtung in freigewählter Armuth, auf die Demuth des Herzens, auf die Entsagung aller sinnlichen Lüste und die gänzliche Verzichtleistung auf Menschentrost und Menschenhilfe; dann verlangt er in diesen Regeln von seinem Beichtkinde den steten Wandel in Gottes Gegenwart, die dankbare Erinnerung an das Werk der Erlösung, die Kreuztragung nach Jesu Lehre und Beispiel. Die unbedingteste Hingabe an Gott — nach Leib und Seele, das sehnlichste Verlangen und Streben nach der Vereinigung mit Gott — hier in seiner Gnade und dort in seiner Glorie; endlich empfiehlt er ihr das beständige Betrachten der Kürze und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens gegenüber der Ewigkeit der himmlischen Freuden, und schließt mit der Ermahnung zur täglichen Bereuung ihrer Sünden und zur demuthsvollsten Abbitte vor Gott.

In der Behandlung seiner Beichtkinder kannte Konrad kein Ansehen der Person. Er war gegen die Landgräfin nicht um das Geringste schonender als gegen das ärmste Weib.

Als Elisabeth einmal bei einer Predigt Konrad's, die er in Eisenach hielt und wobei er sie als Zuhörerin erwartet hatte, nicht erschienen war, so wollte er, um ihren Ungehorsam empfindlich zu strafen, das Geschäft ihrer geistlichen Leitung durchaus nicht mehr länger besorgen. Elisabeth entschuldigte sich bei ihm am andern Tage persönlich und brachte als Grund ihres Wegbleibens unter andern auch den an, daß ihre Schwägerin, die Landgräfin von Meißen auf Besuch bei ihr gewesen sei, wodurch sie gegen ihren Willen durch die Rücksicht des Anstandes zu Hause aufgehalten worden sei. Konrad ließ auch diese Entschuldigung nichts gelten und beharrte auf seiner Drohung. Erst als Elisabeth auf den Knieen und unter häufigen Thränen ihn bat, er möge sich doch erweichen lassen, erhielt sie Verzeihung, aber freilich gegen

eine schwere Buße, sowie er auch ihren Kammerfrauen einen scharfen Verweis gab, weil sie die Landgräfin zu Hause zu bleiben beredet hatten.

Unter solch' strenger Leitung erstarkte Elisabeth im Christenthum immer mehr und gedieh als herrliche Pflanze im Garten Gottes und reifte in raschem Wachsthum dem Himmel zu.

Zehntes Kapitel.

Gnaden und Wunder Gottes.

„Bittet und es wird euch gegeben; klopft an und es wird euch aufgethan werden." Matth. 7, 7.

Der Herr wird den Willen deren thun, die Ihn fürchten. Psalm 144, 19.

Bisher haben wir das Leben der heiligen Elisabeth während der ganzen Dauer ihrer Verbindung mit dem Landgrafen nach seinen allgemeinen Zügen geschildert und dabei ihre Gottes- und Nächstenliebe, ihre gründliche Demuth und ihre heldenmüthige Selbstverläugnung kennen gelernt und bewundert.

Jetzt müssen wir noch einmal auf die erste Zeit ihrer ehelichen Gemeinschaft zurückkommen und einige Begebenheiten erzählen, welche in die Einförmigkeit ihres Lebens Abwechslung gebracht haben und zugleich rührende Beweise der göttlichen Huld gegen seine demüthige Dienerin gewesen sind.

Als ihr Vater, König Andreas von Ungarn die Nachricht von der im Jahre 1221 erfolgten Vermählung seiner Tochter mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen erhalten hatte, begehrte er doch auch sicher zu erfahren, wie es derselben gehe, und ob sie wohl im Ehestande sich glücklich fühle; überhaupt hätte er gerne über die Lage und Stellung seiner Tochter in Thüringen, die er seit den Tagen ihrer Kindheit nicht mehr gesehen und von welcher er auch nur äußerst Weniges und das meistens nur durch fremde Leute gehört hatte, sich vollständige Kunde verschafft.

Er sandte zu diesem Behufe vier vornehme Herren des Hofes ab; sie sollten aber zuerst eine Wallfahrt nach dem vielfach besuchten Gnadenorte Aachen machen, und erst auf dem Rückwege in Thüringen Einkehr nehmen, um seine liebe Tochter zu besuchen, persönlich mit ihr zu sprechen, und über

Alles und Jedes am thüringischen Hofe durch Elisabeth selbst unterrichten lassen, was zu erfahren für den bekümmerten Vater von Interesse sein konnte.

Dann sollten sie auch den Landgrafen mit sammt seiner Gemahlin freundlich und im Auftrage des Vaters einladen, zu einem Besuche nach Ungarn zu kommen; denn er habe große Sehnsucht, sie zu sehen.

Die Herren aus Ungarn thaten in allweg, wie ihnen aufgetragen war, und kehrten auf dem Rückwege von Aachen auf der Wartburg an.

Hier fanden sie eine überaus freundliche Aufnahme von Seite des Landgrafen, nachdem er vernommen, wer die vornehmen Gäste wären. Doch kam er ob dieses hohen Besuches in einige Verlegenheit. Mußte er etwa befürchten, seine Gemahlin werde über ihn Klage erheben und einen ungünstigen Bericht an ihren Vater schicken? Keineswegs, er war sich ihrer gegenseitigen zärtlichen Liebe und liebevollen Begegnung vollkommen bewußt. Was war es denn, daß ihn wegen der ungarischen Ankömmlinge in Sorge brachte? Elisabeth hatte in ihrer Liebe zur Armuth und in ihrer Herzensgüte die prachtvollen Brautkleider kurze Zeit nach ihrer Vermählung in ein bescheidenes Gewand umgeändert. Das wußte Ludwig und nun besorgte er, es möchte ihn der Vorwurf oder doch der Verdacht treffen, als behandle er seine Gattin nicht in der einer Fürstin ziemenden Weise, wenn sie vor ihren Landsleuten, die ohnehin prachtvolle Kleider liebten, in einem so unfürstlichen, einfachen Anzuge erschiene. In dieser nicht geringen Besorgniß kommt Ludwig alsogleich zu Elisabeth und erzählt ihr die Ankunft ihrer Landsleute und entdeckt ihr seine Befürchtung und Verlegenheit. Elisabeth hierüber nicht im Geringsten bestürzt, beruhigte ihren Gatten mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit und Anmuth; sie bat ihn, deßhalb nur getrost zu sein und es ihr ganz zu überlassen, sich bei den Gästen zu entschuldigen, sie werde, sagte sie, ihnen den Aufenthalt angenehm machen, daß sie gewiß, vollkommen befriediget, mit den besten Nachrichten über sie zum Vater heimkehren werden.

Der Landgraf ging nun wieder zu seinen Gästen. Elisabeth begab sich aber mit ihrem kindlich frommen Gottvertrauen in's heilige Gebet und bat den Herrn, daß Er dieser Sache zu einem guten Ausgange verhelfe. „O Herr Jesus Christus," hub sie auf den Knieen zu beten an, „Du gnädig-

ster und treuester Vater und süßer Tröster aller Armen und Nothleidenden, komme zu Hilfe deiner Magd, da sie ja nur aus Liebe Deiner und zu deinen Armen den irdischen Schmuck abgelegt hat."

Sie zog nun ihre bescheidenen Kleider an, und trat wohlgemuth und heitern Antlitzes vor die Gäste. Sie erschien denselben in ihrer Sanftmuth und Herzlichkeit auch so schön und lieblich, daß sie wie bezaubert waren und zur Bewunderung und Ehrfurcht hingerissen wurden. Ein alter Chronist sagt: „Elisabeth erschien ihnen wie das rosige Morgenroth so licht und herrlich." Prachtvolle seidene Gewande und einen mit Perlen gestickten Mantel und eine goldene Krone auf ihrem Haupte wollten die Ungarn an ihr gesehen haben, und behaupteten, daß Frankreich's Königin in ihrer Pracht und Herrlichkeit der Landgräfin von Thüringen nicht gleich komme. —

Nach dem Abzuge der Gäste fragte sie Ludwig, dem sie nicht weniger herrlich erschienen war als den Fremden, woher sie die wunderbaren Gewande genommen habe? Sanft lächelnd sprach Elisabeth: „Solches weiß der Herr zu machen, wenn es Ihm gefällt."

So hatte der Herr die große Liebe zur Armuth und zum armen Nächsten an seiner Dienerin wunderbar belohnt; so geht es tausendmal, und was die Welt für einen bloßen Zufall erklärt, ist in Wirklichkeit göttliche Fügung gewesen.

Der Einladung seines Herrn Schwiegervaters folgend, reiste Ludwig mit seiner lieben Elisabeth und einem zahlreichen auserlesenen Gefolge von Rittern und Edelfrauen um Michaeli des Jahres 1222 an den Hof des Königs von Ungarn.

Zu Ehren seiner werthen Gäste gab der König glänzende Feste und Ritterspiele und Jagden, wobei sich die thüringischen Ritter ganz besonders hervorthaten. Gleichzeitig feierte der Ungarkönig seine zweite Vermählung mit Jolanda, einer Tochter des Kaisers von Konstantinopel. Da trat freilich eine Pracht zur Schau, wie sie nur bei den prachtliebenden Ungarn und den Orientalen zu sehen ist. Den thüringischen Gästen gab der König die reichsten Geschenke und es blieb auch der geringste Diener des Landgrafen nicht unbeschenkt, als sie ihre Heimreise antraten.

Sie langten Alle glücklich in Thüringen an. Nicht lange nach ihrer Rückkunft vermählte sich die schöne Agnes, die Schwester des Landgrafen, von der schon weiter oben die

Rede war, mit Herzog Heinrich von Oesterreich.*) Auch hiebei fehlte es keineswegs an köstlichen Gastmählern und fürstlichen Festen. Elisabeth nahm an diesen Festen in der Regel immer Antheil, wohl meistens, um ihre hohen Verwandten nicht zu kränken und Aergernisse zu vermeiden. Dabei erinnerte sie sich sicherlich der Worte des heiligen Evangeliums, daß man „mit den Fröhlichen auch fröhlich sein solle," und dachte an des Heilandes Beispiel, der durch seine Gegenwart die Freuden der Hochzeit zu Kanaan ehrte und sogar dort sein erstes Wunder wirkte. Dies hinderte sie aber nicht, ihr Herz bei ihrem himmlischen Bräutigame im Himmel zu haben und dem Leibe nach strenge Mäßigkeit und Abtödtung zu üben. Ja sie stand nicht selten hungrig auf von einer reichbesetzten Tafel.

Damit sie Gott bei solchen Anlässen nicht zur Sünde kommen lasse, betete sie vorher und stärkte sich durch bestimmte Vorsätze. Hiedurch wurden diese rauschenden Feste, die wohl den meisten gefährlich werden, wenn sie ihnen nicht etwa gar zum Falle gereichen, für Elisabeth oft eine Schule der Tugend und sie nahm dabei manchen Gewinn an Wachsamkeit, Abtödtung und Selbstverläugnung und eines guten Beispieles mit sich auf ihr Kämmerlein.

Elisabeth befand sich noch in der Kirche, als alle Gäste im Speisesaale zum Mahle schon versammelt waren. Plötzlich fiel ihr ein, daß die Zeit stark vorgerückt sei und sie nicht länger auf sich warten lassen dürfe. Auf der Treppe, die zum Schlosse hinaufführte, saß ein Armer in Lumpen gehüllt; er sah zudem recht krank und elend aus. Dieser fing, als er sie erblickte, jämmerlich zu weinen an und bat sie im Namen Jesu um ein Almosen. Da sie kein Geld bei sich trug, und nicht wußte, was sie ihm sonst schenken könnte, vertröstet sie ihn mit dem, daß sie ihm von der Tafel etwas herabschicken werde. Allein da half kein Vertrösten auf später; er rief immer lauter und jammerte immer erbärmlicher. In ihrer großen Liebe konnte sie dieses Jammergeschrei nicht mehr aushalten. Was thut sie nun? Sie nimmt ihren seidenen Mantel von ihren Schultern und gibt ihn dem Bettler und eilt von der Stelle. Jetzt kommt aber die zweite Noth und Verlegenheit. Was soll sie selbst thun? Ohne Mantel

*) Diese Agnes wurde die Großmutter des Herzogs Friedrich von Oesterreich, der mit Konradin von Schwaben im Jahre 1268 auf dem Blutgerüste in Italien sein Leben tragisch endete.

darf sie sich in der Gesellschaft nicht zeigen und einen zweiten hat sie für den Augenblick nicht. — Sie geht auf ihr Zimmer und fleht wie der Bettler zu ihr, so zum Helfer in jeder Noth, daß Er sie aus dieser Verlegenheit ziehe. — Indessen warteten Alle auf sie; da trat der Hofmarschall, welcher Elisabeth beobachtet hatte, in den Speisesaal und sprach mit lauter Stimme vor allen Anwesenden: „Mein Herr! urtheilen Euer Besten selbst, ob das vernünftig ist, was Euere vielgeliebte Gemahlin, unsere Fürstin, veranlaßt, das Gastmahl und die Festlichkeiten zu verzögern; sie hat gerade jetzt einen Armen bekleidet und ihm ihren Mantel gegeben." Der Landgraf und die andern Herrn lachten freundlich und Ludwig ging hinaus, um Elisabeth aufzusuchen. Er traf sie in ihrem Zimmer und sagte zu ihr: „Liebe Schwester, warum kommst du nicht zum Essen: wir warten schon lange auf dich?" Elisabeth antwortete: „Ich bin bereit, mit dir zu gehen." „Aber," versetzte Ludwig, „du hast ja keinen Mantel an." Elisabeth erzählte nun, daß sie ihn in der Noth verschenkt habe, daß sie aber so wie sie sei mitgehen wolle, wenn es ihm genehm wäre. Inzwischen hatte die Kammerfrau den Mantel der Landgräfin im Schranke hangen gesehen, und brachte ihn herbei. Elisabeth aber verrichtete jetzt noch knieend ein Dankgebet und erschien dann mit ihrem Mantel geschmückt in Begleitung ihres Gemahls unter den staunenden Gästen.

Während die Andern sich den Freuden überließen, war Ludwig ernst und schweigsam und in Nachdenken versunken über die zahlreichen Gnaden, die Gott seiner Elisabeth verlieh. „Denn," fügt einer ihrer Geschichtsschreiber hier hinzu, „wer könnte zweifeln, daß ein Engel vom Himmel den Mantel zurückgebracht und daß Christus der Herr selbst in der Gestalt des nackten Bettlers seine vielgeliebte Elisabeth, wie einst den glorreichen heiligen Martin, geprüft habe." Und wenn Elisabeth nicht mehr zu ihrem Mantel gekommen wäre, was dann? Dann hätte sie vom Mahle wegbleiben oder jedenfalls Vorwürfe und Verlegenheit haben müssen: diese wären verschwunden wie Rauch, das gute Werk aber wäre geblieben zu ihrem ewigen Ruhm; denn

„Wohlthaten still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehen,
Sind Sternlein, die nicht untergehen."

Auch wurde dem gottseligen Paar der schönste Himmelssegen zu Theil: Elisabeth erhielt vom Herrn die Gabe der Fruchtbarkeit.

Im Jahre 1223 wurde die erst sechszehn Jahre alte Fürstin zum ersten Mal Mutter. Sie hatte sich auf das Schloß Kreuzburg bringen lassen, um ruhiger und ihrem Gemahl, welcher dem Landtag zu Marburg anwohnte, näher zu sein. Am 28. März, drei Tage nach Mariä Verkündigung, brachte sie ihren Erstgeborenen zur Welt. Der Landgraf erhielt die frohe Kunde in Marburg. Im Uebermaße seiner Freude beschenkte er den Boten fürstlich und eilte zur jungen Mutter. Der Weg führte über den Werrafluß. Es war eben nur eine hölzerne Brücke vorhanden. Da fiel Ludwig ein, er wolle die Geburt seines Erstgebornen durch ein Andenken ehren, das Jedermann Freude und Nutzen gewährte und er ließ statt der hölzernen eine steinerne Brücke bauen. Sie steht noch, und eine schöne, gothische Kapelle ist daran gebaut und mahnt den Wanderer nachzudenken, ob er auf dem rechten Wege sei — zu Gott.

Der Prinz erhielt in der heiligen Taufe den Namen seines Großvaters, Hermann.

Im Jahre 1224 gebar die Landgräfin auf der Wartburg eine Tochter. Sie wurde auf den Namen Sophie getauft, heirathete später den Herzog von Brabant und wurde die Stammmutter des jetzigen hessischen Hauses. Gott schenkte ihnen noch ein Kind; es kam erst nach Ludwig's Tod zur Welt, den 29. September 1227 und bekam den Namen Gertrud.*)

Elisabeth hatte die fromme, wahrhaft christliche Gepflogenheit ihr neugeborenes Kind nach dem Beispiele Mariens im Tempel dem Herrn zu opfern. Ihr erster Gang nach der Geburt war daher zur Katharinakirche außerhalb Eisenach. Da stieg sie mit dem Kindlein auf ihren Armen und barfuß hinab auf einem rauhen, steinigen Pfad. Sie legte das Kind und die Opfergabe, bestehend aus einem Lämmlein und einem Wachslichte auf den Altar und hub gar inniglich zu beten an: „Dir, o lieber Herr Jesus Christus und deiner gebenedeiten Mutter bringe ich heute dar die theure Frucht meines Leibes. Von Dir, mein Herr und Gott habe ich das Kind empfangen. Dir gebe ich es wieder zurück, der Du mein und meines Kindes liebevollster Vater bist. Nimm es, um dieses Eine

*) Von diesen Kindern wird später manches zu erzählen sein.

bitte ich Dich, nimm es auf unter deine Diener und Freunde, und gieße die Fülle deines Segens aus über das Kindlein, das ich mit meinen Thränen benetzt habe."

Zu Hause angekommen, verschenkte sie das Kleid und den Mantel, die sie auf diesem Kirchgange getragen hatte.

Eilftes Kapitel.

Der Landesvater.

> Er wird befreien den Armen vom Drucke des Mächtigen, den Armen, dem kein Beschützer war. Psalm 71, 4. 12.

Alles in dem Leben dieses heiligen Ehepaares zeigt uns, wie sehr sie ein Herz und eine Seele, und wie sehr sie einander würdig waren. Wie Elisabeth mit aller Zärtlichkeit des Gemüthes und mit rührender Hingabe allenthalben Noth und Elend zu heben und zu mildern suchte, so widmete auch Ludwig Muth und Macht der Vertheidigung seines Volkes. Gerechtigkeit ging ihm über Alles; jedes Unrecht fand an ihm einen Rächer, jedes Recht einen so entschlossenen Vertheidiger, daß er selbst weite kostspielige Kriegszüge unternahm, um die irgend einem, selbst dem geringsten seiner Unterthanen zugefügte Unbild zu rächen.

Im Jahre 1225 waren einige Handelsleute aus Ludwig's Landen in Polen beim Schlosse Lubitz ausgeplündert worden. Ludwig forderte Ersatz vom Polenherzog, bekam aber eine abschlägige Antwort. Rasch sammelte er seine Schaaren, brach am 15. Juli auf und führte das Heer an die Elbe. Hier stießen noch die sächsischen Ritter seiner Pfalz und Bewaffnete aus Meißen zu ihm. Erst jetzt sagte er, der Zug gelte den Polen. Allgemeines Staunen, daß Ludwig wegen einer Krämergeschichte einen großartigen und gefährlichen Zug wage. Trotz allem Zureden blieb Ludwig fest. Die Vorhut, 3500 Mann stark, langte drei Tage vor der Hauptmacht vor Lubitz an, eroberte die überraschte Stadt und umzingelte das Schloß. Der Polenherzog, der so etwas nicht geahnt hatte, bot dem Landgrafen eiligst eine große Geldsumme an. Ludwig wies das Anerbieten zurück, das hätte der Herzog früher thun können und sollen; jetzt wolle er nicht umsonst den weiten Zug gemacht haben. Lubitz wurde hart belagert. Nun schickte

der Herzog einen Bischof und ließ ihm vorstellen: der Landgraf solle nicht vergessen, daß auch die Polen tapfere Krieger seien; wenn er nicht abziehe, werde der Herzog morgen mit dem ganzen Heer anrücken und die Deutschen vernichten. Ludwig ließ zurückmelden, er werde noch acht Tage über den nächsten Montag hinaus bleiben, und freue sich, die Bekanntschaft des Herzogs zu machen, und möchte auch gar gerne sehen, was die Polen für Mannen wären. Aber kein Herzog und kein Pole ließ sich blicken. Lubitz fiel und wurde geschleift, Ludwig kehrte heim und hinterließ so im ganzen östlichen Deutschland den günstigsten Ruf von seiner Gerechtigkeit, von seinem Muthe und seiner Liebe zu dem armen Volke.

Bald darauf unternahm Ludwig wieder einen Kriegszug aus einer noch geringeren Ursache. Wie kaum etwas Anderes zeigt dies Ereigniß uns seine Güte und Liebe zum Volk und läßt uns interessante Blicke thun in die Sitten jener Zeit. Es war zwei oder drei Jahre vor diesem Zug, als der Landgraf eines Tags auf den Markt nach Eisenach hinabstieg, wo er zur Kurzweil die Läden und Buden anschaute. Da sah er einen armen Krämer, der nur ein ganz kleines Päcklein Fingerhüte, Nadeln, Löffel, kleinere Bildchen ꝛc. zum Verkauf ausstellte. Der Landgraf fragte ihn, ob dieser Handel seinen Mann nähre? „Ach, gnädiger Fürst,“ erwiederte der Krämer, „ich schäme mich mein Brod zu betteln, und bin nicht stark genug, daß ich um Taglohn arbeiten könnte. Möchte ich nur sicher von einer Stadt zur andern ziehen, so wollte ich mich mit Gottes Gnade schon von diesem Krame ernähren und es sogar dahinbringen, daß er über's Jahr noch einmal so viel werth wäre.“ Der Landgraf sagte gerührt: „Nun wohlan! so will ich dir auf ein Jahr einen Geleitsbrief geben; auch sollst du in meinem ganzen Gebiete weder Zölle noch Weggelder bezahlen. Wie hoch schätzest du deinen Kram da?“ „Zwanzig Schilling,“ war die Antwort. Der Fürst wandte sich zu seinem Säckelmeister und befahl: Gib ihm zehn Schilling und laß ihm einen Geleitsbrief mit meinem Siegel ausfertigen.“ Zum Krämer aber sagte er: „Ich will dein Geselle werden in der Krämerei, gelobe mir treue Gesellschaft und ich werde dich schadlos halten.“ Der arme Krämer war außer sich vor Freude und zog rüstig im Land herum. Am Neujahrstage kam er auf die Wartburg, sein Kram hatte bedeutend zugenommen. Ludwig kaufte ihm Einiges ab, und schenkte es seinen Dienern. Jedesmal am Neujahr kam der

Krämer und bald nicht mehr allein. Er hatte einen Esel kaufen müssen, so sehr war sein Kram gewachsen und jetzt machte er mit seinem reichbeladenen Esel einträgliche Handelsreisen. —

Gegen Ende des Jahres 1225 kehrte dieser Mann von Venedig zurück und führte eine große Menge kostbarer Gegenstände mit sich, Ringe, Armbänder, Brust- und Haarnadeln, Kronen, Pokale, Spiegel u. dgl.

Er wollte auf Neujahr zum Landgrafen auf die Wartburg. Der Weg führte ihn über Würzburg im Frankenlande. Dort stellte er seine Sachen aus. Einigen Franken stachen die herrlichen Waaren gar sehr in die Augen und sie hätten sie gerne gehabt, ohne sie zu bezahlen. Sie lauerten daher dem Krämer in einiger Entfernung von der Stadt auf, überfielen ihn und nahmen ihm die Waaren mit sammt dem Esel. Auch der Geleitsbrief half ihm diesmal nichts und mit genauer Noth entging er selbst ihren Händen.

Traurig klagte er Ludwig sein Unglück. Der Landgraf aber sagte lächelnd: „Traure nicht zu sehr über deinen verlorenen Kram: suche ihn auch nirgends; gedulde dich ein wenig und überlaß mir die Sorge.“ Und sogleich ließ er seine Mannen aufbieten, und fiel an der Spitze einer starken Schaar in Franken ein und zog gen Würzburg. Bei der Nachricht hievon sandte der Fürstbischof von Würzburg, der von Ludwig gemahnt worden war, aber eher an den Tod als an einen solchen Zug gedacht hätte, zu ihm und ließ fragen, was das bedeuten solle. Ludwig antwortete, er suche seinen Esel, den des Bischofs Mannen ihm gestohlen. Sogleich ließ der Bischof den Esel und die Waaren wieder erstatten und der wackere Landgraf zog siegreich heim zur großen Bewunderung des armen Volks, dessen Sache er so kraftvoll vertheidigte.

Um Ostern 1226 war Landgraf Ludwig auf dem Reichstag zu Cremona. Er hatte den ganzen Feldzug Friedrich's II. gegen die Bologneser und andere aufrührerische Städte mitgemacht, und der Kaiser war mit seiner Treue und Tapferkeit derart zufrieden, daß er ihm für den Fall des Aussterbens die Nachkommenschaft seiner Schwester Judith die Belehnung über die Markgrafschaft Meißen, sowie über alles Land übertrug, das er in Preußen und Lithauen, wohin Ludwig den christlichen Glauben verbreiten wollte, erobern würde. Dies ward ihm aber nicht gegönnt, aber ohne Ein-

fluß blieb Ludwig doch nicht auf die Bekehrung jener Länder, eines Ereignisses, das in seinen Folgen zu den wichtigsten des Mittelalters gehörte. — Sein Plan wurde ausgeführt durch den deutschen Orden, unter dessen Hochweisen Ludwig's Bruder, Landgraf Konrad einer der bedeutendsten gewesen ist.

So war und handelte der fromme, mannhafte Ludwig. An seiner Seite einem Engel gleich, wirkte still und segensreich seine liebe Elisabeth, als wahre Mutter des Landes. Bald jedoch sollte sie Gelegenheit bekommen, die Schätze ihrer Liebe und Erbarmung in reicher Fülle über die Nothleidenden auszugießen und Wohlthaten zu spenden, die ihr den süßen und herrlichen Titel „Mutter der Armen" erwarben.

Zwölftes Kapitel.

Werke der Barmherzigkeit.

„Ihre Hand öffnete sie den Bedürftigen und streckte sie aus gegen die Armen und nicht müßig aß sie ihr Brod." Die hl. Kirche in den Tagzeiten heiliger Frauen.

„Ich war hungrig und ihr gabt mir zu essen; Ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken." Matth. 25, 35.

Kaum war der Landgraf abgereist, um an dem oben erwähnten Kriege Friedrich's II. in Italien Theil zu nehmen, als in ganz Deutschland eine schreckliche Hungersnoth entstand und besonders Thüringen hart mitgenommen wurde. Da litten besonders die Armen namenlose Noth zwei Jahre lang. Tausende suchten mit Wurzeln, Holzäpfeln, Hagebutten, Schlehen und Kräutern den Hunger nothdürftig zu stillen. Es war so weit gekommen, daß diese Unglücklichen das Fleisch von verhungerten Pferden, Hunden und Eseln begierig verzehrten. Damals starben viele Menschen den entsetzlichen, langsamen Hungertod.

Wenn beim Anblick so gräßlichen Elendes selbst der härteste Mensch gerührt wird, was wird das mitleidige Herz der barmherzigen Elisabeth für Leid und Schmerz empfunden haben! Diese Noth mußte dazu dienen, die heilige Elisabeth oder vielmehr die in ihr überfließende Güte Gottes zu verherrlichen. Tag und Nacht ließ es ihr keine Ruhe: die Noth von vielen

Tausenden sammelte sich gleichsam in ihrem Herzen und erfüllte es mit dem schmerzlichsten Mitleid. Was nur in ihrer Macht stand, that sie zur Linderung derselben.

Gerade damals befanden sich in der Schatzkammer vierundsechszigtausend Goldstücke. Ohne Bedenken vertheilte Elisabeth sie unter das hungernde Volk; dann ging es an die reich gefüllten Vorrathskammern. Alle Vorstellungen der Hofbeamten fanden bei Elisabeth kein Gehör, da es galt, Menschen vom Hungertode zu erretten; ihre entschlossene Nächstenliebe brachte es wirklich dahin, daß Tag für Tag neunhundert Arme in ihrer Gegenwart gespeist wurden.

Als endlich Ludwig aus dem Kriege heimkehrte, suchten die Hausbeamten ihm diese Wohlthätigkeit in einem gehässigen Licht darzustellen, wie daß seine Gemahlin Alles verschenke und am Ende ihn und das ganze Hauswesen zu Grunde richte. Ludwig aber gab ihnen die schöne Antwort: „Lasset meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun; was sie um Gotteswillen der Armuth zu Gute thut, da sage Niemand was dawider, wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naunburg nicht verschenkt, bin ich's wohl zufrieden. Ich weiß wohl nach der heiligen Schrift, daß Gott dem Herrn drei Dinge sonderlich wohl gefallen und auch bei den Menschen wohl bestehen, das ist: Eintracht der Brüder, Liebe und Treue unter den Nebenchristen, ein Mann und ein Weib, die miteinander wohl zusammenstimmen."

Uebrigens verdiente die liebe Heilige durchaus nicht den Vorwurf, daß sie die Gabe verschwende. Bei ihr war kein blindes Hergeben, sondern Vernunft und Ordnung in ihrer Wohlthätigkeit. Sie dachte ernstlich nach, wie sie möglichst Vielen und möglichst lange Hilfe leisten könne. Sie ließ daher jedem Armen nur so viel Lebensmittel geben, als er für den Tag brauchte; um den Armen die Kosten der Zubereitung zu ersparen, ließ sie auf dem Schlosse Brod backen, so viel nur die Backöfen zu fassen vermochten. So empfingen täglich gegen tausend Menschen auf der Wartburg von Elisabeth, dieser lebendigen Hand Gottes, das nöthige Brod. Deßgleichen ließ sie Kleider machen oder auf dem Markte ankaufen und vertheilte sie dann an die Bedürftigen.

Nun aber gab es noch Hunderte von Nothleidenden, welche wegen Alter, Krankheit und Schwäche nicht zur hohen Wartburg hinaufzukommen im Stande waren. Diese wurden nicht vergessen. Einigen besonders Armseligen brachte die

Fürstin selbst, was sie und ihre Kammerfrauen vom Essen übrig ließen, und darum sah sie darauf, daß an ihrem Herrentische nur was nothwendig war, gegessen wurde, damit für die Armen desto mehr übrig bleibe.

Sie selbst brachte dann die Gabe den Armen und erfreute sie noch mehr durch ihren liebreichen Besuch. Auch die entfernteren Theile des Landes wurden nicht vergessen. Da Elisabeth während der Abwesenheit Ludwig's persönlich die Regierung führte, erließ sie an alle Beamten den Befehl, daß alle Einkünfte verwendet werden müßten, zur Unterstützung der nothleidenden Unterthanen, und sie bestand streng auf der Ausführung dieses Befehles. Außerdem ließ sie all ihre Edelsteine, und andere Kostbarkeiten verkaufen und den Erlös in den entferntern Theilen des Landes vertheilen. Ja selbst ihre fürstlichen Kleider traf dasselbe Loos: sie wurden an die Armen vertheilt; dabei aber mahnte sie die Fürstin: „Ihr sollt dies nicht gebrauchen, um der Eitelkeit damit zu fröhnen, sondern daß ihr es verkaufet, zu euerer Nothdurft verwendet und dabei fleißig arbeitet. Denn es steht geschrieben: „Du sollst die Frucht deiner Hände essen und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

An Arbeit fehlte es ihnen nicht. Elisabeth versammelte, da einmal die Ernte heranrückte, alle arbeitsfähigen Armen, gab jedem ein neues Hemd und eine Sichel und schickte sie an die Arbeit; ihr gütiges Herz dachte aber auch daran, wie schmerzlich es sei, barfuß auf den Stoppeln herumzugehen, und sie machte daher noch jedem ein Paar neue Schuhe zum Geschenk.

Solchergestalt sorgte die liebevolle und weise Landesmutter in zweckmäßiger und nachhaltiger Weise für die Gesunden. Wo möglich mit noch größerer Liebe und Selbstaufopferung nahm die unermüdliche Fürstin der Kranken sich an. Wie früher schon gemeldet, hatte Elisabeth am Abhange des Schloßberges ein Spital für 28 gebrechliche und kranke Personen erbauen lassen. Jetzt ließ sie noch ein zweites Spital errichten ganz drunten in Eisenach. Täglich zweimal, selbst beim schlechtesten Wetter, die Kranken in beiden Spitälern zu besuchen und zu verpflegen, war nun der frommen Fürstin eine liebe heilige Arbeit. Kein Kranker entging ihrer Mutterliebe; sie betrachtete diese Unglücklichen als ihre Kinder, und fragte nach dem Befinden und Begehren eines Jeden. Mit ekelerregenden Krankheiten Behafteten widmete sie am aller-

liebsten ihre persönlichen Dienste, wusch und reinigte sie und trocknete sie dann mit ihrem eigenen Schleier. Aber während ihre Kammerfrauen laut murrten und fast ohnmächtig wurden bei dem entsetzlichen Geruch, blieb Elisabeth unveränderlich heiter und benahm sich, als hätte sie gar keinen Geruch, obschon sie von Natur einen fast unbezwinglichen Ekel vor verdorbener Luft und üblem Geruch hatte. Sie mag wohl gewußt haben, wie schmerzlich es den armen Kranken berührt, wenn man Ekel vor ihm zeigt; um so schöner und gottgefälliger war die heldenmüthige Selbstüberwindung der edlen Langräfin.

Was Elisabeth sonst noch an Zeit übrig blieb, benützte sie, um in der Umgegend Arme und Kranke zu besuchen. Einmal kam sie in eine Hütte, wo ein Kranker allein und ohne alle Abwartung dalag. Er seufzte, daß er gerne Milch trinken möchte, aber zu schwach sei, um aufzustehen und die Kuh zu melken. Die engelgute Frau ging nun selbst in den Stall hinaus, um zu melken. Aber es ging einmal nicht, diese Kunst verstand die edle Fürstin nicht und ihre weichen zarten Hände waren dem Thiere zu ungewohnt. So mußte sie von ihrem Vorhaben abstehen, und konnte dem Kranken keine Milch bringen, was sie sehr schmerzte.

Die Liebe unserer Heiligen ist noch nicht erschöpft; bis zum letzten Augenblicke steht sie tröstend am Bette der Kranken, um ihnen beizustehen in dem schreckhaften Uebergang in die Ewigkeit. Stunden lang betete sie zu Gott um eine glückliche Scheidestunde für den Sterbenden. Wenn es dem Ende zuging, küßte die gute Fürstin das oft widerwärtig verzogene, vom kalten Todesschweiß noch feuchte Angesicht des Gestorbenen. Auch dann verließ sie den Leichnam noch nicht; sie legte demselben anständig ein Todtenkleid an, das sie oft selbst zu diesem Zwecke verfertigt hatte.

Indem unsere Heilige in den armen und kranken Brüdern den armen und verwundeten Heiland pflegte, erblickte sie mit den Augen eines lebendigen Glaubens im abgestorbenen Mitchristen den am Kreuze gestorbenen Herrn, und kleidete in jenem mit Joseph und Nikodemus wieder den Leichnam Jesu.

Ihre Liebe folgte den Todten in's Grab nach, sie kannte also wirklich keine Grenzen. In dieser Beziehung kannte die vom Geiste Gottes regierte Heilige keinen Unterschied zwischen arm und reich; sie konnte es daher nicht leiden, wenn vornehmen Personen reiche, kostbare Kleider in's Grab mitgegeben

wurden; sie suchte es möglichst zu verhindern und zu bewirken, daß der Werth davon an Arme verwendet wurde. Entgegen der Sitte der Welt, fehlte sie am wenigsten beim Leichenbegängniß eines Armen.

Die Nächstenliebe unserer Elisabeth war so allgemein, daß sie **alle** Menschen und einen jeden derselben **ganz**, d. h. nach seinen geistigen und leiblichen Bedürfnissen umfaßte. Es ist darum wohl ganz natürlich, daß sie zu armen und verlassenen Kindern eine besondere Liebe trug, wie wäre sie sonst eine wahre Jüngerin des göttlichen Kinderfreundes gewesen. Mit diesem hätte auch sie rufen mögen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" Sie hatte eine Waisenanstalt gegründet für arme und verwahrloste Kinder. Dahin nun ging sie so gerne, um diese armen Lieblinge Jesu reinigen, pflegen und den guten Vater im Himmel kennen, Ihn fürchten und lieben zu lehren.

Sie sorgte nicht allein für das Nothwendige, sie wollte die Kinder auch erfreuen mit allerlei Geschenken und Spielsachen. —

Einmal, so erzählen ihre Lebensbeschreiber habe Elisabeth in Eisenach eine große Menge solcher Spielgegenstände gekauft und damit einen Wagen ganz angefüllt. Auf dem rauhen Pfade zum Schloßberg hinan, sei der Wagen über einen Felsen in die Tiefe gestürzt, aber Gottes unsichtbarer Engel habe nicht allein die liebende Pflegemutter, sondern selbst die gebrechlichen Spielgegenstände unversehrt erhalten.

Kein Wunder, wenn diese unverdorbenen zutraulichen Kinderherzen jubelten, so bald sie ihre allerliebste Mutter kommen sahen und weinten, so oft sie sich wieder entfernte.

Alle diese Beschäftigungen, die so leicht Müdigkeit, Ekel und Verdruß erzeugen, erfüllten Elisabeth's Herz mit himmlischer Freude und Heiterkeit. Oft brach diese Freude in Jubel und Dank aus: „O Herr," betete sie dann laut, „ich kann Dir nicht genug dafür danken, daß Du mir verstattest, diese armen Menschen, deine liebsten Freunde, aufzunehmen und sie auf diese Weise zu verpflegen." Einmal, als sie wieder so betete, glaubten die Armen einen Engel zu erblicken, der zu ihr sagte: „Freue dich, Elisabeth, denn auch du bist die Freundin des allmächtigen Gottes und glänzest vor seinen Augen gleich dem Monde.

Der Herr bezeugte auch sein Wohlgefallen an ihren barmherzigen Werken, die Er ja annimmt, als hätte man sie Ihm selbst erwiesen, in auffallender Weise.

Als sie einmal einer Anzahl Armen in ihrer Schürze Speisen brachte, bemerkte sie zu ihrem Schmerz, daß sie viel zu früh auskomme. Sie betete deßhalb innerlich und theilte vertrauensvoll immer aus. Und siehe! so wie sie ein Stück herausnahm, ward es schon wieder durch ein anderes ersetzt und als Alle etwas hatten, blieben ihr sogar noch einige Stücke übrig. Da kehrte sie mit ihren Frauen nach dem Schlosse zurück, aus freudigem Herzen dem Herrn lobsingend weil an ihr sein Wort sich erfüllte: „Wahrlich, Ich sage euch, wer an Mich glaubt, wird die Werke, die Ich thue, auch thun; ja noch größere als diese wird er thun.“ (Joh. XIV., 12)

Ein andermal, als die Heilige ihre Almosen ausgetheilt hatte, reichte sie einen Krug herum zum Trinken, in dem nur wenig übrig geblieben; dennoch war, als Alle daraus getrunken hatten, noch ebenso viel im Kruge, als im Anfang darin gewesen.

So verherrlichte und belohnte der Herr die treue Liebe seiner Dienerin; auch bei den Menschen blieb ihr Andenken in Ehren und wenn auch im Sturm der Reformation die herrlichsten Denkmäler vernichtet wurden, so sind doch viele geblieben und manches Plätzlein, das Elisabeth's Barmherzigkeit geheiligt, bewahrt jetzt noch ihren süßen Namen, der dem gläubigen Herzen des Volkes unvergeßlich sich eingeprägt hat. Der Platz, wo das Krankenhaus gestanden an den Thoren ihrer Residenz Eisenach, dieses bescheidene, verborgene Plätzchen ist ihr geblieben und hat ihren Namen behalten. Ein Brunnen ist dort, eine Quelle reinen, erquickenden Wassers fließt in ein einfaches, steinernes Becken, bloß von Blumen und grünendem Grase geziert. Da wusch die Landgräfin mit eigenen Händen das Leinenzeug den Armen. Er heißt noch heute Elisabethenbrunnen; eine dichte Pflanzung und einige Mauertrümmer verbergen den Platz; das Volk hat ihn Elisabethengarten genannt.

Weiter östlich am Fuße des Schloßberges entfaltet sich ein reizendes Thal, in dem ein friedlicher Bach durch Wiesen voll Lilien und Rosen sich schlängelt. Zu beiden Seiten verbreiten ihre Schatten ehrwürdige Eichen, die Ueberbleibsel der uralten Wälder Deutschlands. In einer der Krümmungen, wo das Thal eine einsame, verborgene Schlucht bildet, steht eine ärmliche Hütte; ehemals eine Kapelle. Hieher ließ Elisabeth die Freunde Gottes und ihre Lieblinge, die Armen kommen, dahin stieg sie auf verborgenen Pfaden, ihre Wohl-

thaten verbergend, mit Lebensmitteln und Gaben aller Art beladen hinab, um den Armen das mühsame Hinaufsteigen zu ersparen und sich den Blicken der Beobachter zu entziehen. Noch heute heißt diese einsame Schlucht Liliengrund, jene arme Hütte Armenruh, und das ganze Thal trug noch vor Kurzem den süßen Namen Elisabethenthal. *)

Dreizehntes Kapitel.

Das Kreuz der Liebe.

„Wer sein Kreuz nicht trägt und Mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein."
Luc. 14, 27.

„Also lerne auch du einen nothwendigen und geliebten Freund Gott zu Liebe verlassen."
Nachfolge Christi II. Buch, 9. Kap.

Die heilige Schrift erzählt uns eine wundersame Begebenheit: „Ein Mann war im Lande Hus, Namens Job, und der Mann war schlicht und recht und gottesfürchtig und ferne vom Bösen. Und es war dieser Mann groß über alle Söhne des Ostens. Und es geschah eines Tages, da kamen die Söhne Gottes (Engel), sich zu stellen vor dem Herrn und es kam auch der Satan in deren Mitte. Und der Herr sprach zu ihm: Woher kommst du? Dieser erwiderte und sprach: Ich durchstreifte die Erde und wandelte umher auf ihr. Und der Herr sprach zu ihm: Achtetest du auch auf meinen Diener Job? Denn nicht ist gleich ihm auf Erden, ein Mann schlicht und recht und gottesfürchtig und ferne vom Bösen. Da entgegnete Ihm Satan und sprach: Ist etwa Job ohne Entgelt gottesfürchtig? Hast nicht Du beschirmet ihn und sein Haus und all sein Eigenthum allseitig? segnetest Du nicht die Werke seiner Hände und wuchs nicht sein Besitz im Lande? Strecke jedoch ein wenig deine Hand aus, und taste an Alles, was sein eigen ist, und siehe, ob er nicht ins Angesicht Dich verwünschet?" Gleicherweise könnte auch der Eine oder Andere bei Elisabeth denken: Ja freilich ist die Tugend, die Gottes- und Nächstenliebe dieser edlen Fürstin überaus groß und bewunderungswürdig, aber hat nicht der Herr sie gesegnet und beschirmet? Hatte sie nicht, was sie

*) Das Thal heißt dermalen zu Ehren einer Großherzogin von Sachsen-Weimar, Marienthal.

wünschte? Reich, mächtig, eine hochgeehrte Fürstin, geliebt vom Volke, beglückt durch einen Mann, der Gott und den Menschen angenehm war, und durch liebliche Kinder, die schönste Gabe des Himmels, konnte es ihr nicht schwer ankommen, aus Dank gegen Gott ihm in aller Treue zu dienen; sie that es ja nicht umsonst. Muß nicht, wie das Gold im Feuerofen, so die Tugend in Trübsal geläutert und bewährt werden? Ja, und diese Prüfung, eine harte Prüfung, stand der tugendhaften Frau bevor. Sie war jetzt stark gewurzelt in der Heiligkeit und die heftigsten Stürme vermochten kaum, sie einen Augenblick zu beugen und auch dies nur, damit sie um so kräftiger und fröhlicher sich wieder emporrichte.

Ludwig, ihr vielgeliebter Gemahl, stritt damals in Italien unter dem Banner Friedrich II. Mit Schmerz und Besorgniß hatte die liebende Gattin den theuren Mann im fremden Lande in Kampf und Streit ziehen sehen. Wenn er nicht wiederkehrt, welche Bitterkeit wird dann ihr Herz erfüllen! Aber Ludwig kam wieder, noch einmal, einen kurzen Augenblick sollten sie genießen in seliger Wiedervereinigung, damit die neue Trennung ihre in heiliger Liebe verbundenen Herzen um so schmerzlicher und blutiger auseinanderreißen sollte — für immer.

Da der Krieg Friedrich's II. in Italien sich in die Länge zog, bat der Landgraf Ludwig den Kaiser um Urlaub, auf daß er wieder einmal nach seinem eigenen Land und Leuten sehen könnte. Auf der Rückreise kehrte der junge Landgraf am Hof eines ihm nahe befreundeten Fürsten an. Hier wurde der Landgraf mit vieler Freude aufgenommen und ihm zu Ehren ein Gastmahl und Lustbarkeiten angestellt. Sei es, daß man den jungen Landgrafen auf die Probe stellen, sei es, daß man ihn verführen wollte — als er in's Schlafgemach trat, befand sich daselbst eine junge, sehr schöne Weibsperson. Sogleich rief Ludwig seinen Begleiter, dem treuen Ritter Varila, und befahl ihm, die Person fortzuführen und ihr ein Stück Geld zu geben, auf daß sie einen neuen Rock kaufe und sich nicht mehr preisgebe. Dann sagte er zu ihm: „Wahrhaftig, wenn der Ehebruch auch keine Sünde vor Gott und keine Schande vor den Menschen wäre, so würde ich schon meiner lieben Elisabeth zu lieb mich davon enthalten, um sie nicht zu betrüben und in ihrem Gemüth irre zu machen."

Am andern Tag, als der Fürst, bei dem Ludwig zu Gaste war, über die Geschichte seine Späße machen wollte, sagte ihm

der Landgraf ernst: „Wisset, Vetter, nicht um das ganze römische Reich würde ich eine solche Sünde thun.“

Die Nachricht von der Annäherung des vielgeliebten Landesfürsten hatte in ganz Thüringen die lebhafteste Freude verbreitet. Von seiner Rückkehr erwarteten die Nothleidenden das Ende ihres Elendes. Auch Mutter und Brüder freuten sich herzlich auf seine Ankunft; am größten aber, ja unaussprechlich war Elisabeth's Freude; waren sie ja Ein Herz und Eine Seele. Die Hausbeamten eben hatten nichts Eiligeres zu thun, als Elisabeth wegen Verschwendung beim Landgrafen zu verklagen, wie schon oben erwähnt worden. Er aber wies sie unwillig zurück und eilte dann zu seiner Elisabeth.

Als sie ihn erblickte, war ihr Glück grenzenlos; sie warf sich in seine Arme und küßte ihn mehr als tausendmal mit Herz und Mund. Ludwig umfing sie gar freundlich und liebreich und sprach: „Liebe Schwester, wie haben deine armen Leute gelebt in diesem harten Jahre?“ Sie antwortete: „Ich habe Gott gegeben, was sein ist, das Deine und Meine hat Er uns erhalten.“

Ritter Varila erzählte auch der Landgräfin, was bei dem Fürsten vorgefallen, der die Treue ihres Gemahls auf die Probe gestellt; da kniete Elisabeth nieder und betete: „Herr, ich bin eines so guten Mannes nicht würdig, aber hilf uns Beiden, die Heiligkeit des Ehestandes zu halten, damit wir dereinst ewig mit Dir vereint sein können.“

Ludwig widmete sich nun wieder ganz seinem Volke und durchzog seine Staaten, um die Ungerechtigkeiten, die in seiner Abwesenheit etwa gegen das arme Volk oder die Mönche verübt worden waren, zu entdecken und zu bestrafen. Besonders schützte er die Mönche von Reinhardsbrunn, das seine Lieblingsstätte war, gegen den Uebermuth eines benachbarten Edelmannes, genannt von Saltza, der Ludwig's Abwesenheit benützt hatte, dem Kloster ein Stück Boden wegzunehmen auf dem Aldenberge, wo er dann ein Bergschloß baute und von dort aus die Mönche drückte und plagte.

Nicht lange sollte Thüringen sich der Gegenwart seines geliebten Landesfürsten erfreuen, und Elisabeth, die ihren Gemahl mit so innig zärtlicher Freude hatte wiederkehren sehen, stand eine weit schmerzlichere Trennung bevor. Alles bereitete sich in Deutschland zu einem Kreuzzuge vor. Was war das? Eine Idee, ein Wort, das damals noch jedes Herz schneller schlagen machte und ganze Völker in ihrem tiefsten

Grunde aufregte, gleichwie ein Sturm die tiefen Wasser des Meeres.

Nicht gemeiner Eigennutz von Fürsten, wie heutzutage, sondern inniger Glaube und die Religiösität ganzer Völker war der Beweggrund und die Triebfeder jener Kriegszüge.

Es war, als hätten die christlichen Völker allesammt ein großes Heimweh bekommen, nach den Stätten, auf denen unser Erlöser in Menschengestalt wandelte; Spaniern, Italienern, Engländern, Franzosen, Deutschen war es zur gemeinsamen Herzensangelegenheit geworden, die Orte, die Jesus Christus durch seine Gegenwart geheiligt, den Ungläubigen zu entreißen und eine christliche Herrschaft dort einzusetzen. Hunderttausende aus allen Ständen, selbst zarte Kinder, verließen Familie und Vaterland und Alles, was dem irdischen Menschen theuer sein kann; zogen über das weite Meer in einen fremden Welttheil den größten Beschwerden und einem wahrscheinlichen gewaltsamen Tode entgegen.

Da konnte der ritterliche, fromme Ludwig nicht behaglich daheim sitzen bleiben. Sein glänzender Muth, die Inbrunst seines Glaubens und seiner Frömmigkeit, mit Einem Worte Alles, was sich Christliches in seinem jugendlichen Herzen bewegte, drängte ihn, das Kreuz zu nehmen, oder wie man damals in Deutschland so schön sagte, sich mit der Blume Christi zu schmücken. In seiner eigenen Familie hatte Ludwig Vorbilder hiefür: sein Vater Hermann, des Vaters Bruder Ludwig und König Andreas von Ungarn hatten einen Kreuzzug mitgemacht. Als daher Friedrich II. einen Aufruf an die Christenheit erließ, sich im Herbste 1227 zu sammeln zum Zug in's heilige Land, da beschloß Ludwig, ebenfalls daran Theil zu nehmen. Er berieth sich in dieser wichtigen Sache zuvor mit dem Bischof von Hildesheim und ließ sich, da derselbe sie billigte, von ihm das Kreuz anheften.

Denjenigen nämlich, welche einen Kreuzzug mitmachen wollten, wurde ein Kreuzzeichen von Tuch oder Zeug an die rechte Schulter angeheftet, damit alle Soldaten des Kriegsheeres Christi einander daran erkennen könnten.

Da aber Elisabeths Zustand gerade damals besondere Schonung und Vorsicht nöthig machte, wollte Ludwig ihr seinen Entschluß nicht plötzlich und ohne Vorbereitung kund thun. Er ließ sich daher das Kreuz nicht anheften, sondern bewahrte es vor der Hand in seiner Tasche, die am Gürtel hing.

Eines Abends saß der Landgraf bei seiner Gemahlin in

traulichem Gespräche und wie spielend langte Elisabeth in seine Tasche, um zu sehen, was er darin habe. Da zog ihre Hand das Kreuz hervor, das wohlbekannte Zeichen, daß sich Einer dem Kreuzzuge angelobt habe. Wie vom Blitze getroffen, sank Elisabeth ohnmächtig zur Erde beim Anblicke dieses Kreuzes, der plötzliche Tod des heißgeliebten Gatten hätte nicht entsetzlicher auf sie wirken können. Es war als ob ihre Seele es geahnt hätte, daß aus diesem Kreuzlein ein ganzer großer Kreuzesbaum hervorsprossen sollte.

Erschrocken hob Ludwig sie auf und suchte sie gar liebreich zu trösten, als sie wieder zu sich gekommen war, aber nicht mit weltlichen Redensarten, sondern mit christlichem, religiösem Zuspruch und mit den Worten der heiligen Schrift: „Ich mache den Kreuzzug mit," sagte er unter Anderm, „aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus. Du wirst doch nichts dagegen haben, wenn ich jetzt für Gott das Nämliche thue, was ich ja für den Kaiser und das Reich auch thun müßte, wenn es von mir verlangt würde."

Lange sagte Elisabeth nichts, sondern konnte nur weinen; endlich sagte sie: „Lieber Bruder, wenn es nicht wider Gott ist, so bleibe bei mir; denn wider seinen Willen wollte ich dich nicht haben." Ludwig antwortete: „Liebe Schwester, gönne mir, daß ich hinfahre, denn ich habe es gelobt." — Da ergab die gute Frau ihren Willen in Gottes Willen und sprach: „Gegen Gottes Gebot will ich dich nicht zurückhalten. Er gebe dir seinen Willen zu thun. Ich habe dich und mich Ihm zum Opfer gebracht. Gottes Milde und Seligkeit sei mit dir ewiglich, das wünsche ich dir allezeit; reite fort im Namen Gottes."

Und wieder entstand eine lange schmerzliche Stille; das schwere Opfer war gebracht, aber ihr Herz blutete und in Schmerz und tiefes Denken versunken blieben beide lange bei einander sitzen, ohne ein Wort hervorzubringen. Endlich, als der erste Schmerz sich ein wenig gelegt, beredete sich das gottesfürchtige Ehepaar, wie es mit dem Kinde zu halten sei, dessen Geburt erst in der Abwesenheit des Vaters erwartet werden konnte. Sie kamen überein, es Gott dem Herrn zu weihen, und es, wenn es ein Knabe sei in's Kloster Rommersdorf, wenn ein Mädchen in's Kloster Altenburg*) zu thun, damit es im Kloster, ferne von den Gefahren der Welt, für Gott allein erzogen werde.

*) Also geschah es, wie wir später hören werden.

Nachdem Ludwig mit Elisabeth diese Angelegenheit geordnet und als Gatte und Vater seiner Pflicht genügt hatte, dachte er auch an seine Pflichten als Landesvater. Er berief deßhalb die Fürsten, Barone und Herrn von ganz Thüringen auf die Kreuzburg; dort setzte er die Versammelten in Kenntniß von seinem Vorhaben, darauf empfahl er ihnen das Wohl des Landes, die gegenseitige Liebe und Eintracht, die Schonung des armen Landvolkes; schließlich aber forderte er von ihnen strenge Handhabung der Gerechtigkeit.

Sein Beichtvater und treuer Begleiter, Berthold, erzählt diesen rührenden Abschied also: „Darnach hub er an, in Lindigkeit seines Herzens und sprach zu ihnen diese Worte: O ihr allerliebsten Freunde und meine lieben Getreuen, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, und dazu das andere Volk, meine lieben getreuen Bürger und Bauern, ihr wisset wohl, daß bei meines Vaters Zeiten mancherlei Krieg, Feindseligkeit und Streit dieses Land sehr verderbt hat. Denn sein feuriger Geist reizte Völker und Herrschaften, daß sie gegen ihn knirschten; doch sein hoher Muth und sein majestätisches Wesen bewirkte auch, daß sein Name über viele Länder weit erscholl, daß er bei Königen und Fürsten gefürchtet und schreckhaft war. (Siehe 2. Kapitel) Mir aber hat Gott, gleichwie Salomon, dem Sohne des Königs David, ruhige Zeiten und Frieden verliehen; ihr sehet wohl, daß von Gottes Güte und seiner Gnade das Land in reichem Frieden steht. Nun will ich aus Liebe zu Gott und zum Christenglauben williglich lassen und übergeben diesen großen Reichthum, Ehre, Land und Leute, darzu meine lieben Brüder, ich will lassen meine allerliebste Hausfrau und ihre Kinder, die mir durch mein Herz gezogen sind. Ich will übergeben Freunde und Verwandte und allen Trost dieser Welt, und will in Pilgerweise fortziehen über das Meer. Darum bitte ich euch Alle, daß ihr für mich betet, damit Gott, wenn es sein heiliger Wille ist, mich gesund zu euch zurückführe; denn mich und euch, meine Untergebenen, unterwerfe ich in Allem seiner göttlichen Majestät."

Diese eines christlichen Fürsten so würdigen Worte verfehlten ihre Wirkung auf die Versammlung nicht; die kräftigsten Ritter und Krieger weinten heftig vor Leid und der ganze Rittersaal wiederhallte vom lauten Schluchzen und Jammern.

Hierauf wählte Ludwig mit großer Umsicht die Beamten des Landes und die Vorsteher der Städte aus den weisesten

und besten Männern. Ganz besonders empfahl er aber sein Theuerstes auf Erden, Elisabeth, der treuen Obhut seiner Mutter, seinen Brüdern und Hausbeamten. Bei dieser Gelegenheit sagte einer derselben: „Ich weiß wohl, daß unsere Herrin Alles, was sie hat, weggeben und uns in große Noth bringen wird.“ Ludwig aber antwortete: Das sei ihm gleichgiltig, Gott werde es ihnen schon zu ersetzen wissen.

Damit aber alles Volk gleichsam mit Augen sehen könne, warum er einen so schweren, weiten Zug mache, ließ der Landgraf zu Eisenach von Geistlichen ein Passionsspiel aufführen, d. h. ein Schauspiel vom Leiden und Sterben unseres Herren Jesu Christi.*) Es war so, sagt ein Zeitgenosse, als ob man es mit Augen gesehen hätte, und es machte einen solchen Eindruck, daß Ludwig es zweimal mußte aufführen lassen.

Der Landgraf ging auch noch in gar alle Klöster in Eisenach, um ihnen reiche Geschenke zu machen und die Ordensleute um ihren Segen und ihr Gebet zu bitten.

Wir haben früher schon gemeldet, daß Ludwig mit großer Vorliebe am Kloster Reinhardsbrunn hing. Den Mönchen desselben hatte er einen eigenen Abschied zugedacht. In Begleitung seiner ganzen Familie erschien er dort, als die Ordensmänner noch in der Kirche waren; er schritt zu ihnen in den Chor vor und grüßte sie einzeln, die Chorknaben küßte er auf die Stirne. Wie er ihnen die Trauerbotschaft eröffnete, rollten die Thränen über die blaßen Wangen dieser im Dienste Christi ergrauten Streiter, welche schon so lange alle Tage im Kampfe stunden und die Leidenschaften besiegten und tödteten. — Der gute Landgraf brach selbst in Thränen aus und im bangen Vorgefühle des nahenden schweren Verhängnisses wurde er zum Propheten, indem er ihnen ankündigte, daß sie nach seinem Abgange und seines kräftigen Schutzes beraubt, wie eine wehrlose Heerde von raubsüchtigen Wölfen angefallen würden, daß aber der Herr auf sein Flehen hin zur rechten Zeit ihnen seine Hilfe senden werde.

Mit schwerem Herzen trennte sich der Fürst von diesem Asyle des Friedens, wo er so oft geweilt und so manchen Kummer vergessen hatte.

Sein weissagendes Wort erfüllte sich, als in den darauffolgenden schweren Kriegsläufen eine zügellose Bande das Kloster plünderte und den Mönchen viel Leid zufügte.

*) Ein solches wird jetzt noch alle 10 Jahre in Oberammergau in Bayern und zu Thiersee im Tyrol aufgeführt.

Ludwig hatte Schmalkalden als den Ort bestimmt, wo auf den Johannestag alle sich sammeln sollten, welche sich entschlossen hatten, den Kreuzzug mitzumachen. Hier wollte der Fürst zugleich auch Abschied nehmen von Allen, die seinem Herzen am nächsten standen. Aber auch sonst strömte viel Volk dorthin, um noch einmal den geliebten Landesherrn zu sehen und von den lieben Ihrigen sich zu verabschieden. Wer war wohl im Stande, die Szene, die nun folgte, gebührend zu schildern?

Zuerst segnete Ludwig liebreich seine beiden Brüder und bat sie, besonders den ältern, Heinrich Raspe, recht eindringlich, sie möchten sich doch um die Mutter, um seine Kinder und seine Gemahlin brüderlich und sorglich annehmen. Die Brüder versprachen es weinend und wohl mag es ihnen damals mit ihrem Versprechen heiliger Ernst gewesen sein.

Obschon die zwei lieben Kindlein die Ursache von all dem Jammer glücklicherweise noch nicht kannten, so weinten sie doch mit, und als der Vater sie so herzlich küßte und dabei schluchzte, hielten sie ihn fest umschlungen und sprachen gar wehmüthig ihr Abendsprüchlein: „Gute Nacht, herzliebster Vater!“ —

Der schwerste Abschied stand immer noch bevor, an den Ludwig kaum denken durfte: Der Abschied von Elisabeth, die ihm so recht eigentlich Alles war und mit so glühender Liebe und Zärtlichkeit an ihm hing. Die schwere Stunde war gekommen, die Zeit drängte und es mußte rasch noch dieses allergrößte Opfer gebracht werden. Er hatte sie mit einem Arme fest umschlungen und drückte sie an sein pochendes Herz; schwere Tropfen fielen von ihren Augen; der Schmerz hatte ihre Zungen gelähmt, nur der wehmuthsvolle Blick verrieth, was in ihren Herzen jetzt vorging. Mit dem andern Arme hielt er auch seine geliebte Mutter. Wer könnte diese Scene würdig beschreiben, wer des Schmerzes Tiefe ergründen? O des Gedankens: Länder und Meere werden diese Herzen bald trennen, — trennen vielleicht auf immer, da der Hoffnungsstrahl eines fröhlichen Wiedersehens gar so schwach und matt nur schimmerte!

Und Mutter und Gemahlin wollten ihn gar nicht mehr loslassen, wie wenn sie gewaltsam die Trennung hindern könnten, so hielten sie ihn in ihren Armen fest. Elisabeth rief laut: „Weh mir vielarmen Weib!“ Die Brüder und Ritter umgaben die jammervolle Gruppe, alles Volk drängte

sich heran, und Niemand konnte sich der Thränen erwehren, lautes Klagen und Jammern erfüllte die Luft. Und da auch so viele Männer und Söhne hier von den Ihrigen Abschied nahmen, vielleicht auf immer, so entstand, wie ein alter Schriftsteller sagt, eine unendliche Traurigkeit, ein ungeheures Klagen und Jammern, Schmerzenslaute, angstvolles Schluchzen und Schreien, und alle Augen wurden gleichsam überschwemmt von Thränen. Alles weinte, Krieger und Volk, Männer und Weiber und Kinder, Vornehme und Personen des niedersten Standes. Man konnte so recht eigentlich sagen, der Versammlungsort war ein Thal der Thränen, vallis lacrimarum, wie die Erde überhaupt genannt wird im Salve Regina. Ludwig's Beichtvater schreibt: „Wer kann aussprechen die Liebe und die Leide, die da versammelt waren."

Und wer vermag auszusprechen die Liebe und die Leide, welche das Erdenrund erfüllen? Wer zählt die Millionen Thränen, die täglich, ja stündlich auf Erden geweint werden? Tausende und Tausende sterben täglich, die süßesten Bande werden gewaltsam gesprengt, die schönsten Hoffnungen werden zertrümmert, Jammer, Elend und Noth begegnen sich allüberall, zu jeder Zeit. Fürwahr, ein Jammerthal ist die Erde und könnte man die Thränen sammeln, die vergossen wurden, seitdem unser Stammvater weinend aus dem Paradiese floh, was gäbe das für ein unergründliches Meer von Bitterkeit! Und wie mag der allbarmherzige Gott so viel Weh und so viel Klage ansehen? Das ist die bittere Frucht der Sünde, aber auch der fruchtbare Same unvergänglicher Freude im seligen Jenseits.

Mitten unter diesen unermeßlichen Wehklagen stimmten Einige, welche ihr Herz mehr bemeisterten, oder von den Ihrigen schon Abschied genommen hatten, oder weil sie allein, durch keine Bande an diese Welt geknüpft waren, Psalmengesänge an, nur von dem Gedanken an ihr heiliges Unternehmen beherrscht. Laut priesen sie den Herrn, daß Er sie gewürdiget für die Ehre seines heiligen Namens zu kämpfen.

Der Jubel dieser Lieder des Dankes vermischte sich mit dem Klagen und Seufzen, das allenthalben sich erhob, und so fand sich hier durch einen erhabenen Gegensatz vereinigt mit der höchsten Freude, welche die Liebe zum Herrn einflößt, der tiefste Schmerz der irdischen Liebe, aber überwunden und verklärt durch die Strahlen der göttlichen Liebe.

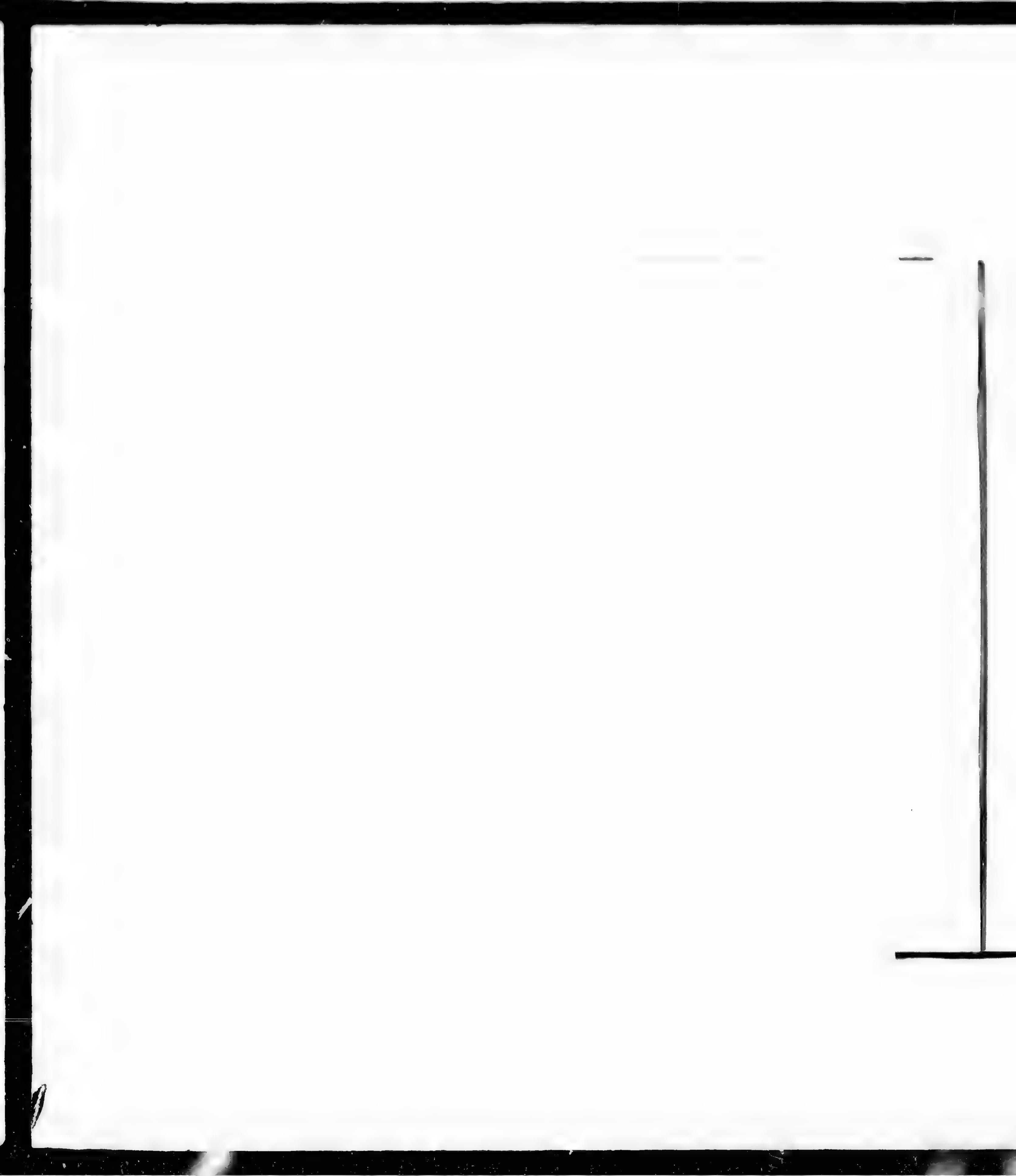
Von allen Seiten drängte sich das Volk herbei, um ihren

hränen erwehren,
ft. Und da auch
Ihrigen Abschied
wie ein alter
ein ungeheures
tvolles Schluch-
gleichsam über-
ieger und Volk,
e und Personen
eigentlich sagen,
Thränen, vallis
wird im Salve
r kann ausspre-
elt waren."
und die Leide,
die Millionen
eweint werden?
süßesten Bande
fnungen werden
ten sich allüber-
al ist die Erde
rgossen wurden,
Paradiese floh,
von Bitterkeit!
l Weh und so
cht der Sünde,
Freude im seli-

agen stimmten
von den Ahri-
weil sie allein,
ren, Psalmen-
heiliges Unter-
n, daß Er sie
s zu kämpfen.
nischte sich mit
h erhob, und
nsatz vereinigt
Herrn einflößt,
erwunden und
.
rbei, um ihren



St. Elisabeth nimmt Abschied von ihrem Gemahl, der in den heiligen Krieg zieht.



scheidenden Herrn nochmals zu sehen und ihm seine Huldigung darzubringen, so daß es beinahe unmöglich war, hindurch zu kommen.

Elisabeth hatte Ludwig gebeten, wenigstens bis an die Grenzen Thüringens ihn begleiten zu dürfen. In stummem, tiefem Schmerz, wie wenn Eines die Leiche des Andern zu Grabe geleitete, ritten die beiden Gatten neben einander, und man hörte sie nur zeitweise seufzen. Die Chronik von Reinhardsbrunn sagt: „Es folgte mit traurigstem Herzen das getreueste Weib dem süßesten Fürsten, dem liebevollsten Ehegatten, da er über die Grenzen von Thüringen in weite Ferne abging, und sie sollte ihn, o Schmerz, nie mehr sehen. Das Band der Liebe und die Gewalt des Schmerzes vermehrten das Verlangen, immer noch weiter ihn zu begleiten." An der Landesgrenze angelangt, konnte Elisabeth sich noch nicht entschließen, zurückzukehren und begleitete ihren Gatten noch zwei Tagreisen weiter. Nun erinnerte der treue Ritter von Varila den Landgrafen ehrfurchtsvollst: „Herr, es ist Zeit, daß Ihr unsere gnädige Frau heimkehren lasset; es muß ja doch einmal geschehen."

Im Augenblick der Trennung fühlten Ludwig und Elisabeth es recht, wie lieb sie einander hatten: Beide brachen in heftiges Weinen aus; lange hielten sie sich fest umfaßt, als wollten sie sich gar nicht mehr trennen. Mit Mühe brachte es endlich Ritter Varila dahin, daß Ludwig sich aufraffte, um wirklich zu scheiden. Da zeigte er seiner theuren Gattin noch seinen Siegelring und sprach: „Meine allerliebste Schwester, siehe diesen Ring, in dessen Edelsteinen das Lamm Gottes mit der Fahne eingegraben ist, soll dir ein Wahrzeichen sein, wie es mit mir steht. Wer dir eine Schrift bringt, gesiegelt mit diesem Ringlein, dem sollst du gänzlich glauben, er mag die Botschaft bringen von meinem Leben oder von meinem Tod. Herzallerliebste Schwester Elisabeth, mein edler Schatz, der treue, allmächtige Gott vom Himmel gesegne und bewahre dich, Er gesegne deines Leibes Frucht, die du trägst, und bestelle es getreulich damit durch Gottes Hilfe, in der Weise, als wir miteinander gelobt haben. Vergiß mein nicht in deinem Gebete. Lebe wohl, ich kann nicht länger weilen, die Herren warten auf mich, Gott sei bei euch in allweg." Ludwig's Beichtvater, der diesen rührenden Abschied erzählt, macht noch den herzlichen Beisatz: „Mit diesen Worten schied sich Lieb' von Liebe, der Fürst von seiner allerliebsten Hausfrau.

Ach wer kann betrachten, mit welchem Jammer und Betrübniß sie sich schieden: ihr beider Herz litt große Qual; an Seufzen, Weinen und heißen Zähren es da nicht gebrach. Es weinten Frauen und Männer, die zarten Jungfrauen wanden ihre Hände. Sie baten Gott vom Himmel, daß Er den edlen Fürsten gesund wieder hersenden wollte."

Aber nun faßte sich der edle Kreuzritter als Mann und starkmüthig ritt er von dannen mit seinem Heere. Elisabeth schaute ihm noch lange nach mit weinenden Augen; dann kehrte sie zurück mit ihren Kammerfrauen, halbtodt von Schmerz und unendlichem Leidwesen: es war ihr, als ob ihr Gemahl schon gestorben wäre und als kehrte sie zurück vom Kirchhof und Grab: eine düstere Ahnung in der Seele sagte es ihr, sie werde ihn wohl nie mehr sehen — auf dieser Welt.

Sie zog nun zu Hause schwarze Kleider an nach Art der Wittwen. —

Aber wie kommt es, daß eine so heilige Frau gar so untröstlich ist und sich nicht besser fassen kann? verliert ja so manches arme Weib den Mann und muß sich eben auch darein schicken. Je größer und reiner die Liebe, um so herber und tiefer der Schmerz. Und unaussprechlich liebte Elisabeth ihren von Gott ihr gegebenen Gemahl: die schönste Geschwisterliebe verband sie von zartester Kindheit, liebliche Kinder vereinigten und stärkten ihre gegenseitige Liebe, die keine bloß natürliche Liebe war, sondern eine heilige Liebe, auf gegenseitige Heiligkeit und Achtung gegründet und fest gewurzelt in Gott.

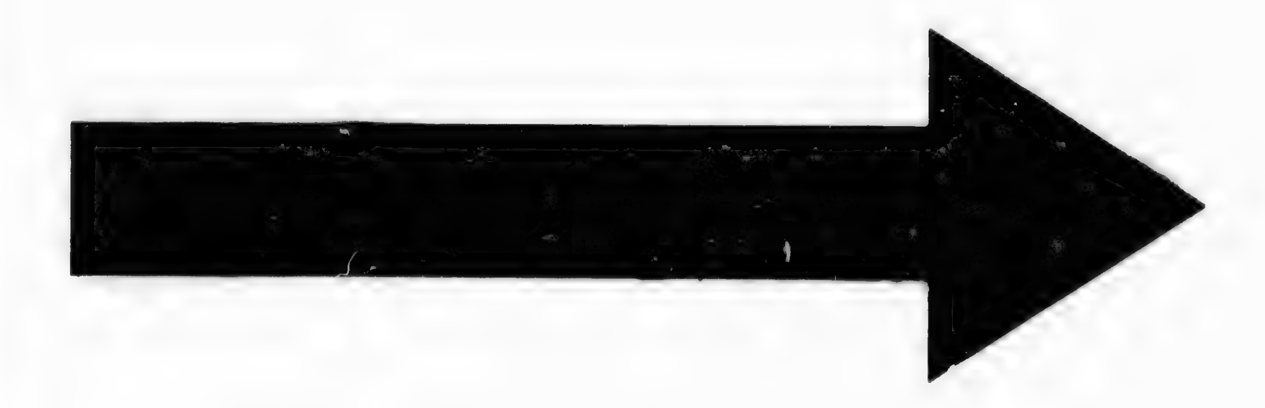
Und worin hat Elisabeth Trost gesucht und gefunden bei so großer Tübsal? In der Frömmigkeit; denn die Frömmigkeit ist zu allen Dingen gut," sagt der Apostel, und in der Chronik von Reinhardsbrunn lesen wir die schönen Worte: „Die vereinsamte Fürstin wandte sich gänzlich zu Gott, indem sie ihren frühern guten Werken noch bessere folgen ließ."

ner und Betrüb-
große Qual; an
nicht gebrach. Es
ngfrauen wanden
l, daß Er den
."

als Mann und
Heere. Elisabeth
n Augen; dann
, halbtodt von
ihr, als ob ihr
e sie zurück vom
der Seele sagte
auf dieser Welt.
an nach Art der

Frau gar so un-
? verliert ja so
h eben auch da-
e, um so herber
liebte Elisabeth
schönste Geschwi-
liebliche Kinder
be, die keine bloß
ebe, auf gegen-
d fest gewurzelt

gefunden bei so
die Frömmigkeit
und in der Chro-
en Worte: „Die
Gott, indem sie
gen ließ."



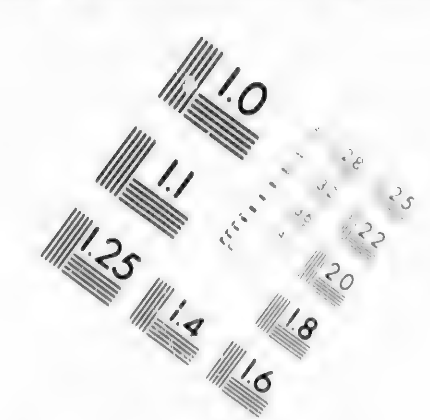
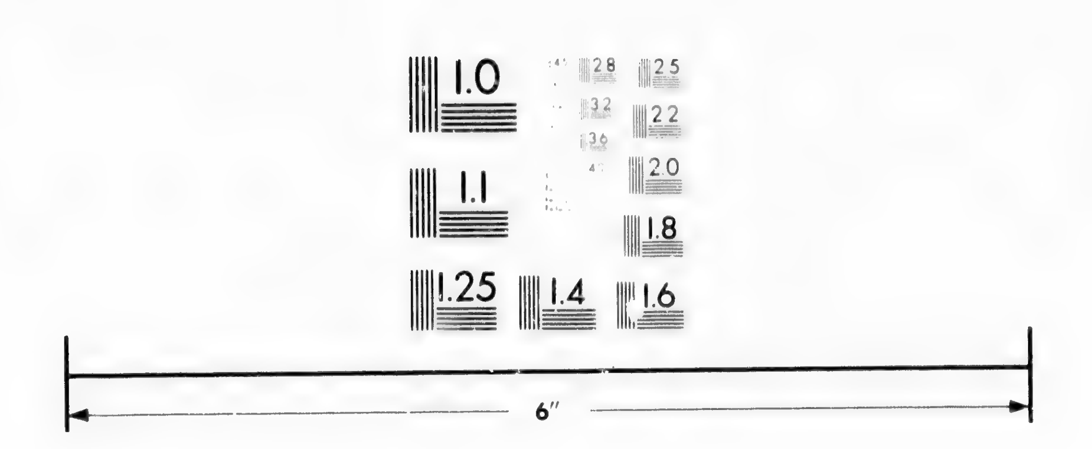
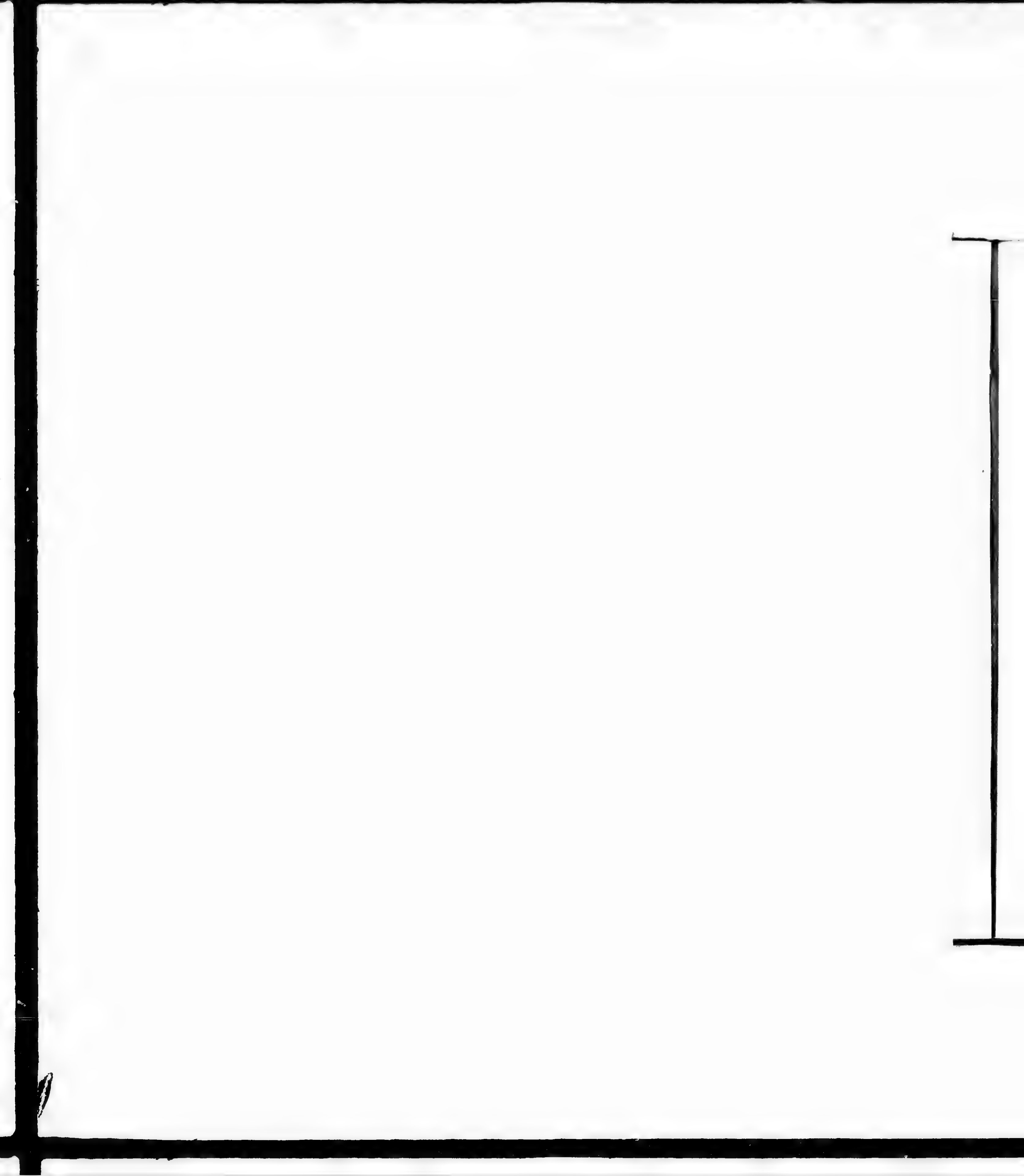


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Vierzehntes Kapitel.

Tod, wo ist dein Sieg?

„Obwohl so bald vollendet, hat er doch lange Jahre durchlebt, denn seine Seele war dem Herrn wohlgefällig; darum eilte Er, ihn aus der Mitte der Bosheit wegzuführen.
Buch d. Weisheit, 4. Kap. 13. u. 14. V.

Ludwig fand bald wieder seinen heitern Muth; er hatte sein Leben dem Herrn geweiht, die Hand an den Pflug gelegt und schaute nicht mehr zurück. Er hatte sich gänzlich losgerissen, seine Blicke richteten sich vorwärts und sein großes Unternehmen erfüllte fortan seine Seele. In sein Herz zog ein jene heilige Fröhlichkeit, die der Glaube aus dem Gefühle der Opfer, die er bringt, und die Siege, die er hofft, zu schöpfen vermag.

An der Spitze aller Kreuzfahrer von Mitteldeutschland durchzog der Landgraf Ludwig Schwaben, Bayern und Tyrol und stieß mit seinen Mannen zu Brindisi in Italien zur Armee des Kaisers Friedrich, welche nun 60,000 Streiter zählte. Keiner wurde mehr vom Kaiser geehrt als Ludwig, da ihm seine Tapferkeit und Tugend nicht unbekannt waren. Er mußte auf der kleinen Insel St. Andreas mit den hervorragendsten und tüchtigsten Feldherrn an den Berathungen über die zu entwerfenden Kriegspläne theilnehmen.

Inzwischen zeigten sich im Heere schon Spuren einer ansteckenden Krankheit, welche bald Viele dahinraffte.

Schon auf der Insel hatte Ludwig einige Anzeichen dieser Krankheit verspürt, und da er wie es scheint, darauf wenig achtete, reiste er dennoch mit dem Kaiser nach Otranto zu einem Besuche der Kaiserin Jolantha.

Von dort kaum auf das Schiff zurückgekehrt, trat die Krankheit mit aller Heftigkeit auf, und ließ die Gefahr ahnen, in welcher Ludwig's kostbares Leben schwebte. Weit entfernt, sich einer gefährlichen Täuschung hinzugeben, verlangte Ludwig als gläubiger Christ ohne Aufschub die heiligen Sterbsakramente. Er empfing aus den Händen des Patriarchen von Jerusalem den Leib des Herrn als das Unterpfand des ewigen Lebens und das heilige Sakrament der letzten Oelung zur Stärkung

auf den bevorstehenden Todeskampf, nachdem er zuvor unter häufigen Thränen auch die kleinsten Fehler seines Lebens seinem Beichtvater gebeichtet hatte. Seine Ritter und getreue Mannschaft umstanden ihn und waren nicht minder erbaut als gerührt.

Wir finden weder bei Ludwig's Hofkaplan Berthold, der ihm in den letzten Augenblicken beistand, noch bei einem spätern Schriftsteller auch nur ein einziges Wort verzeichnet, woraus man schließen könnte, der jugendliche Fürst sei ungern aus diesem Leben geschieden. Nicht seine Jugend, deren Blüthe so früh in's Grab sank, nicht sein Vaterland, von dem er so weit entfernt war, nicht die hohe Macht, die er besessen und so edel und kräftig ausgeübt hatte, nicht seine Verwandten, nicht seine Kinder, die noch kaum den süßen Vaternamen zu stammeln vermochten, selbst nicht der Engel seines Lebens, seine theure Elisabeth, die er so treu, so innig, so einzig liebte, keines dieser irdischen Güter konnte auch nur einen Augenblick seine nach dem Himmel sich sehnende Seele zurückhalten. Im Gegentheil, er konnte den Tod kaum erwarten. Der erhebende Gedanke, unter Christi Banner, in seinem Dienste so zu sagen in seinem Solde und inmitten so vieler heldenmüthiger Opfer, denselben gefunden zu haben, erfüllte sein Herz mit unaussprechlicher Freude und ließ in seiner Heldenseele keiner irdischen Erinnerung, keinem Bedauern Raum. In Gott und für Gott hatte er gelebt; daher kam es ihm ganz natürlich vor, beim ersten Winke des Herrn auf dem ihm angewiesenen Posten zu sterben. Längst schon hatte Ludwig sein junges schönes Leben dem Herrn zum Opfer gebracht: jetzt forderte der Herr das Opfer, um dem treuen Streiter den Lohn, ein schöneres ewiges Leben zu schenken.

In der Ueberzeugung, daß er an seiner Krankheit sterben werde, trug Ludwig einigen Rittern auf, seinen Tod seiner Familie zu verkünden und seiner Elisabeth den Ring mit dem Lamm Gottes zu überbringen. Zugleich bat er Alle, die sein Sterbelager umstanden, sie möchten um Gottes und der heiligen Jungfrau willen seiner eingedenk sein im Gebete, und wenn sie glücklich vom Kreuzzuge heimkehrten, möchten sie seine Gebeine mitnehmen und in dem von ihm selbst bestimmten Grabstätte zu Reinhardsbrunn beerdigen. Dem Tode schon nahe, rief er plötzlich: „Sehet, sehet diese Tauben, weißer als der Schnee." Zuerst glaubten die Umstehenden, daß er irre rede, allein er rief wieder: „Ich muß mit diesen

strahlenden Tauben von dannen fliegen.“ Kaum hatte er diese letzten Worte gesprochen, als er starb. Sein Sterbetag war der dritte Tag nach dem Feste Mariä Geburt im Jahre 1227. Er hatte das siebenundzwanzigste Lebensjahr noch nicht vollends erfüllt.

Sein Beichtvater Berthold schreibt, er selbst habe diese Tauben gesehen und ihnen nachgeschaut, wie sie gegen Sonnenaufgang flogen, bis sie verschwunden waren, nachdem Ludwig seinen Geist aufgegeben hatte. Er setzt hinzu: „Der heilige Geist, der selbst in Weise (Gestalt) einer Taube über dem Menschensohn erschien, da Er getauft wurde im Jordan, hat in Gestalt weißglänzender Tauben die englischen Geister gesandt, damit sie führten die edle Seele des unschuldigen Herrn in Taubeneinfalt gegen den Orient zu der Sonne der Gerechtigkeit und zu des ewigen Lichtes Klarheit. In solcher Weise ist der edle Christenfürst in fremdem Lande in Pilgers Weise durch Gottes Willen geschieden aus dem Elend dieser Welt, und ist gekommen, wie wir ganz glauben, zu dem ewigen väterlichen Erbtheil.“

Als der junge Landgraf gestorben, entstand ein überaus heftiges Weinen der Seinigen. „Ach, theurer Herr,“ jammerten sie, „frommer, gütiger Fürst! wie sind wir ohne dich auf fremder Erde so verlassen! Wie haben wir dich verlieren müssen, dich, das Licht unserer Augen, den Herzog unserer Pilgerschaft, die Hoffnung unserer Heimkehr! Verschwunden ist all' unser Trost! Wer soll nun unser Geleitsmann sein? Weh uns! — Aber mitten in diesem Getümmel und Klaggeschrei lag der bleiche Leichnam, ruhig und friedlich, gleich einem schönen Bilde, mit verklärten Zügen. Sein Antlitz, schon im Leben so schön, schien im Tode noch lieblicher zu werden. Nicht ohne Bewunderung konnte man den Ausdruck befriedigten Glaubens, süßer Hoffnung und unaussprechlicher Wonne schauen, welcher wie ein Widerschein der in die ewige Glorie eingegangenen Seele seine Züge verklärte mit jener sanften Milde des Todes, die so ergreifend und so rein ist.

Bei der Leiche noch schwuren Alle einen feierlichen Eid, den letzten Willen ihres vielgeliebten Fürsten zu erfüllen, wenn sie glücklich vom Kreuzzug zurückkehren würden. Vor der Hand hielten sie ihm ein feierliches Leichenbegängniß; in fremder Erde sollte er ihre Rückkehr erwarten. Dann traten sie ihre Fahrt an, um ihr Gelübde zu lösen.

Kaum halb aufgeschlossen, mußte diese herrliche Blume der Ritterschaft schon wieder verwelken. Welch' reiche Früchte

konnte sie bringen! Wie schweres Leid brachte ihr zu frühes Welken zahllosen Menschen! Und doch sank sie hin: „Wie unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege! Wer durchschaute den Sinn des Herrn? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ —

Fünfzehntes Kapitel.

O du armes Herz!

Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, auf daß offenkundig werden die Gedanken Vieler. Luc. 2. Kap. 35. V.

Die Ritter, denen Ludwig sterbend aufgetragen hatte, die Nachricht von seinem Tode nach Thüringen zu bringen, hatten einen langen und beschwerlichen Weg vor sich, und die Trauerbotschaft, die sie zu verkünden hatten, trieb sie keineswegs zur Eile an. Es wurde daher Winter, bis sie in Thüringen anlangten. Die Landgräfin hatte inzwischen eben ihr drittes Kind zur Welt gebracht, und darum konnten die Boten nicht vorgelassen werden. Mitten unter dem allgemeinen Wehklagen um den dahingeschiedenen Herrn dachten einige verständige Männer an die schreckliche Wirkung, welche die entsetzliche Kunde auf die schwache, junge Frau, die jetzt Wittwe war und es allein noch nicht wußte, hervorbringen würde, und so beschloß man, ihr den Tod Ludwig's noch einige Zeit zu verheimlichen und zu warten bis sie wieder etwas zu Kräften gekommen wäre. Der gemeinsame Schmerz erweichte den harten Sinn der Landgräfin Sophie. Sie fand ihr Mutterherz wieder für diejenige, die ihren Sohn so innig geliebt hatte, mit der ganzen Macht der Mutterliebe schlug ihr Herz fortan für Elisabeth. Alle Dienerschaft erhielt den gemessensten Befehl, daß Niemand der jungen Frau etwas sage oder auf irgend eine Art merken lasse, was für eine schmerzliche Botschaft gekommen sei. Und so wurde es gehalten: Mutter, Brüder und alle Hofleute beweinten und beklagten ihren guten Herrn, wenn Elisabeth nicht in der Nähe war; war sie aber gegenwärtig, so suchte Jedermann alle Zeichen der Trauer zu verbergen. Endlich aber mußte es doch geschehen, nach etwa sechs Wochen hielt man Elisabeth für gekräftigt genug, diese für sie so furchtbare Kunde zu vernehmen. Die Landgräfin Sophie hatte sich längst ausgeweint und übernahm es selbst,

ihrer Schwiegertochter möglichst schonend die erschütternde Kunde mitzutheilen. Mit einigen, edlen und verständigen Frauen begab sie sich zu Elisabeth auf ihr Zimmer. Elisabeth empfing sie mit gewohnter Liebe und Freundlichkeit, ohne im Geringsten die Ursache ihres Kommens zu ahnen. Als sie alle neben ihr auf dem Ruhebette Platz genommen hatten, sprach die Landgräfin Sophie zu ihr: „Meine liebe Tochter, sei starkmüthig und betrübe dich nicht so sehr über das Unglück, das durch göttliche Schickung deinem Herrn, meinem Sohn, widerfahren ist; er hat ja auch selber sich und all' seine Angehörigen Gott übergeben.“ Da Ludwig's Mutter, ohne zu weinen und zu klagen, diese Worte sagte, dachte die arme Elisabeth an Alles eher, als an den Tod ihres Gemahles; sie vermuthete, er sei in Gefangenschaft gerathen und sprach: „Wenn mein Bruder gefangen ist, so mag er mit Gottes und seiner Freunde Hilfe bald wieder befreit werden; ich weiß gewiß, daß mein Vater uns beistehen wird und ich werde bald wieder getröstet sein.“ Nun zeigte die Landgräfin den übersendeten Ring und sprach: „Sei standhaft, o allerliebste Tochter und nimm diesen Ring, den er dir schickte: er ist gestorben.“ Da schrie Elisabeth auf: „Ach Mutter, was sagst du?“ „Er ist todt,“ wiederholte die Mutter. Bei diesen Worten stand sie plötzlich stille und starrte lautlos und wie versteinert vor sich hin, als ob ihre Sinne schwinden wollten. Todtenblässe wechselte mit Fieberröthe auf ihren Wangen. Dann sank sie wie ohnmächtig zusammen und schloß ihre Hände auf dem Schooße krampfhaft ineinander. Den Blick nach oben rief sie jetzt: „Ach Herr und Gott, nun ist die Welt und Alles, was sie Liebes hat, todt für mich!“

Nach einer kleinen Pause fuhr sie vom Sitze auf und lief von Gemach zu Gemach, immer schreiend: „Gestorben, gestorben, gestorben!“ Endlich löste sich ihr innerer Gram, der ihr Herz zu brechen drohte, in einen heftigen Thränenstrom, so daß es gar erbärmlich zu sehen war. Sophie und die Frauen gingen ihr nach, führten sie zurück und suchten sie zu trösten. Elisabeth aber fing auf's Neue an zu weinen und zu schluchzen, daß ein Stein sich hätte erbarmen mögen. „Nun hab ich Alles verloren!“ jammerte sie, „o mein herzallerliebster Bruder, o mein frommer Mann, bist du denn gestorben und hast mich im Elend zurückgelassen! O wie will ich leben können ohne dich? Ach, mir armen trostlosen Wittwe, ach mir elenden Frau! Nun tröste mich Du, der

Du Wittwen und Waisen mit deiner Gnade nicht verlassest! O mein Gott, tröste mich! O mein Jesus, stärke mich in meiner Schwachheit!“

Als die Frauen Elisabeth auf ihr Zimmer gebracht hatten, fiel sie vom Schmerz ganz entkräftet auf ihr Angesicht zu Boden. Sie hoben sie auf, da blickte sie so wehmüthig ihre Schwiegermutter und die Uebrigen an, als ob sie fragen wollte: „Seht! ob ein Schmerz dem meinigen gleichkommt?“ Abermals brach sie in ein so entsetzliches Jammern und Wehklagen und Schluchzen aus, daß auch die härtesten Steine hätten erweicht werden mögen. Darob gerieth denn doch das ganze Schloß in solche Trauer und Bestürzung, daß acht Tage lang ein allgemeines Weinen und Trauern war.

Diese liebe Heilige ist nun Wittwe schon in ihrem zwanzigsten Jahre: die Tage des schönsten, reinsten Erdenglückes sind für immer entschwunden. Durch Widerwärtigkeiten, Verleumdung und Verfolgung hatte der Herr sie in der Kindheit schon geprüft. Umstrahlt vom Glanze königlicher Größe, umgeben von den Huldigungen der Welt, beseligt durch die holdesten und reinsten Freuden des ehelichen Lebens, hielt sie ihren Blick, ihr Herz stets zum Himmel gekehrt. Auch diese Prüfung, nämlich ob sie im Glücke den Herrn nicht vergesse, ist glänzend bestanden. Nun war Elisabeth reif für eine noch härtere Prüfung, sie sollte kommen; das Theuerste auf Erden wurde ihr entrissen, und was noch Irdisches vielleicht Uebermäßiges in ihrer Liebe zum hingeschiedenen Gemahl war, das wurde zum Feuer des Schmerzes und zu einem Fegfeuer, das in dieser heiligen Seele alle Schlacken noch vollends verzehrte. Sie sollte dann keinen Theil mehr haben an der Welt, sie mußte die niederste und verlassenste aller Kreaturen werden. So sich selber und der Welt gänzlich abgestorben, nahm sie ihren Flug aufwärts, dem Himmel zu, und unaufhaltsam sehen wir sie fortan von Stufe zu Stufe steigen, bis sie in kürzester Zeit die höchsten Gipfel christlicher Vollkommenheit erreicht hat, bis sie reif ist für den Himmel.

Sechszehntes Kapitel.

Jammer, Elend und Noth.

„Und ich sah die Thränen der Unschuldigen, aber Niemanden, der sie tröstete."
Der Prediger Salomons 4. Kap. 1. V.

Bisher hat die Geschichte der heiligen Elisabeth auch für den gewöhnlichen Menschen viel Anziehendes. Oder wem sollte die junge kindliche Gattin nicht gefallen, die mit den süßesten und rechtmäßigsten Neigungen der Welt eine so glühende Frömmigkeit, eine so rührende Nächstenliebe zu verbinden wußte? Und wer fühlte nicht das innigste Mitleid mit der jugendlichen Wittwe, die so plötzlich und unerwartet ihres schönsten Glückes beraubt wurde und den edelsten Gatten verlor, dessen sie so würdig war, und nicht einmal den Trost haben sollte, ihm die Augen zudrücken zu können? Aber nunmehr verschwindet alles Romanhafte aus dem Leben unserer Heiligen und ein furchtbarer Ernst verbreitet sich über dasselbe: Elisabeth wird zur Büßerin, ihr frommes Leben wird Vielen unausstehlich streng vorkommen in seiner gänzlichen Beschaulichkeit und übergewöhnlichen Frömmigkeit. Alles, was bisher neben Gott noch Raum in ihrem Herzen hatte, wird mit der Wurzel herausgerissen und Elisabeth wird die zur höchsten Kraft und Vollkommenheit vorgedrungene christliche Wittwe, die endlich zu einer Höhe von Selbstverläugnung und geistiger Abtödtung gelangt, die unserm Geist und Herzen, wie sie von Natur sind, innerlich widerstrebt, und um gewürdigt und begriffen zu werden, aller Stärke und Hingebung eines ungetrübten, lebensvollen Glaubens bedarf.

Die Theilnahme, welche Elisabeth im Anfange ihrer Trauerzeit gefunden hatte, sollte nicht lange dauern und wirken. Bald vermehrte Verfolgung und unerhörte Kränkung das bittere Leid, wovon ihr armes Herz schon erfüllt war.

Bei Ludwig's Tod war sein einziger Sohn und rechtmäßiger Nachfolger erst fünf Jahre alt. Bis zu seiner Großjährigkeit sollte Elisabeth nach des Landgrafen letztwilliger Anordnung die Regentschaft führen. Der Satan, der schon längst mit Neid Elisabeth's Wachsthum in der Heiligkeit gesehen, gab es einigen ehr- und gewissenlosen Hofleuten, die Elisabeth's Entfernung schon aus dem Grunde gerne gesehen hätten,

weil die Tugend für das Laster immer eine Bußpredigt ist, diesen gab Satan in den Sinn, daß sie im Herzen des Schwagers der jungen Wittwe in Heinrich Raspe die Eitelkeit und Lüsternheit nach der Regierung rege machen sollten.

Sie redeten ihm also unablässig zu, daß ihm durch Ludwig's Ableben die Regierung rechtmäßig zugefallen wäre, weil er der älteste Sprosse des Stammes und Hauses sei; es sei darum unklug, wenn er nicht alsogleich die Zügel der Regierung ergreife, ja, er sei es dem Lande, sich und seinen Nachkommen schuldig. Zuvor müsse aber Elisabeth fortgetrieben werden, weil sonst leicht zu ihrem und ihres Sohnes Gunsten ein Aufruhr entstehen könnte u. dgl. — Auf der Wartburg ist es wunderschön und wie ein Paradies breitet sich ringsum das herrliche Land aus. Heinrich gab den teuflischen Rathschlägen Gehör, trotz seines Gelöbnisses, die Gemahlin und Kinder seines Bruders zu schützen und faßte den Entschluß, das schöne Land an sich zu reißen, und Weib und Kinder seines Bruders in's Elend hinauszustoßen, zumal da auch der andere Bruder Konrad zustimmte. Doch hatten die Brüder nicht den Muth, selbst mit dieser ruchlosen Ankündigung der schuld- und schutzlosen Frau unter die Augen zu treten; sie versteckten sich und gaben ihren Hofleuten die Vollmacht, das Bubenstück auszuführen.

Diese Satansdiener drangen mit der größten Rücksichtslosigkeit und satanischer Schadenfreude in das Gemach der Fürstin, welche doch vor Kummer und Herzeleid noch so tief erschüttert und gebeugt war.

Sophie war gerade auch anwesend. Nun begannen sie ihr teuflisches Handwerk mit Schelten und Poltern und Vorwürfen aller Art. Sie habe, sagten sie, durch ihre unsinnige Verschwendung an Bettler das Land arm gemacht, solche Wirthschaft habe nun aufgehört, sie werde schon wissen, daß Heinrich der rechtmäßige Regent sei, sie wollen weder ein Kinder- noch ein Weiberregiment; ohne sich zu besinnen, habe sie augenblicklich das Schloß und die Gegend zu verlassen.

O liebe arme Königstochter, wärest du bei deinem mächtigen Vater! Aber in weiter Fremde, schutzlos, dein Herz noch blutend von dem schmerzlichen Verluste, der vor Kurzem dich betroffen, mit drei ganz kleinen Kindern und mitten im Winter, wohin wirst du dich wenden? — — —

Von Schmerz und Staunen über diese rohen Beschimpfungen und diese entsetzliche Ankündigung von Menschen, die bisher

ihre Unterthanen gewesen waren, wußte Elisabeth nichts zu sagen; nur um einen kurzen Aufschub flehte die Landgräfin. Einer solchen Schlechtigkeit hätte Sophie ihre Söhne nicht fähig gehalten. Sie gerieth über diese schimpfliche und empörende Behandlung ihrer Schwiegertochter und deren unmündigen Kindlein völlig außer sich. Hatte sie Manches gegen Elisabeth sich früher zu Schulden kommen lassen, so ging ihr jetzt das entsetzliche Elend und der Jammer der armen Frau um so tiefer zu Herzen. Sie faßte Elisabeth und schloß sie in ihre Arme und rief mit dem gebietenden Tone einer Fürstin: „Nein! Elisabeth bleibt bei mir, und Niemand soll es wagen, sie meinen Armen zu entreißen.“ „Wo,“ fragte sie, „wo sind denn meine Söhne, ich will mit ihnen reden?“ Sie konnte sich unmöglich dem Glauben hingeben, daß ihre eigenen Kinder so plötzlich zu Tigern umgewandelt worden. Ja, die Mutterliebe glaubt das Schlechte schwer und entschuldigt lange! — Aller Widerstand half nichts. „Fort muß sie!“ schrieen die Schurken, wie wüthende Hyänen. Nun rissen und zerrten sie an Elisabeth, wie einst die Bethlehemitischen Kindermörder an jenen Kleinen, die ihre Mütter mit der Kraft der Verzweiflung umklammert hielten. Indessen hielt Sophie Elisabeth so gut sie es vermochte und rief wieder nach ihren Söhnen. „Sie sind fort,“ hieß es. Und so war's. Diese Helden hatten sich verkrochen, um weder durch Mitleid beim Anblicke einer solchen Jammerscene, noch durch ihrer eigenen Mutter strenge Worte überwunden zu werden und das Opfer ihres Ehrgeizes und ihrer Schlechtigkeit preisgeben zu müssen. Beim Burgthor angekommen mußte Sophie ihre Schwiegertochter loslassen, indem sie wohl sah, daß ihr schwacher Widerstand nutzlos sei. Sie hatte das Aeußerste für sie gethan. Das Thor ging auf; Elisabeth wurde mit ihren Kindlein hinausgestoßen und hinter ihr knarrten die schweren Riegel und schloß sich das Thor für Elisabeth auf immer! —

Mit erneuter Heftigkeit wachte in Sophiens Herzen der Schmerz um Ludwig wieder auf, sie weinte untröstlich und verfiel dann in die heftigsten Ausbrüche der Verzweiflung.

Und Elisabeth? Allein, von Allem beraubt, und weinend stieg die liebe Königstochter den steilen Pfad hinab, auf dem sie so oft in's Thal hinabgegangen war, um wohlzuthun und die Thränen der Armen zu trocknen, mit fünf brennenden Wunden im Herzen: noch nagte der Kummer über den Verlust ihres Gatten, der sie nun nicht beschützen konnte, an ihm;

sie selbst litt eine Mißhandlung und Schmach, wie sie selten einer Fürstin widerfahren, und dazu kam noch der Gedanke an die drei kleinen Kinder, die sie zurücklassen mußte in den Händen ihrer wüthenden Verfolger.*) Aermer, als die ärmste Bettlerin, wußte sie nicht, wo ein Unterkommen finden.

Als ob der Leiden und Unbilden nicht genug wären, sollte der heiligen Elisabeth in der Stadt Eisenach, wo sie zahllose Wohlthaten gespendet hatte, wo möglich noch Aergeres widerfahren. Als sie bei der strengen Winterkälte da und dort Einlaß begehrte, wurde sie überall unbarmherzig abgewiesen. Wer möchte ermessen, was Leid und Weh das arme Herz der heiligen Elisabeth bei solcher Härte, Schmach und Noth gefühlt und erduldet hat?

Was man einem unvernünftigen Thiere nicht angethan hätte, mußte die unschuldige Landesfürstin mit sich geschehen lassen! Woher dieser Undank der Bewohner? Heinrich hatte bei scharfer Strafe verboten, daß Jemand die verstoßene Fürstin aufnehme. Feige und niederträchtig gehorchten sie dem gottlosen Befehle mehr als der Stimme des Gewissens und der Dankbarkeit.

Joseph und Maria fanden in Bethlehem keine Herberge, ein Stall nahm sie endlich auf und wurde gewürdiget, des Heilandes Geburtsstätte zu werden. Der Heiland war in sein Eigenthum gekommen, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Elisabeth klopfte, verstoßen von der Wartburg, wo sie als Fürstin thronte in Eisenach in strenger Winterkälte an den Thüren ihrer Unterthanen, denen sie unermeßlich viel Gutes gethan hatte, an und bat um Einlaß bei den Ihrigen; aber die Ihrigen nahmen sie nicht auf. Da kam sie zu einer elenden Schenke und begehrte weinend ein Obdach zum Schutze gegen Nacht und Kälte. Der Wirth nahm sie zwar auf, weil er jeden Fremdling und Obdachlosen beherbergen mußte; aber aus Furcht vor Heinrich's Rache wies er ihr den Schweinstall zur Nachtherberge an, nachdem er zuvor die borstigen Bewohner daraus entfernt hatte. Mit der armen Mutter Jesu und dem kleinen Jesuskindlein theilen also die arme Dulderin und ihre verwaisten Kinder das gleiche Loos. —

---

*) Nach einem andern Bericht und besonders nach bildlichen Darstellungen hätte Elisabeth ihre Kinder bei sich gehabt, als sie vertrieben wurde; das jüngste trug sie selbst, während die zwei treu gebliebenen Ehrenfräulein Guda und Isentrud die andern zwei Kinder übernahmen.

ch, wie sie selten
noch der Gedanke
en mußte in den
er, als die ärmste
men finden.
enug wären, sollte
, wo sie zahllose
Aergeres wider-
da und dort Ein-
abgewiesen. Wer
ie Herz der heili-
und Noth gefühlt

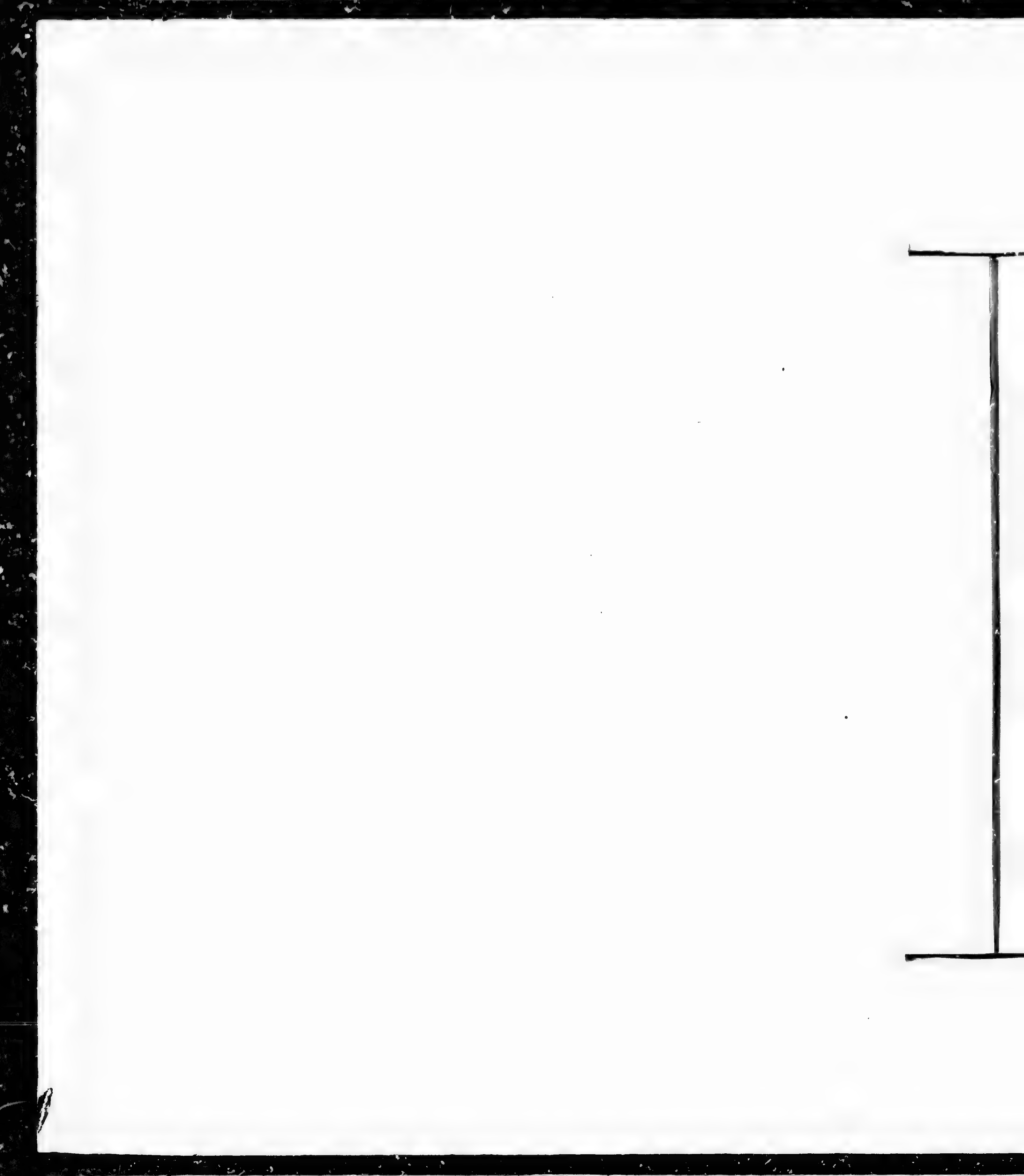
e nicht angethan
mit sich geschehen
r? Heinrich hatte
e verstoßene Für-
ehorchten sie dem
s Gewissens und

n keine Herberge,
gewürdiget, des
Heiland war in
nahmen Ihn nicht
Wartburg, wo sie
r Winterkälte an
unermeßlich viel
bei den Ihrigen;
kam sie zu einer
bdach zum Schutze
e zwar auf, weil
rgen mußte; aber
ihr den Schwein-
vor die borstigen
r armen Mutter
n also die arme
gleiche Loos. —

nach bildlichen Dar-
abt, als sie vertrie-
die zwei treu ge-
andern zwei Kinder



St. Elisabeth wird nach dem Tode ihres Gemahls von der Wartburg vertrieben.



Hatte sie bisher gejammert: „Alles hat man mir genommen, es bleibt mir nichts mehr als das Gebet zu Gott," so hörte sie jetzt auf zu weinen. Der Herr hatte großes Mitleid mit der schwer gebeugten und verfolgten Fürstin; hier im Stalle, in kalter Winternacht, in grenzenloser Armuth und Verlassenheit erfüllte er sie plötzlich mit jener Ruhe und jenem himmlischen Frieden, den er von Bethlehems Stalle aus über Alle ergoß, die eines guten Willens sind. Den Balsam eines übernatürlichen Trostes und die kostbare Salbung des heiligen Geistes goß er in ihr krankes und schmerzlich verwundetes Herz. Es wurde so unendlich stille und ruhig, so licht und wonniglich in ihrer Seele! Vor innerer Freudigkeit konnte sie bei aller Ermattung doch nicht schlafen.

Da hörte sie um Mitternacht das Glöcklein vom Franziskanerkloster läuten. Elisabeth stand auf und ging in ihren liebsten, und jetzt auch einzigen Heimathsort, in die Kirche. Das Kloster hatte sie selbst gestiftet und glaubte nun an die Mönche auch eine Bitte stellen zu dürfen in ihrer tiefsten Erniedrigung. Wer es nicht gelesen oder gehört, würde in Ewigkeit nicht errathen, was die schwergeprüfte Heilige begehrte.

Sie bat nämlich die Franziskaner, daß sie das Te deum (Großer Gott, Dich loben wir) singen möchten, als Lob und Danksagung für die Trübsale, womit sie jetzt von Gott begnadigt sei.

Als die Mönche den Lobgesang beendigt hatten, kniete Elisabeth an den Stufen des Altars nieder und dankte dem Herrn mit lauter Stimme dafür, daß sie nun ganz arm sei, wie Er selbst im Stall zu Bethlehem arm gewesen. Vom göttlichen Geist erleuchtet, begriff sie den kostbaren Werth des Kreuzes und der Heimsuchungen Gottes und betete also: „Herr, dein Wille geschehe! Gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen und Schlösser; heute bin ich eine Bettlerin und Niemand will mich aufnehmen. Hätte ich Dir besser gedient, o Herr, als ich eine Fürstin war, hätte ich um deinetwillen mehr Almosen ausgetheilt, so würde ich mich dessen glücklich jetzt schätzen; das habe ich aber leider nicht gethan. Meine Kinder sind fürstlichen Geschlechts, und sind nun hungrig und liegen hier ohne alles Stroh; das beschwert mir mein Herz um ihretwillen. Ich habe es verdient sie leiden zu sehen und bereue es bitterlich. Ich selbst, o Gott, bin es nicht werth, daß Du mich zur Gnade der Armuth auserwählt hast."

So blieb sie die ganze Nacht und einen Theil des folgen-

den Tages in der Kirche; die scharfe Kälte aber und der Hunger, über welchen die Kleinen, die man am Morgen vom Schloß herabgebracht hatte, weinten und klagten, zwangen sie, auf's Neue, den jammervollen Gang in die Stadt zu machen. Lange ging sie umher und bettelte Speise für ihre hungrigen Kinder und um Einlaß — und allenthalben wurde sie erbarmungslos abgewiesen, die barmherzige Fürstin, die nie einen Bittenden abgewiesen hatte. — Undank, Unbarmherzigkeit und elende Menschenfurcht hatte sich aller Herzen bemächtiget und wie ein dichter kalter Nebel sich über die ganze Stadt gelagert. Endlich kam sie zu einem Priester; obwohl selbst sehr arm, hatte er Mitleid mit der fürstlichen Wittwe und bot ihr, ohne Heinrich's Zorn zu fürchten, einen Theil seines Hauses zur Wohnung an. Dankbar empfing Elisabeth diese Wohlthat. Er bereitete seinen Gästen ein Strohlager und that, was in seinen Kräften stand. Was Elisabeth noch Werthvolles bei sich hatte, mußte sie verpfänden, um sich und ihre Kinder vom Hungertode zu retten.

Als der Landgraf davon hörte, daß Elisabeth bei einem Geistlichen ein Obdach gefunden habe, da getraute er sich doch nicht, den Geistlichen für sein christliches Werk zu strafen; aber er duldete nicht, daß Elisabeth dort bleibe. Er erließ den Befehl, daß sie zu einem Hofherrn ziehe, der in der Stadt ein großes Haus hatte und als Feind der Landgräfin bekannt war. Dahin mußte also Elisabeth ziehen; anstatt nun der hilflosen Fürstin und den unschuldigen Waisen eine anständige Wohnung zu geben und ihre traurige Lage erträglicher zu machen, behandelte sie dieser Hofherr und seine Ehehälfte auf die kränkendste Weise. Er wies ihr ein kleines, dunkles Loch an, obschon er Platz mehr als genug hatte, gab den hungrigen Kindern, trotz der rührendsten Bitten Elisabeth's, gar nichts zu essen und ließ nicht einmal einheizen. So mußte die edle Fürstin eine qualvolle Nacht zubringen in großer Kälte und Noth, wie weit und breit der ärmste Mensch nicht. Als die lange Nacht vorbei war, wollte Elisabeth nicht länger an dem ungastlichen Orte bleiben, denn schlechter konnte sie es wahrlich nirgends treffen. Sie dankte den kalten Mauern, daß dieselben wenigstens gegen Wind und Wetter ihr ein Obdach gewährt hätten, und sagte: „Ich wollte von Herzen gern auch den Menschen danken, wenn ich nur wüßte für was."

Aber jetzt was anfangen? Zu dem guten Priester zurück durfte und wollte sie nicht, weil der Regent es nicht duldete;

sonst nahm sie Niemand in Eisenach auf: es blieb ihr also keine andere Wahl, als an den Ort zurückzukehren, wo sie zuerst eine Unterkunft gefunden, nämlich in den Stall bei der Herberge. Das war die einzige Zufluchtsstätte, welche ihr die Feinde nicht mißgönnten. Sie brachte aber den größten Theil des Tages und selbst der Nacht in den Kirchen zu. „Von hier wenigstens," sagte sie, „wird mich Niemand verjagen dürfen, denn sie gehören Gott, und Gott allein ist da mein Wirth."

Das tiefe Elend forderte von ihrem Herzen bald ein neues, noch härteres Opfer, die Trennung von ihren Kindern. Der stete Anblick derselben, wie sie unschuldig Hunger, Kälte und anderes Elend ausstehen mußten, zerriß das arme Mutterherz und es regten in ihrem Herzen sich Zweifel, wo denn die Liebe Gottes sei, und oft wird aus ihrem gepeinigten Herzen der schmerzliche Ruf zum Himmel aufgestiegen sein: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! Das waren Versuchungen, gegen die Elisabeth siegreich kämpfte; aber sie fürchtete, wenn sie die nothleidenden Kinder immer vor Augen habe, werde sie bald nicht mehr Kraft genug haben, den Versuchungen und Zweifeln zu widerstehen und da es mit den Kindern doch nicht so fortgehen konnte: so entschloß sie sich freilich mit blutendem Herzen, sich von ihren Lieblingen zu trennen. Gott erweckte das Herz rechtschaffener Personen außerhalb Eisenach, die sich anboten, ihre Kinder zu sich zu nehmen und zu verpflegen. Elisabeth konnte nicht anders, sie mußte annehmen, und vertauschte so einen Schmerz mit dem andern, der Anblick der hungrigen und frierenden Kinder mit der Trennung von denselben. Später wurde es wieder still und heiter in ihrer Seele, und die Freundlichkeit Gottes strahlte tröstend und erfreuend hinein.

Nachdem Alles, was Elisabeth noch einigermassen Werthvolles bei sich hatte, verpfändet war, mußte sie sich ihren Lebensunterhalt mit Spinnen verdienen. Allein selbst im tiefsten Elend konnte sie dem Drange ihres süßen Herzens nicht widerstehen und suchte auch jetzt die Noth Anderer zu mildern und entzog sich von ihrem spärlichen Mahl, um den ihr begegnenden Armen etwas geben zu können.

Diese heldenmüthige Geduld und unerschütterliche Sanftmuth scheinen die Wuth ihrer Verfolger gestillt zu haben, vermochten aber, man kann es kaum glauben, nicht im Geringsten, die Herzen der Bewohner Eisenach's zum Mitleid zu

rühren. Nicht ein einziger Zug von Mitgefühl und Theilnahme kommt in den so weitläufigen Schilderungen dieser schmerzlich rührenden Begebenheit vor. Ja, ihr Undank ging so weit, daß sie zu den alten noch neue und gröbere Unbilden fügten. Unter Andern war damals in Eisenach eine alte, mit mancherlei Schäden behaftete Bettlerin, welche lange Zeit ein Gegenstand der zärtlichsten Sorge für die nun selbst zur Bettlerin gewordenen Landgräfin gewesen war. Als Elisabeth eines Tages durch einen jetzt noch in den Straßen Eisenach's fließenden unreinen Bach gehen wollte, in welchen man einige große Steine gelegt hatte zum leichteren Hinüberkommen, da begegnete sie dieser Bettlerin, die gerade auch über diesen Bach ging. Die Alte wich nicht aus, sondern stieß mit absichtlicher Bosheit so heftig an die junge, schwache Frau, daß diese der Länge nach in den kothigen Bach fiel. Diesem rohen Undanke fügte das garstige Weib noch roheren Spott bei und gellte ihr zu: „Da liegst du gut; du wolltest nicht als Landgräfin leben, da du es warest; so lieg' nun arm im Kothe, ich heb' dich gewiß nicht auf.“ Elisabeth, immer gleich geduldig und sanftmüthig, suchte, so gut sie konnte, aufzustehen, lachte selbst über ihren Fall und sagte: „Das gelte mir dafür, daß ich einst Gold und Edelsteine trug.“ Dann ging sie voll Ergebung und in ungetrübter Heiterkeit zu einem nahen Bache und wusch darin ihre Kleider, ihre geduldige Seele aber im Blute des göttlichen Lammes. —

An dieser Stelle der Geschichte unserer Heiligen ruft ein einfacher Mönch, der ihr Leben beschrieb: (P. Martin von Cochem) mitleidig aus: „O du liebe heilige Elisabeth, dein Elend geht mir mehr zu Herzen, als es dir gegangen ist, und ich erzürne mich aus gerechtem Eifer mehr über diese undankbaren und unbarmherzigen Leut, als du dich selbst darüber erzürnt und bekümmert hast. O wäre ich damals gegenwärtig gewesen; wie herzlich gerne wollte ich dich mit den deinigen aufgenommen und mit aller Liebe und Nothwendigkeit verpflegt haben. Laß dir meinen guten Willen gefallen, und wann ich an jenem Tage von aller Welt werde verlassen sein, nimm du mich auf in die ewigen Wohnungen.“

Siebenzehntes Kapitel.

Wandel im Himmel.

Unser Wandel aber ist im Himmel, von wo wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus erwarten. Phil. K. 3, V. 20.

Ich, Ich selbst werde euch trösten.
Isaias, K. 51., V. 12.

Mitten unter so viel Trübsalen vergaß Elisabeth keinen Augenblick, daß dieselben von der Vaterhand Gottes kamen und so nur zu ihrem Besten gereichen konnten; daher kam auch kein Laut der Klage über ihre Lippen. Eben durch diese brennenden Schmerzen und herben Trübsale, Noth und Schmach aller Art, wurde ihr Herz gereinigt und befreit von jeder Anhänglichkeit an das Irdische, und alles Lieben und Leben ihrer Seele zog nach Oben und wandte sich der wahren Heimath zu: und da wurde sie oft mit übernatürlichen Offenbarungen, Erscheinungen und Tröstungen begnadigt.

Isentrud, ihre allzeit getreue Gefährtin, hat den geistlichen Richtern Alles erzählt, dessen sie sich von jenen Offenbarungen noch erinnerte.

Wir wollen hier einen Fall, wie Isentrud ihn erzählt hat, mittheilen, der uns zeigt, daß Elisabeth gleich andern gottseligen Personen, (wie z. B. die Katharina von Emerich und die vor Kurzem verstorbene Maria Mörl in Tyrol), in ihren ekstatischen Zuständen übernatürlicher Erscheinungen und eines besondern Verkehres mit ihrem himmlischen Bräutigam gewürdiget worden ist. Elisabeth habe einmal, von Schwäche ganz erschöpft, in der Kirche sich an die Wand angelehnt und während dessen ihre Augen starr auf den Altar hingerichtet.

Zu Hause habe sie nachher zuerst etwas Speise genossen, darauf aber ihr Haupt auf ihren (Isentrud's) Schooß gelegt und ihren Blick durch's offene Fenster nach dem Himmel gerichtet. Plötzlich sei sie wie verklärt worden; ihr Antlitz habe vor innerer Freude gestrahlt und ein sanftes Lächeln um ihre Lippen gespielt. Dann habe sie die Augen geschlossen und heftig zu weinen begonnen; auf diese Thränen sei wieder das süße Lächeln wie früher gefolgt, und so habe bis zum Abend bei ihr Weinen und Lächeln abgewechselt. Am Abende habe sie mit vernehmbarer Stimme gesprochen: „Ja, Herr, Du

willst mit mir und ich mit Dir sein, nichts soll mich mehr von Dir scheiden." Isentrud, die der heiligen Elisabeth überaus lieb war, drang inständig in ihre Herrin, sie möge ihr doch sagen, mit wem sie geredet habe. Lange wollte die Heilige mit der Sprache nicht heraus, endlich ließ sie sich erbitten und sagte: „Ich habe den Himmel offen gesehen und meinen süßen Herrn Jesus, wie Er sich zu mir neigte und mich tröstete über die vielen Aengstigungen und Trübsale, womit ich bedrängt worden bin. Und da ich Ihn erblickte, war ich fröhlich und lachte; wenn Er aber sein Antlitz hinweg wandte, als wollte Er fortgehen, weinte ich. Er hat sich dann meiner erbarmt und sein heiter strahlendes Angesicht wieder zu mir gewandt und gesagt: „Wenn du mit Mir sein willst, will Ich mit dir sein." Und ich habe geantwortet, wie du schon weißt."

Nun wünschte Isentrud auch zu wissen, was sie am Morgen in der Kirche, während der heiligen Wandlung für eine Erscheinung gehabt habe; aber Elisabeth erwiederte: „Was ich dort gesehen habe, darf ich nicht offenbaren; nur das magst du wissen, daß ich in großer Freud gewesen bin und wunderbare Geheimnisse Gottes gesehen habe."

Wenn Elisabeth gewürdigt wurde, auf eine so innige Weise mit Jesus Christus selbst umzugehen, so konnte es nicht fehlen, daß sie auch diejenige sah und schaute, die mit Christus am nächsten verbunden ist. Je mehr daher in Elisabeth die Liebe Jesu Christi zunahm und je mehr Elisabeth von Christus geliebt wurde, desto weniger konnte die Mutter des Herrn von dieser Liebesgemeinschaft ausgeschlossen bleiben.

In den Jahrbüchern der Franziskaner wird nun erzählt, daß Elisabeth viele Erscheinungen und Mittheilungen von der Mutter Gottes bekommen habe. Dieselben sind verzeichnet in einer alten Handschrift mit dem Titel: „Geschichte der heiligen Elisabeth." Einiges daraus möge hier aufgeführt werden.

a.) Offenbarung der heiligen Jungfrau Maria.

Am Vorabend vor Weihnachten, als Elisabeth die Größe der heiligen Jungfrau betrachtete, erschien ihr die allerheiligste Jungfrau Maria und sagte: „Ich will dich alle Gebete lehren, die ich verrichtete, als ich mich im Tempel aufhielt."

„Als," so sprach sie, „mein Vater und meine Mutter mich im Tempel zurückließen, beschloß ich in meinem Herzen, Gott zum Vater zu haben, und sann andächtig und oft da-

rüber nach, was ich Gott Angenehmes thun könne, damit Er mir seine Gnade zu verleihen sich würdige. Und ich ließ mich in dem Gesetze meines Gottes unterrichten, und von allen Geboten des göttlichen Gesetzes bewahrte ich vornehmlich drei in meinem Herzen, nämlich: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen und von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften lieben; deßgleichen: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; deßgleichen: du sollst deinen Feind hassen. Diese bewahrte ich in meiner Seele und begriff sogleich, wie alle Tugenden in denselben enthalten seien. Und dieses will ich dich lehren, daß die Seele keine Tugend haben kann, wenn sie nicht Gott von ganzem Herzen liebet, denn von dieser Liebe steigt jede Fülle der Gnade herab; ist sie aber herabgestiegen, so verweilt sie nicht in der Seele, sondern zerrinnt wie Wasser, wenn die Seele nicht ihre Feinde, nämlich Laster und Sünden hasset. Wer also Gottes Gnaden erhalten und besitzen will, muß sein Herz zur Liebe und zum Hasse bereiten. Darum will ich, daß du thuest, wie ich selber gethan habe. Ich stand nämlich immer um Mitternacht auf, ging vor den Altar des Tempels und bat mit aller Begierde, mit aller Sehnsucht, mit aller Liebe, deren ich fähig war, den allmächtigen Gott um die Gnade, jene drei Gebote und alle Theile des Gesetzes beobachten zu können. Und also vor dem Altare stehend, richtete ich sieben Bitten an den Herrn.

„Erstens bat ich um die Gnade, das Gebot der Liebe Gottes erfüllen zu können. Zweitens bat ich um die Gnade, den Nächsten nach Gottes Willen und Wohlgefallen und überhaupt Alles lieben zu können, was Gott selbst liebet und werth hält. Drittens bat ich, Er möchte mir verleihen, Alles zu hassen, was Er hasset. Viertens bat ich um Demuth, Geduld, Güte des Herzens und Sanftmuth, und um alle Tugenden, die mich vor seinen Augen schmücken könnten. Fünftens bat ich Gott, Er möchte mich die Zeit erblicken lassen, in welcher jene allerseligste Jungfrau zur Welt käme, die Gottes Sohn gebären würde; Er möchte mir meine Augen bewahren, sie zu sehen, meine Ohren, sie zu hören, meine Hände, ihr aufzuwarten, meine Füße, in ihrem Dienste zu wandeln, meine Kniee, Gottes Sohn auf ihrem Schooße anbeten zu können. Sechstens bat ich um die Gnade, den Geboten und Verordnungen des obersten Priesters des Tempels zu gehorchen. Siebentens bat ich Gott, Er möchte den Tempel und sein ganzes Volk seinem Dienste erhalten." — Als dieses die

Magd Christi gehört hatte, sagte sie: „O süßeste Gebieterin, waret ihr nicht der Gnaden und Tugenden voll?"

Die Jungfrau antwortete: „Sei gewiß, daß ich mich für ebenso schuldig, verwerflich und der Gnade unwürdig hielt, als du; darum erbat ich mir von Ihm Gnaden und Tugenden."

Ebenso sagte einmal Nachts die heiligste Jungfrau zu ihr: „Mit mir that der Herr, wie der Zitherspieler mit einer vielsaitigen Zither thut, wenn er die Saiten zu ergötzlichem, harmonischem Spiele stimmt und ordnet, und dann dazu singt. So — sprach sie — hatte mir Gott Seele, Geist und Gemüth und alle Sinne meines Leibes nach seinem Wohlgefallen gestimmt. Als ich nun nach seiner Weisheit also geordnet war, wurde ich von den Engeln in den Schooß Gottes des Vaters getragen, und empfing dort so viel Trost und Freude, so viel Erquickung und Labsal, so viel Süßigkeit und Wonne, daß ich mich gar nicht mehr erinnerte, jemals auf dieser Welt gewesen zu sein, und sie jemals gesehen zu haben. Ich war überdies in so großer Vertraulichkeit mit Gott und seinen Engeln, daß es mir schien, als habe ich immer in jener Herrlichkeit gewohnt.

„Hatte ich aber dort so lange geweilt, als es Gott dem Vater gefiel, so gab Er mich den Engeln zurück, die mich wieder an den Ort trugen, wo ich vorher gebetet hatte.

„Kam ich dann zu mir, und sah mich wieder auf die Erde versetzt, und erinnerte mich, wo ich gewesen war, so entbrannte ich bei dieser Erinnerung zu göttlicher Liebe, und umarmte Erde, Steine, Bäume und alle Geschöpfe, und küßte sie aus Liebe zu dem, der sie geschaffen.

„Dann schien es mir, ich sei die Magd aller Frauen im Tempel; ich wünschte allen Kreaturen unterthan zu werden, aus Liebe zum höchsten Vater, und solches geschah mir oft. So solltest auch du es machen."

b.) Wie die heilige Jungfrau Maria ihre Jungfräulichkeit zu bewahren beschloß, als sie im Tempel war.

„Einmal aber, als ich daran dachte, daß ich mich nie von Gott trennen wollte, stand ich auf und ging hin, zu lesen, mit dem Wunsche, etwas zu finden, was meine Seele stärkte. Und als ich das Buch öffnete, fiel ich auf jene Stelle des Isaias: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen." Als ich hieraus entnahm, der Sohn Gottes werde eine Jungfrau

erwählen, seinen Ursprung aus ihr zu nehmen, beschloß ich sogleich in meinem Herzen, aus Ehrfurcht und Liebe zu dieser Jungfrau meine Jungfräulichkeit zu bewahren, mich ihr als Magd zu übergeben und ihr zu dienen, und niemals von ihr zu lassen, auch wenn ich durch die ganze Welt mit ihr als Fremde wandern müßte. Eines Nachts aber, als ich andächtig im Gebete lag, bat ich inständigst den Herrn um die Gnade, mir so lange mein Leben zu fristen, bis ich eben diese Jungfrau mit meinen Augen sähe, ihr mit meinen Händen aufwartete, mein Haupt, sie zu verehren, beugte, und mich ganz ihrem Dienste widmete. Und siehe, ein Glanz, heller als die Sonne, und aus der Mitte des Glanzes hörte ich eine Stimme, die sagte zu mir: „Bereite dich, meinen Sohn zu gebären.“ Und die Stimme fügte hinzu: „Wisse, jene Unterwürfigkeit, die du aus Liebe zu Mir Andern erzeigen willst, will Ich, daß Andere dir erzeigen, und Ich will, daß du meines Sohnes Mutter, Herrin und Gebieterin seiest, damit du Ihn nicht allein besitzest, sondern Ihn auch Allen, denen es dir gefällt, gewähren könnest. Weder meine Gnade, noch meine Liebe, noch meines Sohnes Liebe soll demjenigen zu Theil werden, der dich nicht liebt, und wer dich nicht als Mutter meines Sohnes bekennt, wird in mein Reich nicht eingehen.

Du — sprach die Stimme — begehrtest von Mir, dich jener Jungfrau angenehm zu machen, die meinen Sohn gebären würde, daß sie dir Vertrauen genug schenke, dir meinen Sohn zu gewähren und Er deine Liebe ganz ausfülle, und Ich sage dir, daß du Ihn selbst haben wirst, und Er dir von Mir, und nicht von einem Andern wird gegeben werden. Und wer nicht um deine Gnade bittet, wird an dem Sohne und durch den Sohn keinen Trost empfangen können.“

„Als ich dieses gehört hatte, fiel ich aus Furcht besinnungslos auf mein Angesicht und konnte mich nicht aufrecht halten. Da kamen aber Engel und hoben mich auf und stärkten mich. Und von da an gab ich mich ganz dem Lobe Gottes hin, so daß ich Ihn zu loben und Ihm zu danken Tag und Nacht mich nicht ersättigen konnte. Und auf's Gewissseste die Erfüllung der göttlichen Verheißung erwartend, bat ich Gott den Vater inständigst und sprach: „Barmherzigster, gnädigster und gütigster Vater, da es Dir gefällt, daß ich deinen Sohn gebären soll, so bitte ich Dich, daß Du mir gnädig gewährest den Geist der Weisheit, damit ich, durch diesen belehrt, Ihm nach

seinem Willen dienen könne, die Gabe des **Verstandes**, damit ich, durch sie erleuchtet, seinen Willen erkennen möge, denn wenn Er auf menschliche Weise geboren werden soll, so weiß ich, daß Er nicht gleich Andern wird; die Gabe des **Rathes**, damit ich, durch sie gewarnt, in Allem vorsichtig und rathsam mit Ihm verfahren könne; die Gabe der **Stärke**, damit ich, durch sie gestärkt, vermögend sei, seine Gottheit mit schuldiger Ehrfurcht zu ertragen; die Gabe der **Wissenschaft**, damit ich, von ihr belehrt, alle diejenigen, die mit Ihm in Berührung kommen werden, klug zu unterweisen wisse; die Gabe der **Gottseligkeit**, damit ich, durch sie geleitet, seine Menschheit mit empfinden und Ihm in Allem zu Hilfe kommen könne; die Gabe der **Furcht**, damit ich, durch sie demüthig gemacht, Ihm mit Furcht und Liebe und schuldiger Verehrung diene. Dieses sind die Gaben, die ich mir von Gott dem Vater erbat, ehe Er mir seinen Sohn geben würde. Erwäge nun meinen Gruß, wie ihn mir Gott sandte und der Engel mir ihn brachte, und du wirst finden, daß alle meine Bitten erfüllet werden.“

c. Wie die Tugenden nicht erworben werden konnen ohne Arbeit.

„Als die vorerwähnte Dienerin Christi (Elisabeth) einmal ihrem Gebete oblag, erschien ihr die heilige Jungfrau und sagte zu ihr: „Du glaubst, meine liebe Tochter, daß ich jede Gnade ohne Arbeit besitze und erhalten habe; es ist aber nicht so, ich sage dir vielmehr, daß ich keine Gnade, keine Gabe und keine Tugend von Gott ohne große Arbeit, beständiges Gebet, heiße Sehnsucht, innige Andacht, häufige Thränen und viele Bekümmerniß erhalten habe, indem ich mit Worten und Werken und Gedanken nach bestem Wissen und Vermögen Ihm wohlgefällig zu sein strebte. Nur jene Gnade der Heiligung nehme ich aus, durch die ich in meiner Mutter Leibe geheiliget wurde.“ Und die heilige Jungfrau fügte hinzu: „Wisse, daß keine Gnade sich in die Seele hinabsenkt ohne durch Gebet und Leiden des Körpers[3].“

„Haben wir Gott dargebracht, was wir durch uns nur vermögen, sei es auch noch so geringe, so kehrt Er selbst in unsere Seele ein, jene höchsten Gaben mit sich bringend, so daß die Seele gleichsam in sich vergeht, die Besinnung verliert und sich nicht erinnert, jemals etwas Gott Angenehmes gesagt oder gethan zu haben. Dann erscheint sie sich selbst

niedriger und verächtlicher als je vorher. Und was muß dann die Seele thun? Sie muß Gott für jene Gnade andächtig preisen und Ihm Dank sagen. Sieht denn Gott, daß die Seele sich selbst demüthigt und Ihn wegen den empfangenen Wohlthaten lobpreiset, so macht Er ihr solche und so große Verheißungen, daß es der Seele an hinlänglichem Vertrauen auf sich selbst und an Zuversicht auf Gott fehlt, sich die Erfüllung der göttlichen Verheißungen und ihrer eigenen, längst im Stillen gehegten Wünsche zu erbitten. Aber, ohne daß sie darum bitte, werden ihr diese Wünsche gewährt werden. Also that Er mir, denn mit dem Wunsche empfing mein Gemüth den Sohn Gottes, mein Geist entbrannte von der Begierde Ihn zu besitzen, meine ganze Seele wurde mit unendlicher Wonne erfüllt, weil ich bei der Gewalt meiner Sehnsucht Ihn schon zu besitzen vermeinte.

„Aber der fleischlichen Zunge fehlt es an Kraft, diese innere Gluth in Worten auszudrücken, darum flehte ich um Erhaltung und Weihe meiner äußern Sinne, zum Dienste der verheißenen Jungfrau. Gott aber, die innere Gluth und die äußere Demuth erblickend, sandte mir zu der Ihm wohlgefälligen Zeit den Erzengel Gabriel, der mir, nachdem er mich gegrüßt, wie es das Evangelium erzählt, die göttlichen Verheißungen brachte. Ich aber, was that ich? In tiefer Andacht beugte ich meine Kniee und mit gefalteten Händen sagte ich: Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Worte.

„Da gab mir Gott seinen Sohn und die sieben Gaben des heiligen Geistes. Und weißt du, warum Er das that? Weil ich Ihm glaubte und mich selbst demüthigte.

„Dieses sprach sie, habe ich dir gesagt, meine Tochter, weil ich will, daß du dich von deinem Fehler, so schwach im Glauben zu sein, besserst. Und wird dir von dem Herrn etwas verheißen, so sprich jenes Wort: „Siehe, ich bin des Herrn Magd" und weiche nicht von dem festen Glauben und der Erwartung des Verheißenen ab, bis du es erhalten. Folgt aber der Verheißung die Erfüllung nicht, so sage: „Ich habe etwas gegen den Herrn verbrochen, darum verdiente ich nicht, was Er mir verheißen," denn nur durch das Verdienst eines großen Glaubens wird das ewige Leben erworben, und wer den Glauben nicht hat, verliert es."

In der Vigilie der Geburt des Herrn, als die Heilige den Herrn bat, Er möchte ihr die Gnade verleihen, Ihn aus

ganzem Herzen zu lieben, nahte ihr Unsere Frau, fragte sie und sprach: „Wer ist es, der Gott liebt? Liebst du Ihn?“ Jene aber fürchtete, die Frage zu bejahen, und fürchtete ebenso, sie zu verneinen. Da antwortete ihr in dieser Verlegenheit die allerseligste Jungfrau: „Willst du, daß ich dir sage, wer Ihn liebt? Es liebte Ihn der heilige Bartholomäus, der heilige Laurentius, der heilige Johannes.“ Und sie fügte hinzu: „Willst auch du dich hingeben, geschunden und verbrannt zu werden?“ Als jene nichts antwortete, sprach die Herrin weiter: „In Wahrheit sage ich dir, wenn du zugeben wirst, daß dir Alles genommen werde, was dir theuer und kostbar und liebenswürdig ist, und dein eigener Wille dazu, so will ich das Verdienst für dich erhalten, welches der heilige Bartholomäus sich erworben, als er geschunden wurde. Erträgst du geduldig die Beleidigungen, die man dir zufügt, so wirst du das Verdienst haben, welches der heilige Laurentius hatte, als er verbrannt wurde. Antwortest du nicht, wenn man auf dich schmäht und dich unter die Füße tritt, so wirst du das Verdienst haben, das der heilige Johannes hatte, als er Gift trank, und zu allen diesen Dingen werde ich helfend und stärkend bei dir sein.“

Unsere liebe Frau sagte ein andermal zur Dienerin Christi: „Weißt du, warum die Tugenden nicht gleichmäßig verliehen werden? Weil der Eine nicht wie der Andere demüthig bitten, und die Tugenden, die er sich erbeten, sorgfältig bewahren kann. Und darum will Gott, daß demjenigen, der nicht hat, geholfen werde von demjenigen, der hat, was ich dir darum sage, weil ich will, daß du für dein eigenes und für der Andern Heil emsig und andächtig betest.“

Visionen.

Es sind schon weiter oben einige Offenbarungen erzählt worden, in denen Jesus Christus selbst sich seiner Dienerin mitgetheilt hat; in jener alten Handschrift kommen noch mehrere derartige Erscheinungen vor; unter Andern heißt es darin:

„Eines Tages, als Elisabeth eine große Beschimpfung erlitten hatte, nahm sie tief erschüttert zum Gebete ihre Zuflucht, fing inständigst und weinend für alle diejenigen zu beten an, von denen sie jemals beleidigt worden und flehte zu Gott, ihnen für jede Beleidigung eine Freude gnädigst zu gewähren.

Als sie so abgemüdet betete, hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: „Niemals hast du so wohlgefällige Gebete wie diese an mich gerichtet. Sie sind eingedrungen in das Innerste meines Herzens. Deßwegen vergebe Ich dir alle Sünden, die du jemals in deinem Leben mit Worten oder Werken begangen hast." Und alle ihre Sünden aufzählend, sprach die Stimme: „Ich vergebe dir diese Sünde," und zählte sie alle einzeln her. Und als die Dienerin Christi fragte, wer die Stimme sei, antwortete diese: „Ich bin derjenige, zu dessen Füßen sich Maria Magdalena in dem Hause Simon's des Aussätzigen geworfen; auch schenke Ich dir meine Gnade wieder." Und als sie darüber nachsann, welchen Weg sie vor Gott zu wandeln habe, antwortete ihr der Herr, der in's Verborgene blickt: „Hoffe auf Gott und thue Gutes."

Als sie eines Tages ihre Sünden bitterlich beweinte, erschien ihr der Tröster Jesus und tröstete sie mit diesen Worten: „Quäle dich, meine geliebteste Tochter nicht länger, alle Sünden sind dir erlassen, denn an allen Gliedern und Theilen meines Körpers, mit denen du deinen Schöpfer beleidigt hast, habe Ich gelitten. Hast du Ihn mit den Händen beleidigt, so wurde Ich mit den Händen und Füßen an das Kreuz genagelt, hast du Ihn mit deinem Haupte beleidigt, so wurde das meinige für dich mit einer Dornenkrone gekrönt, von deren Stacheln nach allen Seiten das Blut herabfloß; hast du Ihn mit deinen Augen beleidigt, so wurden die meinigen von den Kreuzigern verschleiert und von ihren Fingern gedrückt, zerquetscht und schmählich verzerrt; hast du Ihn mit deinen Ohren beleidigt, so mußte Ich mit den meinigen die Stimme der Lästerer anhören; hast du Ihn mit deiner Zunge beleidigt, so wurde die meinige von der Bitterkeit der Galle und der Schärfe des Essigs zerrissen; hast du Ihn mit deinem Angesicht beleidigt, so reichte Ich mein Angesicht den Schlägen und meine Wangen den zerfleischenden Streichen meiner Peiniger hin; hast du Ihn mit deinem Herzen beleidigt, so wurde das meinige mit der Lanze durchstochen; hast du Ihn mit deinem Körper beleidigt, so wurde der meinige vielfach zergeißelt. Scheint es dir nun nicht, daß für deine Sünden schuldige Genugthuung geschehen sei? Ich habe für dich Leiden getragen und für dich Schmerzen erduldet."

Einmal, als sie sich dem Gebete hingegeben, sah sie mit den Augen des Geistes vor sich eine äußerst weiße und glänzende, aber abgemagerte Hand mit langen Fingern und einer

großen Wundennarbe auf der Flächenseite. Dann erkannte sie die Hand Jesu Christi, und als sie darüber nachdachte, warum sie so dünn und abgemagert sei, hörte sie die Worte: „Weil Ich Mich Nachts durch Wachen und Beten ermüdet, und über Tag Städte und Dörfer durchwanderte, das Reich Gottes zu predigen.“ Und die Stimme fügte hinzu: „Wisse geliebteste Tochter, daß du von allen deinen Sünden gereinigt, bist.“ Jene aber sprach: „Bin ich so geheiligt, warum kann ich denn nicht ablassen, Dich zu beleidigen.“ Und sie hörte die Worte: „Wenn du Mich nicht beleidigtest, so würdest du auch mein Andenken nicht bewahren und schlimmer als die Dämonen sein, die glauben und zittern. Daher habe Ich dich nicht so geheiligt, daß du nicht sündigen könntest, sondern Ich habe dich geheiligt nach dem Maße der verliehenen Gnade, durch welche du Mich so liebest, daß du lieber sterben möchtest, als sündigen und bereit wärest, das Leben zu verlieren, wenn du nur damit der Schuld ausweichen könntest.“

Das Vorerwähnte hörte die Dienerin Christi so hell, und sah es so deutlich, daß sie sagte, sie wolle lieber sterben, als läugnen, daß es wahr sei.

Und was sollen wir von diesen Offenbarungen halten? Sind sie für uns Glaubenssätze oder aber glaubwürdig? Das Letztere. Visionen können kommen von krankhaften Zuständen in Blut und Nerven, vom Teufel und von oben her, von Gott. Wenn in einer Vision nur das Geringste vorkommt, was gegen die Lehre der katholischen Kirche sich verstößt, so ist sie nicht aus Gott und ist verwerflich; wenn sie vorkommen bei Personen, welche sich nicht auszeichnen durch Reinheit, Demuth, Bußgeist, erprobte Liebe zu Gott, dann ist nichts darauf zu halten; wenn aber eine Person durch jahrelange Abtödtung, Betrachtung, innerlichen Umgang mit Gott eine hohe Stufe von Heiligkeit erreicht hat, dann ist es was anderes. Wie die religiösen Gedanken oft nicht aus der Seele selbst, sondern aus einer höhern Welt kommen, übernatürlich sind, so sind auch die Bilder, Visionen, solcher heiligen Personen höhern Ursprung's. Sie sehen Heilige, Engel, den Gottmenschen und verkehren mit ihnen, werden belehrt und im Guten gestärkt. Meistens gehen diese Erscheinungen ganz im Innern der Seele vor und sind rein geistiger Natur.

Daß es Visionen gibt, worin der Mensch wahrhaft göttliche Mittheilungen bekommt und himmlische Personen und Dinge wahrnimmt, das zeigt die heilige Schrift sowohl im

alten als neuen Testament: die seligste Jungfrau vor Allen, die Hochbegnadigte, der heilige Joseph, und vom heiligen Stephanus heißt es in der Apostelgeschichte (7, 55): *Stephanus aber voll des heiligen Geistes, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesus zur Rechten Gottes stehen und sprach: O ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.*

Und je heiliger Jemand in Sinn und Wandel geworden, um so glaubwürdiger sind seine Visionen.

Achtzehntes Kapitel.

Die zweite Vermählung.

Ich gehöre meinem Geliebten, und mein Geliebter mir, der unter Lilien weidet.
Hohelied 6 Kap. 2 V.

Wir haben gesehen, wie Gott anfing, seine treue Dienerin schon hier auf Erden zu belohnen. Der einsamen Wittwe gibt Er sich selbst zum Gemahl; der jungen, muthlosen und verfolgten Frau gibt Er Diejenige, die ebensowohl die Mutter der Schmerzen, als die Mutter der Barmherzigkeit ist, zur Freundin und Mutter; der Seele, der Er alle irdischen Güter geraubt, eröffnet Er hienieden schon des Himmels unvergängliche Schätze, indem Er sie Blicke thun ließ in's Jenseits, indem Er sich ihr offenbarte und zeigte in Gesichtern voller Lieblichkeit.

Aber nicht dadurch allein wollte der Herr in seiner Güte seine treue Magd trösten und erquicken, auch ihre äußere Lage wendete Er wieder zum Bessern: auf die rauhen Stürme des Leidens folgte wieder wie tröstlicher Sonnenschein warme Theilnahme und kräftige Hilfe. Vor Allen suchte die Landgräfin Sophie das harte Loos ihrer Schwiegertochter zu mildern. Als alle ihre Bemühungen bei Heinrich und Konrad vergeblich waren, benachrichtigte sie im Geheimen Elisabeth's Tante, Mathilde, Aebtissin von Kitzingen. Von Schmerz ergriffen, sandte diese fromme Fürstin alsogleich treue Boten, um ihre Nichte mit den Kindern nach der Abtei zu bringen.

Elisabeth, ganz glücklich, sich wieder mit ihren heißgeliebten Kindern vereinigen zu können, nahm das Anerbieten an und zog nach dem ferngelegenen Kitzingen am Main durch die

weiten Waldungen von Thüringen und über das Rödelgebirg. Liebreich und unter vielen Thränen empfing sie Mathilde, und gab ihr und den Kindern eine anständige Wohnung in dem reichen Kloster. Nach so vielen bösen Lebenstagen, wo sie gehetzt wurde von Verfolgung und bitterem Elende, sollte sie an dieser friedlichen Stätte eine Zeitlang der Ruhe genießen.

Am liebsten wäre Elisabeth ganz da geblieben und hätte als einfache Klosterfrau alle Andachten, Uebungen und Strengheiten des Ordens mitgemacht; allein die Obsorge für ihre Kinder gestattete solches nicht. Hingegen der Geist der Barmherzigkeit und der Buße ließ sie auch hier nicht ruhen. In der Stadt Kitzingen hatte das Kloster einen Spital errichtet; täglich ging Elisabeth, um die ihrem Herzen stets so theuren Kranken an Leib und Seele zu verpflegen. Ihrem eigenen Leibe dagegen wollte sie nichts Gutes zukommen lassen. Die Aebtissin befahl einmal ihrer Nichte, ein warmes Bad zu nehmen und ließ es herrichten. Da Elisabeth sich dem Willen ihrer Tante fügen mußte, so ging sie zur Badwanne, plätscherte mit einem Fuße ein wenig hin und her und sagte: „So jetzt ist gebadet,“ und ging sogleich wieder fort.

Etwa zwei Monate weilte Elisabeth im Kloster; da kam eine Einladung von ihrem Oheim Egbert, Mathildens Bruder, dem Fürstbischof von Bamberg. Er wollte ihr einen angemessenen Aufenthaltsort und Auskommen verschaffen. Elisabeth fügte sich und Mathilde mußte, obwohl mit Schmerzen, sich hinziehen lassen mit ihren Kindern und ihren treuen Dienerinnen, Guda und Isentrud.

Dieser Mathilde, die in ihrer Familie unermeßlich viel Herzeleid erlebt und gelitten, erwuchs daraus noch eine wunderbare Freude: sie lebte zwanzig Jahre länger als Elisabeth und erlebte noch die feierliche Heiligsprechung ihrer Nichte.

Mit Wohlwollen und Ehrfurcht nahm der Bischof seine schwergeprüfte Nichte auf und machte ihr den Antrag, sie zu ihrem Vater nach Ungarn zurückzuführen. Elisabeth lehnte es ab, in der Erinnerung an den grausamen Tod ihrer Mutter, denn aus Furcht vor den Verstreuungen am königlichen Hofe, endlich wohl auch in der Hoffnung, der Herr werde sie, oder wenigstens ihre Kinder einmal wieder zu Ehren bringen.

Hierauf wies er ihr das Schloß Botenstein zum Wohnort an und gab ihr einen Hofstaat, aber nur einen kleinen, weil sie durchaus keinen größern haben wollte. In diesem stillen Asyle lebte Elisabeth mit ihren Kindern und den beiden treuen

Dienerinnen zufrieden und überließ sich Tag und Nacht den Andachtsübungen. Der Bischof aber gedachte der Worte des Apostels (1. Tim. 5, 14) und meinte, für eine so junge Wittwe von so großer Schönheit sei es am besten, wenn sie sich wieder verehliche, zumal, da Aussicht gewesen sein soll, daß der verwittwete Kaiser Friedrich selbst sie zur Gemahlin nehmen wolle.

Es gibt allerdings Umstände, die eine zweite Ehe rathsam ja als Pflicht erscheinen lassen, wenn noch kleine Kinder zu erziehen und zu versorgen sind, oder wenn weltlich gesinnte junge Personen im Wittwenstande sich in großer Gefahr zu sündigen befänden; für abgetödtete, gottselige Personen ist es von diesen Umständen abgesehen, besser, zu bleiben, wie sie sind. Was wird Elisabeth gesagt und gethan haben?

Sie wurde betrübt durch den Antrag des Bischofs und sagte sanft, sie wolle lieber im Wittwenstand Gott ungetheilt dienen. Der Bischof meinte, sie sei noch jung und habe schon genug Verfolgungen ausgestanden; wenn er nicht mehr lebe, habe sie gar Niemanden mehr, der sie beschütze.

Elisabeth's Antwort mußte den Bischof vollkommen zur Einsicht bringen, daß sein Antrag keine Aussicht auf Erfolg habe. Hören wir sie selbst: „Hat mir etwa die zärtliche Liebe des verstorbenen Gatten gefehlt? Haben mir Ehre und Macht gemangelt? Theilte er nicht beides mit mir? Alle Schätze und Genüsse der Welt waren mir geboten; allein ich erkannte schon damals, daß diese Dinge eitel sind.

„Wie gerne verzichte ich erst jetzt darauf, um mit diesem Opfer die Seelenschulden abzutragen. Geliebter Herr Oheim! wißt ihr nicht eben so gut, ja noch viel besser als ich, daß die irdischen Genüsse Schmerzen und Unruhe zur Folge haben, nicht selten sogar der Seele das Leben der Gnade rauben und sie tödten. Mich verlangt nur mehr nach Einem Gute, nach dem Besitze des Heilandes; auch wünschte ich, daß die zwei Kinder meines seligen Herrn, denen Macht und Reichthum zufallen werden, die Wege Gottes wandeln möchten."

In Elisabeth war der Geist in einer bittern Leidensschule zu sehr erstarkt, als daß er nicht vollkommen Herr und Meister über das Fleisch und die Sinnlichkeit geworden wäre. Sie stand auf jener Stufe der Vollkommenheit, wo von Verehelichung keine Rede mehr sein kann.

Dann hatte Elisabeth schon bei Lebzeiten ihres Gemahls das Gelübde in die Hände ihres Beichtvaters Konrad abge-

legt, daß sie, im Falle, daß Ludwig vor ihr die Pilgerschaft dieses Erdenlebens vollenden sollte, nie mehr zu einer zweiten Ehe schreiten wolle. Hievon sagte sie zum Bischofe nichts aus Besorgniß, er möchte dieses Gelübde lösen lassen und ihr diesen Einwand nehmen.

Zu ihren Freundinnen, welche ein ähnliches Gelübde auf sich hatten, sprach sie, um sie vollkommen zu beruhigen (denn sie fürchteten, der Bischof werde am Ende gewaltsam erreichen wollen, wozu Elisabeth's Zustimmung nicht zu erlanger war): Ich habe es Gott und meinem Manne, als er noch lebte, gelobt, daß ich nach ihm keinem Andern Herz und Hand geben wolle. Gott, der Erforscher von Nieren und Herzen weiß, daß ich dieses Versprechen in der Einfalt meines Herzens und mit Aufrichtigkeit und Treue gemacht habe. Auf Ihn vertraue ich deßhalb, und hoffe seine Hilfe wider alle Gewaltthätigkeit. Zudem habe ich dieses Gelübde keineswegs vom Willen und der Genehmhaltung meiner Verwandten und Freunde abhängig gemacht, sondern ich habe unbedingt und zur Ehre des Schöpfers die Keuschheit nach dem Tode meines Mannes rein zu bewahren gelobt. Ich werde freilich mit Herz und Mund widersprechen, wenn es meinem Onkel belieben sollte, mich gegen meinen Willen zu verheirathen; und sollte meine Weigerung unbeachtet bleiben, werde ich heimlich mir die Nase abschneiden, um durch die Verstümmelung gegen die Liebe eines Mannes mich sicherzustellen."

Wohl wissend aber, daß alle Hilfe vom Herrn kommt, wandte sie sich jetzt mit unablässigem Gebete zu Gott, daß Er ihr Beistand und Helfer sein möge; auch Maria die Jungfrau aller Jungfrauen flehte sie beständig um ihren mächtigen Schutz an.

In diese Zeit, besonders ihrem Aufenthalt in Kitzingen, fallen die Reisen der heiligen Elisabeth, die jetzt noch fortleben im Munde des Volkes, und die den Besuch berühmter Gnadenorte zum Ziele hatten. Dort wollte die Dulderin ihr Herz ausschütten vor dem Herrn, und beim Anblick so vieler andächtiger Menschen und so vieler Gedenktafeln, Zeugen, wunderbarer Gebetserhörung, Kraft und Muth und Gnade sich holen.

Zweimal wallfahrtete die Heilige nach Erfurt, wo besonders schöne Kirchen und viele fromme Denkmäler zu sehen waren. Sie nahm dort ihren Aufenthaltsort im Kloster von Büßerinnen, die weißen Frauen genannt. Es ist jetzt ein

Ursulinenkloster dort und wird jetzt noch ein Glas daselbst aufbewahrt, aus welchem die Heilige bei ihrer Anwesenheit gewöhnlich trank.

Das Schloß Andechs in Bayern war der Stammsitz ihrer Vorfahren von mütterlicher Seite. Ihr Oheim Heinrich, Markgraf von Istrien, hatte aus dem Schloß ein Mannskloster gemacht. Auch dahin wallfahrtete Elisabeth, hocherfreut darüber, daß ein weltlicher Sitz ihrer Familie zu einem Sitze der Gottseligkeit umgewandelt worden, wo Tag und Nacht Gott gelobt, wo sein Wort verkündet, und das heilige Opfer dargebracht werde. — Es sind noch einige Gaben dort, welche, nach der Ueberlieferung, von Elisabeth herrühren. Einmal ihr Kleid, dann ein silbernes Kreuz, worin kleine Stückchen von den Leidenswerkzeugen Christi eingefaßt waren; Papst Gregor IX. hatte es ihr zum Geschenke verehrt. Unten am Berg entsprang auf ihr Gebet eine starke Quelle, von heilkräftigem Wasser und wenn weit und breit dürre Jahreszeit das Land ausgetrocknet hat, so versiegt doch diese Quelle nicht.

Später, da der Sinn für Religion und Gerechtigkeit sank und im Jahre 1806, unzählige Klöster aufgehoben wurden, kam auch Andechs in weltliche Hände: ein Jude kaufte das Kloster. Als der jetzt noch lebende König Ludwig von Bayern das Benediktinerstift Sankt Bonifaz errichtete, kaufte er das Kloster Andechs dazu, so daß es jetzt wieder im Besitze eines geistlichen Ordens sich befindet.

An Festtagen wallfahren jetzt noch ganze Prozessionen in die Kirche von Andechs, um dort die Reliquien zu verehren, welche die heilige Elisabeth zurückgelassen hat.

So hatte Elisabeth durch die Erneuerung ihres Gelübdes ewiger Keuschheit sich dem Herrn ungetheilt hingegeben, und indem sie ihr Hochzeitskleid auf den Altar zum Opfer brachte, offen und feierlich erklärt, daß fortan Jesus Christus allein der Geliebte ihres Herzens, der Bräutigam ihrer Seele sei.

Neunzehntes Kapitel.

Der letzte Blick der irdischen Liebe.

Ruhe wird der Herr dir geben für immer und erfüllen mit Glanz deine Seele und deine Gebeine befreien.

Isaias 58. Kap. 11. Vers.

Wir haben im vorigen Kapitel erzählt, wie der Fürstbischof Egbert, der Oheim unserer Heiligen, derselben das Schloß Botenstein zum Wohnort angewiesen hat und ihr auch den Aufenthalt daselbst so angenehm als sie selber es nur wünschte und gestattete, zu machen bestrebt war. Nebenbei aber bemühte er sich alles Ernstes, seine hohe Verwandte an einen hohen Fürsten zu vermählen. Was Elisabeth zum Vorhaben ihres Onkels dachte, darüber sind wir auch vollkommen im Klaren. Gott lenkte nun plötzlich ihre Geschicke auf eine sonderbare Weise:

Um dieses zu erfahren, müssen wir in der Geschichte bis zum Tode des Landgrafen zurückgehen.

Die Gefährten Ludwig's hatten den Leichnam in Otranto gleich nach seinem Tode in zwei weiße, mit Wachs überzogene Tücher gehüllt und am Meeres Gestade beerdigt. Darauf zogen sie nach Jerusalem und legten dem Wunsche des Verblichenen gemäß, am Grabe des Erlösers ihre Opfergaben nieder und beteten für seine Seelenruhe. Nach Otranto zurückgekehrt, erhoben sie den Leichnam und sotten ihn so lange, bis das Fleisch vom Gebein, und dieses in den Gelenken sich ablöste.*) Das Gebein war so weiß, wie neugefallener Schnee, solches aber galt als ein Beweis und Zeichen von unversehrter ehelicher Treue des Verstorbenen. Sie ließen nun einen kostbaren Sarg anfertigen, darein sie die Gebeine legten und hoben die Lade auf ein Maulthier; voran trug man ein silbernes, mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz und also bewegte sich der Leichenzug des Landgrafen Ludwig der Heimat zu.

Wo sie übernachteten, wurde der Sarg in die Kirche gestellt und dabei gewacht und gebetet; in der Frühe wurden

---

*) Papst Bonifaz VIII. untersagte diesen Gebrauch, außer wenn ein Christ unter den Ungläubigen gestorben war.

dann Seelenmessen gelesen und dabei opferten Alle, Grafen, Ritter und Knechte; in jedem Kloster oder Dom, wo der Sarg über Nacht gestanden, wurde ein kostbarer Purpur oder ein seidenes Gewand Gott zu Ehren und der Seele zum Trost gespendet.

Als der Trauerzug nicht mehr weit von Bamberg entfernt war, sandten die Ritter an den Bischof die Nachricht von ihrer Ankunft. Dieser sandte gleich zur Landgräfin nach Botenstein, sie möchte kommen. Unterdessen versammelte er alle seine Hofherrn und Geistlichen, und zog in Prozession mit den Schulkindern und zahllosem Volk den Ueberresten des seligen Landgrafen entgegen. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Trauergesang der Priester und Mönche zogen sie nun in die berühmte Domkirche von Bamberg, wo die ganze Nacht die Exequien in großer Feierlichkeit gehalten wurden. Ludwig's Beichtvater bemerkt dazu: „Da ward untereinander gehört Singen, Lesen, Beten, Weinen und Klagen, denn es ist sehr wohlgethan, daß man viel inniglich bete für alle die, welche in einem rechten Christenglauben aus dieser Welt geschieden sind."

Elisabeth war aus Botenstein zum Empfange ihres Gemahls mit ihren treuen Freundinnen Guda und Isentrud herbeigeeilt. Beim Anblicke der weißen Gebeine Ludwig's entbrannte ihre Liebe auf's Neue, und die Wunden ihres Schmerzes rissen mit heftiger Gewalt wieder auf. „Was Schmerz und Liebe da in ihrem Herzen gewesen, (sagt die Chronik von Reinhardsbrunn) kann nur Der wissen, welcher die Herzen der Menschen kennt. Wie eine Wahnsinnige warf sie sich über die Gebeine hin, küßte und benetzte sie mit ihren heißen Thränen, bis man sie gewaltsam hinwegführte.

Bald aber zog die stärkere Liebe Gottes die gleichsam in's Schwanken gerathene Seele der heiligen Elisabeth wieder aufwärts und aus ihrem himmlischen Gemüthe quellte ein Gebet dergleichen noch kein schöneres aus Menschenbrust zum Himmel emporgestiegen. Der Kaplan Berthold, welcher dabei stand, schreibt also: „Ihr ganzer Leib hat gezittert, als sie die Gebeine ihres liebsten Gemahls ohne Gefüge auseinander getrennt daliegen sah. Wiewohl sie nun im großen Leid war, gedachte sie dennoch an die Güte Gottes und sprach mit gefalteten Händen und gegen den Himmel gerichteten Augen diese Worte: Herr, ich danke deiner Gnade und Barmherzigkeit, daß Du mir armen Magd mein großes Begehren hast er-

füllet und hast mich in meiner Betrübniß gnädiglich getröstet, daß ich gesehen und geschauet habe das theure Gebein meines allerliebsten Bruders und Freundes. Allein, obschon ich ihn von ganzem Herzen über alle irdischen Dinge habe lieb gehabt, doch hasse ich es nicht, daß er sich Dir geopfert hat, und durch deinen Willen, dem heiligen Land zur Hilfe, sein End in fremdem Land genommen hat. Herr, Du weißt wohl, wenn es sein möchte, mit deinem heiligen göttlichen Willen, so wäre mir sein Leben und seine liebliche fröhliche Gegenwärtigkeit und Angesicht lieber, als alle Freude, Wonne, Ehre und Wollust dieser Welt; ich wollte darzu gern erwählen, daß ich alle meine Tage in Armuth mit ihm betteln müßte gehen, wenn ich nur sein freundlich Angesicht und sein Wandel dürfte sehen. Aber nun will ich, allerliebster Herr, wider deinen göttlichen Willen nicht streben; ich befehle ihn und auch mich in deinen göttlichen Willen. Ich wollte ihn nicht wieder zu dem Leben auslösen mit einem kleinen Haar, wenn ich auch könnte, gegen deinen heiligen Willen."

Als so die Gluth des Schmerzes sich verklärt hatte zur reinsten Ergebung, da ward Elisabeth stark, erwehrte sich [illegible] Thränen und ging still zum Dom hinaus. Da war ein schöner Garten. Elisabeth setzte sich auf einen mit Gras bewachsenen Abhang und wartete, bis die Ritter [illegible] Kirche kämen. Wichtige aber weltliche Gedanken erfüll[illegible] die nicht zum Gottesdienste gehörten.

Als die Ritter aus dem Dom kamen, ließ die La[illegible] dieselben zu sich bescheiden. Sie stand demüthig vor [illegible] auf und bat sie, sich auf den Rasen zu ihr zu setzen, da sie vor Schwäche nicht länger stehen konnte. Mit sanften Worten erzählte sie, nicht ihretwegen, sondern um der Kinder zu ihrem guten Rechte zu verhelfen, welches Elend sie und ihre Kinder in Eisenach ausgestanden haben. Sie bat die Ritter um Gottes und Jesu Christi willen, sie möchten sich doch um ihre schutzlosen armen Kinder annehmen. Auch der Bischof trat herzu und bestätigte die Aussage der heiligen Elisabeth und forderte die Ritter auf, die Wittwe und die Waisen zu schützen, sonst erlaube er nicht, daß sie die Gebeine des Fürsten und die Landgräfin mit sich nach Thüringen nähmen.

Bei dieser Erzählung waren die Ritter erstaunt, und Schmerz und tiefer Unwillen erfüllten Aller Herzen; sie schwuren bei ihrer Ritterehre, daß sie kräftig für Elisabeth

und deren Kinder einstehen werden und verlangten, daß die fürstliche Wittwe mit ihnen nach Thüringen ziehe.

Den andern Tag hielt der Bischof noch ein feierliches Hochamt, dem die ganze Stadt Bamberg anwohnte und dann zogen die Ritter mit der Wittwe und den Gebeinen Ludwig's gen Reinhardsbrunn. Ach, wie hat sich alles geändert, im Verlaufe eines Jahres!

Weit und breit war die Kunde gedrungen, daß die Kreuzritter mit Ludwig's Ueberresten angekommen seien und daß dieselben im Kloster Reinhardsbrunn beigesetzt werden sollten.

In Reinhardsbrunn hatte Ludwig so oft ausgeruht von den Mühen und Sorgen und in heiligen Gesprächen seine Seele gestärkt; hier sollte er auch nach dem Tode sanft im Frieden ruhen.

Wir erinnern uns noch seines Abschiedes von den Mönchen.

Eine unzählbare Menge von Menschen war zu dieser Trauerfeier zusammengeströmt. Alles wollte dem so heißgeliebten und unvergeßlichen Landesvater die letzte Ehre erweisen und wo möglich noch den Sarg sehen, der seine Gebeine einschloß.

Hohe und Niedere, Edle und Unedle, Bischöfe, Priester und Laien, Bürger und Bauern, Reiche und Arme — alles zog aus Schlössern, Burgen, Städten und Dörfern nach Reinhardsbrunn, wo Ludwig's irdische Ueberreste beigesetzt wurden. Hart am Grabe sehen wir neben einander nach langer Trennung seine Verwandten, Elisabeth und ihre Kinder, und Sophie, Heinrich und Konrad.

Wie mag dem letztern heute zu Muthe gewesen sein? — Ein solches Wiedersehen hatten sie nicht geahnt, als sie Elisabeth von der Wartburg vertrieben und in jener grausig kalten Winternacht so herzlos in's Elend stießen.

Allgemeines Weinen und Wehklagen durchtönte die Luft. Berthold schreibt über diese Beerdigung also: „Als die Mönche des Klosters in Prozession der Leiche entgegenzogen, sollten sie singen, sie weinten vielmehr; sie hatten ihren Trost verloren. Mehrere Tage lang wurden Todtenämter gehalten, Opfer gebracht und reichliche Almosen gegeben, welche dem Verstorbenen zu Gute kommen sollten nach der tröstlichen Lehre unseres heiligen Glaubens."

Auf das Grab wurde ein schöner kostbarer Stein gesetzt, aber ein viel schöneres und kostbareres Denkmal hatte Ludwig sich selbst gesetzt in den Herzen des thüringischen Volkes durch

seine zehnjährige, wahrhaft väterliche, milde Regierung. Bei seinen Lebzeiten nannte ihn das Volk „Ludwig den Milden" und nach dem Tode erhielt er den Namen eines „Heiligen."

So ist kostbar in dem Auge Gottes der Tod der Gerechten und ihr Andenken bleibt gesegnet.

Zwanzigstes Kapitel.

Schuld und Sühne.

Oeffne deinen Mund, entscheide was recht ist und schaffe Recht den Dürftigen und Armen.
Sprüchw. 31. K., 9. V.

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Matthäus, 6. K. 12. V.

Die Begräbnißfeierlichkeiten waren zu Ende. Schon während derselben mögen die Brüder Ludwig's das nahende Gericht geahnt und gefürchtet haben. Scham und Reue gährten in ihren Herzen beim Anblick der Gebeine Ludwig's und seiner lebenden Wittwe. Ihr stummer Anblick war eine zerschmetternde, herzerschütternde Anklage und die finstern Blicke der Kreuzritter, in deren Herzen schlechtverhehlter Unmuth kochte, müssen ihnen vorgekommen sein wie Wetterleuchten vor dem nahen Gewitter. Als das Volk sich verlaufen hatte, traten die Ritter zusammen zur Berathung. „Jetzt," sagte der Schenke Rudolf, „jetzt gilt es, die Treue zu bewähren, die wir unserem edlen Fürsten und unserer Frau Elisabeth, welche schon so viel Elend erduldet, geschworen haben, sonst, fürchte ich, verdienen wir die ewige Hölle an ihr." Alle verstanden diese Sprache. Vier Ritter wurden auserwählt, zum Landgrafen zu gehen und Rudolf hatte das Wort; die beiden Landgrafen waren im Saal bei ihrer Mutter, als die Ritter eintraten. Rudolf hub an:

„Wir haben Reden vernommen, deren wir uns sehr betrüben und von ganzem Herzen schämen, daß man solche große Unehrbarkeit und Ungerechtigkeit an Dir erfunden hat und von Dir sagt. Ach, lieber Herr, was hast Du gethan? Die betrübte Wittwe deines allerliebsten Bruders und die edle Königstochter von Ungarn, die Du billig solltest getröstet, gewürdigt und geehrt haben, die hast Du unehrlicher und lästerlicher Weise ausgetrieben aus ihrer Wohnung, aus ihrem Gut

und Habe, und hast sie verwaist, arm und dürftig gemacht und bettlerisch gelassen in großem Elende. Die Waisen und Kinder deines Bruders, deren Du nach Vermögen ein treuer Vormund gewesen sein solltest, die mußte man, um der Armuth willen, von der Mutter trennen, und ihr nehmen. O, wie sehr hast Du der brüderlichen Treue vergessen! Was könnte Dir ein armes krankes Weib, eine betrübte elende Wittwe für Schaden gethan haben, wenn Du sie eine Zeitlang auf dem Schlosse hättest bleiben lassen? Leider hast Du ein gar großes Uebel gethan: Du hast Gott sehr erzürnt, Du hast Dich selbst verunehrt, ganz Thüringerland beschämt, deinen guten Leumund angeschwärzt, und ich fürchte wahrlich, der grimme Zorn Gottes werde schwer über dieses ganze Land ergehen, es sei denn, daß Du Dich gütlich richtest mit der seligen, tugendlichen Frau, deiner Schwester und Schwägerin Elisabeth, und ihr genug thust und Recht gewährst nach demjenigen, was man erkennen wird."

Also sprach der kühne Mann mit echt christlichem Freimuth; Gott aber segnete seine Worte. Heinrich war im tiefsten Innern erschüttert, lange konnte er vor Schmerz kein Wort sagen, endlich aber brach die Eisrinde, die sich um sein Herz gelegt hatte, und heftig stürzten die Thränen hervor. Als die Gemüthsbewegung sich etwas gelegt hatte, sprach er: „Es ist mir getreulich von ganzem Herzen leid, was ich gethan habe. Damit ich nun vor den Augen meiner lieben Schwester Elisabeth Huld und Freundschaft wieder möge finden, will ich Alles, was sie von mir begehrt gerne thun, und ihr sollt deßhalb volle Macht haben, so weit mir Leib und Gut reichen mag."

Da sprach Ritter Varila: „Herr, es gebühret Euerer fürstlichen Gerechtigkeit und Ehre wohl, daß Ihr dies thut, wollt Ihr anders bessern, was Ihr verbrochen habt, und Gottes Zorn vermeiden." — Da antwortete der Landgraf: „Ich will es zumal gern thun nach euerer Anweisung."

Rudolf ging nun mit seinen Gefährten zu Elisabeth und berichtete ihr, wie Heinrich sein Unrecht erkannt habe und bereit sei, Alles zu leisten, was sie anspreche. Die liebe heilige Elisabeth freute sich dessen von Herzen und sprach: „Seiner Burgen und Städte und Dörfer, seines Landes und seiner Leute, noch alles dessen, weßhalb man der Welt wegen Sorgen und Bekümmernisse haben muß, begehre ich nicht; denn in diesen Dingen wird der Mensch bekümmert mit weltlicher

Eitelkeit und träge im Dienste Gottes. Nur das, was mir von Rechtswegen als Mitgift und als Leibgedinge meines seligen Mannes zukommt, darum bitte ich, daß er mir das folgen lasse, damit ich es nach meinem Willen, Gott zum Lobe, und zu meinem und meines lieben Freundes Heil und Seligkeit verwenden könne."

Abermals gingen die Ritter zu Heinrich und berichteten ihm, wie versöhnlich Elisabeth seinen Antrag aufgenommen habe und führte ihn mit seiner Mutter und Konrad zu Elisabeth, damit Versöhnung und Friede allseitig zu Stande kämen.

Nur mit tiefem Reueschmerz im Herzen und brennender Schamröthe auf dem Antlitze konnte Heinrich vor das so schwer gekränkte Opfer seines Ehrgeizes, vor die durch namenloses Elend gebleichte Elisabeth hintreten. Und so war's. Im tiefsten Gefühle der Reue über seine schwarze That, bat er sie unter Thränen, daß sie um Gottes und des Erlösers willen alles was er an ihr und ihren Kindern gesündiget habe, ihm verzeihen wolle. Sophie und Konrad der Bruder unterstützten Heinrich's Bitte.

Elisabeth, so schwer sie auch gekränkt war, konnte es kaum erwarten, bis er ausgeredet hatte, um an seinen Hals zu fallen und ihn versichern, daß ihm Alles verziehen sein solle. Alle weinten vor Freude ob der Aussöhnung — wie werden aber erst Ludwig und der ganze himmlische Hof sich gefreut haben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Franziskanerin.

„Jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwester oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, wird es hundertfach wiedererhalten und das ewige Leben besitzen."

Matth., 19. Kap., 29. Vers.

Der Landgraf Heinrich hielt getreulich sein Wort und suchte, so lange Elisabeth bei ihm blieb, durch ein Betragen voll Liebe und Aufmerksamkeit die Erinnerung an die vielen und großen Unbilden, die er ihr zugefügt hatte, zu verwischen. Alle Ehren, die ihrem fürstlichen Range zukommen, ließ er ihr erweisen, und was ihr das Liebste war, er gestattete ihr die vollste Freiheit in Ausübung aller Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe.

In diese Zeit 1228—29 fällt die Gründung des Maria Magdalenenspitals zu Gotha, was sie schon zu Lebzeiten ihres Gemahl's zu thun im Sinne gehabt hatte, und jetzt, nach der Rückkehr in ihre Staaten, in Ausführung brachte.

Gebet und Betrachtung und Werke der Liebe zu den Armen füllten ihre ganze Zeit. Wurden am fürstlichen Hofe Gastmähler gegeben, oder Feste gefeiert, so zog sie sich davon zurück. Von der Welt war ihre Zurückgezogenheit entschuldigt durch ihren Wittwenstand; vor Gott aber vermied sie alle Gesellschaften und Lustbarkeiten, weil sie wohl wußte, daß dabei die Liebe Gottes in die größte Gefahr kommt zu erkalten und abzunehmen. Diesen kostbaren Schatz, die Liebe Gottes, wollte sie haben und behalten und gab darum Alles hin, um ihn zu erkaufen, sie entsagte aller weltlichen Lust. Auch einen andern heimlichen Grund hatte Elisabeth, weßhalb sie von den Hoffesten wegblieb.

Sie ging oft, um die Armen in ihren Hütten aufzusuchen und zu sehen, wie es ihnen geht, wie sie oft nicht einmal das Nothwendigste haben. Da brachte sie es nicht über das Herz, fürstlich zu speisen und zu leben; sie wollte es nicht besser haben, als die Lieblinge Gottes, die Armen, besonders da sie, nach dem ausdrücklichen Bericht des Hofkaplan Berthold auch daran dachte, wie die Unterthanen oft mit Mühe und Entbehrung die Abgaben aufbringen mußten, welche dann die Fürsten und Herren oft genug in Ueppigkeit verzehrten; und deßhalb wollte sie nicht Theil nehmen an solchen Hofgelagen.

Elisabeth's Gesinnung und Lebensart waren zu weit verschieden von der Gesinnung und Lebensweise der weltlichGesinnten am Hofe zu Eisenach, als daß sie ihnen hätte gefallen können; sie bildeten einen so gewaltigen Kontrast und Widerspruch gegen die Hofsitte, wie sie damals dort gang und gäbe war, daß sie auf die Dauer neben einander unmöglich bestehen konnten.

Auf der einen Seite hatte das Fleisch und die Sinnlichkeit die vollste Herrschaft über den Geist und das Geistige erlangt, so daß letztere besiegt und ohnmächtig zu allen Genüssen und Ausschweifungen schwiegen und jener unheimliche und faule Friede herrschte, wie er überall sichtbar wird, wo der Mensch die Vorwürfe des Gewissens so lange betäubt, bis dasselbe ruht und schweigt; auf der andern Seite — in Elisabeth — hatte der Geist und die göttliche Gnade über das Fleisch und die Sinnlichkeit schon lange die Herrschaft und es war so stille in ihrem Herzen und sie erfreute sich jenes

Friedens, den der göttliche Heiland seinen Jüngern vom Himmel gebracht hat, und den die Welt ihren Kindern niemals zu geben vermag.

Solche gewaltige Gegensätze mußten sich bald reiben. Schon früher auf der Wartburg war Elisabeth, die alle Wollüste mit Füßen trat, und die Armen und die Armuth zu ihren Freundinnen gewählt hatte, als eine strafende Bußpredigt ihnen zuwider gewesen, und sie mußte weichen um jeden Preis.

Wie hätten diese Höflinge jetzt, da sie im Laster und Elisabeth in der Tugend inzwischen große Fortschritte gemacht hatten, ihren Anblick und ihre Gegenwart ertragen können? Von ihrer Herzensgüte und ihrer gänzlichen Schutzlosigkeit überzeugt, begannen sie im Bunde mit dem finstern Höllengeiste, ihre Hetze auf's Neue gegen die arme Wittwe. Sie behandelten sie nicht blos geringfügig und verächtlich, indem sie ihr die üblichen ehrenvollen Besuche verwehrten, sondern sie machten ihrem Grolle durch die gemeinsten Beschimpfungen Luft. Eine Thörin, eine Närrin und eine Bäurin nannten sie die Fürstin und zwar so laut, daß sie diese Titel leicht vernehmen konnte.

Solche kränkende Reden vermochten nicht, Elisabeth in ihrem Frieden zu stören; denn durch ihr gottseliges Leben hatte sie jenen Frieden erhalten, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann: sie blieb ruhig und heiter, wie zuvor. Auch das wurde ihr übel ausgelegt von den boshaften Hofleuten. Sie müsse eine schöne Liebe zu ihrem Mann gehabt haben, sonst könnte sie nicht so fröhlich sein; es werde ihr halt recht sein, daß er gestorben sei, sie könne jetzt doch ungestörter das Geld verschwenden. „Die Unglücklichen,“ sagt ein Schriftsteller jener Zeit so schön und einfach, „sie wußten nicht, daß Elisabeth die Freude besaß, die den Gottlosen nicht gegeben wird.“ Selbst ihre Schwiegermutter Sophie war unzufrieden mit ihrem Benehmen und machte ihr bittere Vorwürfe: allein Elisabeth ließ sich dadurch nicht stören, denn sie wußte, daß der Herr, der ihr Alles war, in ihrem Herzen los und mit ihr zufrieden war.

Andererseits schützten und bewunderten die Frommen und wahrhaft Weisen, die sie kannten, ihre himmlische Demuth. Zudem wurde ihr um diese Zeit die schönste Aufmunterung für eine christliche Seele, der mächtigste Schutz eines verkannten und wehrlosen Weibes zu Theil.

Derselbe Kardinal Ugolino, den wir schon als Vermittler zwischen unserer Fürstin und dem heiligen Franz von Assisi auftreten sahen, und der unter dem Namen Gregor IX. Papst geworden war, hatte von ihrem harten Leiden und von ihrem unerschütterlich treuen Wandel auf Gottes Wegen gehört und schrieb ihr mehrere Briefe voll apostolischen Trostes. Er ermahnte sie, nach dem Beispiele der Heiligen und um den Verheißungen des ewigen Lebens willen in Geduld und Enthaltsamkeit auszuharren; sie solle ihm ganz vertrauen, so lange er lebe, werde er sie nicht verlassen, sondern stets als seine Tochter ansehen; von jetzt an nahm er ihre Person und ihre Güter in seinen besondern Schutz. Auch gewährte er ihr das Privilegium einer Kirche und eines Gottesackers für ihr St. Maria Magdalenenspital zu Gotha. Endlich beauftragte er, voll väterlicher Sorgfalt, den Meister Konrad von Marburg, der immer noch apostolischer Bevollmächtigter in Deutschland und kürzlich wieder nach Thüringen zurückgekehrt war, sich auf's Neue und mehr als vorher um die geistige Leitung Elisabeth's anzunehmen und sie zugleich gegen ihre Verfolger und Bedränger zu beschützen. So wurde Elisabeth zum Lohne für ihre treue Liebe zum Herrn, von seinem Statthalter auf Erden geehrt und getröstet inmitten vieler Leiden. Seine Worte gaben ihrem Muthe einen neuen Schwung und frische Kraft, dem Zuge der göttlichen Gnade ohne Vorbehalt zu folgen. Längst schon fühlte sie es wohl, daß sie nicht mehr in die Welt und gar an einen fürstlichen Hof passe. „Ihr war es in der Welt weh" und sie sehnte sich hinaus. Es gibt Zeiten im christlichen Leben, wo dem Menschen die bisherigen Verhältnisse zu eng werden, er will sich freimachen.

Elisabeth war der Welt müde geworden; sie wollte abscheiden von ihr durch Verborgenheit und Abgestorbenheit bezüglich aller irdischen Lust und Freude.

Ihre überaus große Herzensgüte und ihre Milde, Sanftmuth und Versöhnlichkeit auch bei den schwersten und himmelschreiendsten Leiden und Verfolgungen, ihre Liebeswerke an Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen jeder Art mußten sie bei allem Guten zum Gegenstande tiefster Verehrung und Bewunderung machen. Weltlich gesinnte Menschen konnten ihr wenigstens im Geheimen und bei sich selbst die Hochachtung nicht versagen und sahen mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Schaur zu ihr empor.

Aber von nun an wollte sie alle Bande, die sie noch an

die Welt geknüpft hatten, mit schonungsloser Hand zerreißen, sie betritt auf einmal eine so ernste Lebensbahn, daß es nur Wenige gelüstete, ihr nachzufolgen; dagegen aber Vielen ihr Büßerleben als überspannt und übertrieben erscheinen mochte.

Elisabeth hatte, wie wir bereits wissen, einen sehr strengen Geistesmann zu ihrem Beichtvater und Führer erwählt und war ihm auch pünktlich gehorsam.

Auf dem Wege zum Himmel, hörte sie nur auf die Stimme Jesu und der von Ihm aufgestellten Führer, zu denen Er gesprochen: „Wer euch hört, hört Mich.“ Sie wollte möglichst heilig und vollkommen werden. In dieser Absicht legte sie dem Beichtvater dreierlei Lebensarten vor, damit er für sie wählen möchte. Sie war bereit, in ein Franziskanerinnenkloster zu gehen, eine Klausnerin zu werden, oder von Haus zu Haus zu betteln. Allein Konrad, der doch selbst in freiwilliger Armuth lebte und deßhalb ganz gering gekleidet daher kam, wies alle diese Vorschläge, den einen wie den andern, entschieden zurück und gab ihr noch dazu einen strengen Verweis, als sie nicht ablassen wollte, mit Thränen ihn zu bestürmen, daß er seine Einwilligung zu einer solchen Lebensweise geben möge. Es half alles Bitten Nichts, weil Konrad wollte, daß sie mit ihrem Einkommen als Fürstin den Armen Gutes thue und noch einige Schulden tilge, die ihr Gemahl hinterlassen hatte. Wie Elisabeth sah, daß er trotz alles Flehens unerschütterlich bleibe, verließ sie ihn mit den Worten: „Nun wohl, ich werde etwas thun, woran Ihr mich nicht hindern könnt.“ Und sie that es auch. Nachdem sie ungefähr ein Jahr auf der Wartburg verlebt hatte, verzichtete sie auf den fürstlichen Hof und bat ihren Schwager Heinrich, der sie wenigstens äußerlich mit aller Liebe und Achtung behandelte, er möge ihr sonst wo in seinem Gebiete einen Ort anweisen, an dem sie still und ungestört den Werken der Gottseligkeit und Barmherzigkeit leben könne. Heinrich berieth sich darüber mit Mutter und Bruder und überließ ihr dann als Leibgeding den Ort Marburg, der damals noch ein Flecken war, sammt dem Gebiet und den Einkünften, die dazu gehörten. Dafür dankte sie dem Schwager auf's Innigste, und erklärte, sie sei zufrieden, sie verdiene nicht so viel und für ihre Bedürfnisse sei mehr als hinreichend gesorgt. Er aber versprach, für die erste Einrichtung ihr noch fünfhundert Mark Silber schicken zu wollen. Aus diesem Gelde ließ sie aber ein Spital vor dem Ort bauen.

In Marburg fand Elisabeth kein Haus, wo sie mit den Ihrigen hätte allein wohnen können; zudem sollen die Beamten daselbst, die wahrscheinlich meinten, Elisabeth sei als ungern gesehener Gast von der Wartburg auf gute Manier entfernt worden, ihr feindlich begegnet sein. Dagegen beeiferte sich die Bevölkerung von Marburg so sehr, ihre junge neue Fürstin zu ehren, daß es ihrer Demuth zu viel wurde. Alles das bewog sie mit ihren Kindern und mit Guda und Isentrud in ein benachbartes Dörflein, Wehrda genannt, auszuwandern. Dasselbe liegt eine Stunde von Marburg, und wie dieses an den reizenden Ufern der Lahr, mit wunderlieblicher Aussicht auf die prächtige Umgebung.

Eine armselige Bauernhütte, zudem völlig zerfallen, ohne Dach, Fenster und Thüren ganz unbewohnbar, wählte Elisabeth für sich und ihre Kammerfrauen zur Wohnung, um Niemanden im Dorf zur Last zu fallen. Damit diese Hütte gegen Regen und Sonnenschein sie doch einigermassen schützte, deckten sie wenigstens die Haustreppe mit Baumzweigen und machten so unter derselben eine Art Wohnung zurecht. Darin nun bereitete Elisabeth selbst die dürftigen täglichen Speisen. Am Königshofe in Ungarn, in prachtvollem Palaste geboren, auf der Wartburg unter fürstlicher Pflege erzogen, in Seide und Sammet gekleidet, als Landgräfin von Thüringen, an der Seite des liebwürdigsten und zärtlichsten Gatten — und jetzt in einer zerfallenen Bauernhütte, unter einer mit Baumreis gedeckten Treppe, in selbstgewählter Armuth, mit eigenen Händen das kärgliche Essen bereitend — welch' eine Veränderung! — Und dieses Alles aus Liebe desjenigen, der die Herrlichkeit des Himmels zu unserem Heile verließ und im Stalle zu Bethlehem als armes Kind weinte und in der ärmlichen Hütte zu Nazareth an der Seite eines armen Handwerksmannes im Schweiße des Angesichts arbeitete.

Unterdessen ließ sich Elisabeth zu Marburg ein kleines Häuschen von Holz und Lehm erbauen, ganz nahe beim Franziskanerkloster, auf daß männiglich sähe, nicht eine Fürstin sei bei ihnen eingezogen, sondern eine arme, einfache Wittwe sei gekommen, um Gott in aller Niedrigkeit und Demuth zu dienen. —

Diesen Palast heiliger Armuth und christlicher Selbsterniedrigung bezog sie, sobald er vollendet war, mit ihren Kindern und getreuen Frauen.

Immer war es ihr indeß noch ein Bedürfniß, mit der

Welt auf eine noch glänzendere und vollkommnere Weise zu brechen. Da ihr aber der Beichtvater durchaus die Erlaubniß verweigert hatte, daß sie vollständig in den Orden der Franziskanerinnen eintrete, oder gleich den Klosterfrauen der heiligen Klara ihr Brot vor den Thüren bettle: so wollte sie wenigstens das Gelöbniß zum dritten Orden, welches sie schon zu Lebzeiten ihres Gemahls übernommen hatte, auf eine unwiderrufliche, feierliche Weise erneuern und erhöhen.

Meister Konrad billigte diesen Entschluß, wollte aber nicht, wie sie, daß das Gelübde der Armuth sie der freien Verwendung ihrer Heirathsgabe und der von Heinrich herrührenden Schenkung berauben sollte. Aber im Geiste mußte sie denselben entsagen, sowie allen Gütern der Welt und allen, auch den rechtmäßigsten Neigungen. Um dies Opfer zu bringen, nicht blos die Welt, sondern auch das eigene Herz zu besiegen, dazu gehörte mehr als der eigene Wille, mehr als das Beispiel des heiligen Franziskus und so vieler heiligen und heldenmüthigen Seelen vor ihr, dazu gehörte Kraft von oben, von Dem, der es liebt, seine Stärke in den Schwachen zu zeigen: und zu Ihm flehte Elisabeth durch mehrere Tage in inbrünstigem Gebete, drei Gaben besonders möge Er ihr verleihen: vor Allem die gänzliche Verachtung irdischer Dinge; hernach den Muth, die Verläumdungen und Unbilden der Welt gering zu schätzen; endlich und ganz besonders die Verminderung ihrer unmäßigen Liebe zu ihren Kindern. Als sie lange um diese Gnaden gebetet hatte, kam sie eines Tages vor überirdischer Freude strahlend, zu ihren Frauen und sagte zu ihnen: „Der Herr hat meine Bitte erhört; es sind nun alle Reichthümer und Güter, die ich einst liebte, nur mehr Koth in meinen Augen. Die Verläumdungen der Menschen, die Lügen der Bösen, die Verachtung, die ich einflöße, dies Alles macht mich stolz und glücklich. Meine vielgeliebten Kleinen, die Kinder meines Herzens, die ich so sehr liebte, sind für mich nur Fremde; das nehme ich Gott zum Zeugen. Ihm opfere ich sie auf, Ihm vertraue ich sie an; Er verfahre mit ihnen nach seinem heiligen Willen. Ich liebe nichts mehr, kein Geschöpf mehr; ich liebe nur noch meinen Schöpfer."

Jetzt von so heldenmüthiger Gottesliebe begeistert, hielt Elisabeth sich für genugsam vorbereitet, ihre Gelübde abzulegen und das Kleid der heil. Klara anzuziehen. „Könnte ich," sagte sie „ein noch ärmeres Kleid finden, als das der heil. Klara,

so würde ich es anziehen, um mich darüber zu trösten, daß ich nicht ganz in ihren heiligen Orden treten kann; aber ich finde keines." Sie wählte zu dieser feierlichen Einkleidung die Franziskanerkapelle zu Eisenach und den Charfreitag. Am Charfreitag hing Christus, von Allem entblößt, am Kreuze; zur Erinnerung daran werden an diesem Tage die Altäre all' ihres Schmuckes beraubt. An einem Charfreitag wollte auch die treue Jüngerin des Herrn sich von Allem entkleiden, was noch Erdhaftes an ihr zu finden war.

An den Stufen des Altars knieend und den Altarstein mit den Händen berührend, worauf von ihrem Beichtvater das heilige Meßopfer dargebracht wurde, gelobte sie an diesem heiligen Tage, daß sie für immer dem eigenen Willen, ihren Eltern, Kindern und Verwandten entsage und auf jede Weltfreude verzichte.

Nach diesem Akte fand die förmliche Einkleidung statt, indem ihr der Pater Burkhard, damaliger Quardian der Franziskaner, die Haare abschnitt und das graue Kleid sammt dem Gürtel anzog.

Mit ihr hatte Guda, ihre stete, unzertrennliche Freundin, das Ordenskleid genommen und süßen Trost schöpfte unsere liebe Heilige aus dieser heiligen Verbindung. Bald sollte auch dieser Trost ihr entrissen werden. Aber jetzt schon mußte sie das Opfer bringen, das dem Mutterherzen am schwersten fällt: sie ergab sich darein, daß ihre noch so jungen Kinder von ihr entfernt wurden. Hermann, erst sieben Jahre alt, wurde auf das Schloß Kreuzburg gebracht, wo er eine gute und standesgemäße Erziehung erhielt bis zu seiner Volljährigkeit, um später selbst die Zügel der Landesregierung in die Hand zu nehmen, die unterdessen sein Oheim Heinrich führte. Wohin das zweite Kind, Sophie, jetzt gebracht wurde, findet sich nicht aufgezeichnet. Das jüngste Kind, Gertrud, war kaum zwei Jahre alt und wurde in das Prämonstratenserkloster Altenberg gebracht, das gar arm und kaum fest gegründet war. Jederman staunte darüber und Elisabeth mußte harte Vorwürfe hören. Aber sie rechtfertigte sich einfach damit, daß es so beschlossen worden sei zwischen ihr und ihrem Gemahl vor seinem Zug in's heilige Land. Und wie vom Geiste Gottes erleuchtet, fügte sie bei: „Der Himmel hat uns diese Wahl eingegeben; denn er will, daß meine Tochter das geistliche und zeitige Wohl dieses heiligen Hauses fördere." Der Erfolg bewies es.

war das Opfer vollbracht, die Trennung geschehen. ... hatte Elisabeth hingegeben und mit dem Weltapostel konnte sie sagen: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. II., 20). Freilich kam das der Welt als eine große Thorheit vor, und sie hatte Recht, die Welt, es war die Thorheit des Kreuzes, echte und rechte Weisheit vor Gott. Wir aber verstehen sie und wollen hoch verehren und bewundern diesen ihren unbedingten Gehorsam gegen die feierlichen Worte des Herrn: „Wenn Jemand zu Mir kommt, und nicht Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja auch sogar sein eigenes Leben hasset, so kann er mein Jünger nicht sein. (Luc. XIV., 26.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Arm vor der Welt, desto reicher vor Gott.

Selig sind die Armen im Geiste;
Selig sind die Barmherzigen.
Matth. 5., 3 u. 7.

Sobald Elisabeth mit ihrem Gott allein war, wollte sie die freiwillig übernommene Armuth auch so wirklich und vollständig als möglich machen. Mit weit größerem Eifer, als der gewöhnliche Mensch von der Armuth sich wegsehnt und loszumachen strebt, suchte diese wunderbare Heilige dem Aermsten gleich, ja ärmer als der Allerärmste zu werden. Das Lehmhäuschen zu Marburg und ihr Leben sollten vollkommen übereinstimmen.

Meister Konrad hatte ihre Bitte, Alles verschenken zu dürfen, nicht gewährt; sie sollte vielmehr einen Theil ihres Einkommens behalten. Allein sie betrachtete auch diesen als ein Erbgut der Armen und verwendete ihn ganz zur Unterstützung der Dürftigen und zu wohlthätigen Anstalten.

Da sie also selbst nichts mehr für sich behielt, wollte sie mit Händearbeit ihr Brot verdienen. Sie bat im Kloster Altenberg um Wolle zum Spinnen; andere Arbeit kannte sie keine. Sie spann also Wolle um einen geringen Lohn, und war dabei auch mit Einhaltung der versprochenen Zeit äußerst gewissenhaft. Einmal sandte sie mit dem Gespinnste auch den Rest der Wolle und den entfallenden Theil des Spinnlohns

zurück, weil sie bis zum versprochenen Termin mit Spinnen, nicht fertig geworden war. Sie war so emsig, daß sie sich nicht leicht durch Kränklichkeit von der Arbeit abhalten ließ.

Konnte sie aber wegen Schwäche nicht spinnen, oder war es ihr untersagt worden, zupfte sie doch noch die Wolle auf den folgenden Tag.

Von diesem Gelde wollte sie auch noch etwas zu Opfergaben ersparen.

Ihre Nahrung war so armselig als möglich: sie bestand gewöhnlich nur aus Gemüse ohne Salz und Schmalz, im Wasser gekocht und von ihr selbst zubereitet, so gut oder schlecht sie es eben verstand. Brachte man ihr bessere Speisen, so rührte sie dieselben gar nicht an, sondern trug sie auf der Stelle zu ihren lieben Kranken in's Spital. Bei ihrer häufigen Kränklichkeit bat sie, um im Gewissen ruhig sein zu können, den Arzt, er möge ihr genau bestimmen, wie weit sie in diesen Entbehrungen gehen dürfe, ohne der Gesundheit zu schaden.

Ebenso gering, wie die Nahrung, war auch ihre Kleidung. Nach Art der ärmsten Bauernweiber trug Elisabeth einen Rock von grobem ungefärbtem Tuche, den sie mit einem Gurte um die Lenden band. Weil sie beständig arbeitete, ja auch die gemeinsten Verrichtungen that, und selbst kochte, gab es bald Löcher und Risse in das Kleid, die sie mit ihrer, des Nähhandwerkes ganz ungeübten Hand selbst ausbesserte und oft die buntfarbigsten Flecken darauf heftete.

Der also geflickte Rock der Fürstin mag für solche, die sie und ihre heroische Tugend nicht kannten, einen komisch lächerlichen Anblick gewährt haben. —

Zuweilen verschenkte sie noch das eine oder andere Stück ihres Anzuges im Winter an Arme, so daß sie selbst kaum bedeckt, geschweige gegen die Kälte geschützt war.

Einmal legte sie zwei Kissen neben sich, doch so, daß sie auf dem harten Brette lag. Da sagte sie scherzweise: „Jetzt liege ich da wie in einem Sarge."

Alle diese harten Entbehrungen verklärte die liebliche Armuth ihres Wesens, die Leutseligkeit, die alles umfassende Güte, die sie stets ausgezeichnet hatten. Immerfort war die Gesellschaft der Armen und Dürftigen ihr die angenehmste. Nicht blos der beiden Ehrfräulein, die in Freud und Leid getreulich bei ihr ausharrten, sondern auch der griesgrämigen Mägden, die Konrad ihr später beigegeben hat, bewies sie

eine zärtliche, liebevolle Herzlichkeit. Keine durfte sie anders anreden als mit „Du“ und mußte sie schlechtweg „Elisabeth“ nennen. Wie ihr göttlicher Meister wollte sie nicht bedient werden, sondern selbst bedienen. Sie, die edle Königstochter, fand Gefallen daran, für ihre Mägde das Geschirr zu waschen, und das Hausgeräth zu fegen und zu putzen. Um dieses, vor den Menschen so geringe, vor Gott aber durch ihre Herzensdemuth so hochadelige Geschäft ungestört verrichten zu können, wußte sie ihre Mägde mit irgend einem Auftrag zu entfernen und bis sie zurück kamen, war die Arbeit schon gethan. Hatte die Fürstin das Essen bereitet, so ließ sie die Dienerinnen mit sich zu Tische sitzen und oft sogar aus ihrem eigenen Teller mitessen.

Eine derselben, Namens Irmengard, beschämt und tief gerührt durch diese wundervolle Demuth, sagte einmal zu ihr: „Für Euch Frau, ist es freilich ein großes Verdienst, Euch so gegen uns zu benehmen, aber Ihr vergeßt, daß Ihr uns dadurch der Gefahr aussetzt, hochmüthig darüber zu werden, daß wir mit Euch an einem Tische essen.“ „Wenn dem so ist, erwiederte die Landgräfin, so mußt du dich auf meinen Schooß setzen,“ und nahm sie dabei trotz ihres Widerstrebens in ihre Arme und auf ihren Schooß.

Unüberwindlich war ihre Geduld und Nächstenliebe; nichts konnte sie reizen, nichts vermochte ihr auch nur das geringste Zeichen des Unwillens zu entlocken.

Sie unterhielt sich oft und lange mit ihren Gesellschafterinnen. Die himmlische Sanftmuth und Heiterkeit des Gemüthes, welche über diese innigen Gespräche ausgegossen war, machte sie für die Zuhörer nur um so heilsamer und fruchtbringender. Kein unrechtes Wort konnte sie leiden; fiel doch eines, so rief sie gleich dazwischen: „Wo ist nun der Herr?“ und verwies es den Fehlenden mit sanftem Ernst und liebevoller Würde.

Alles hatte Elisabeth hingegeben, Alles geopfert, um ihren Jesu desto sicherer zu finden, sich und die Welt und Alles hatte sie vergessen, nur nicht die lebendigen Glieder Jesu Christi, ihre leidenden Brüder auf Erden.

Nicht zufrieden damit, daß sie den Armen den ganzen und ausschließlichen Genuß ihres Eigenthums überlassen hatte, ohne für ihre eigenen Bedürfnisse auch nur das Geringste zu behalten, fühlte sie in sich ein stets wachsendes Bedürfniß, die Leiden der Unglücklichen mitzuleiden, und selbst die Wunden

ihres Leibes und ihrer Seele zu pflegen. Kaum in Marburg angekommen, ließ sie ein Krankenhaus bauen und weihte es auf Geheiß Gregor IX. dem Andenken des heiligen Franz von Assisi. Eben hatte dieser Papst den seraphischen Mann heilig gesprochen, und glaubte bei Gelegenheit der Versetzung seines heiligen Leibes seiner königlichen Nachfolgerin in Deutschland ein noch weit werthvolleres Geschenk schicken zu müssen, als jener Mantel war, den sie früher mit so lebhaftem Dank in Empfang genommen hatte. Es waren dies einige Tropfen des Blutes, das aus des Heiligen Seite geflossen, als er vom Himmel die Abdrücke der göttlichen Wundmale an seinem Leibe erhalten. Elisabeth nahm dieses heilige Geschenk in demselben Geiste auf, in welchem der Papst es ihr gewährte, nämlich als ein Zeichen und Unterpfand der Seelenvereinigung und geistiger Verwandtschaft mit demjenigen, der bis dahin am nächsten den Fußstapfen des göttlichen Heilandes gefolgt war. Sie glaubte diese kostbare Reliquie am besten zu ehren, indem sie dieselbe in der Zufluchtsstätte des menschlichen Elendes, im Krankenhaus aufstellte. Sobald dieses Spital errichtet war, nahm sie soviel arme Kranke als möglich darin auf. Dann ging sie täglich, von ihren schwesterlichen Freundinnen Guda und Isentrud begleitet hin, und beschäftigte sich stundenlang damit, die Kranken zu verbinden, zu verpflegen, ihnen die Arznei zu reichen, mit den lieblichsten Worten Jeden zu trösten und aufzurichten. Nicht der unwiderstehliche Drang ihres Herzens, die Leiden der Mitmenschen zu lindern, war es allein, dem sie hierin folgte, etwas anders war es, das sie so mächtig zu den Kranken hinzog: die Gelegenheit zu neuen und furchtbaren Abtödtungen und Bußübungen. Nicht allein die Trösterin der Armen wurde sie, sondern auch ihre Dienerin, und keine Dienstleistung schien ihr zu groß, zu schwer, zu abstoßend, denn in ihren Augen war jeder Nothleidende das lebendige Abbild des leidenden Heilandes. Gerade die allerekelhaftesten Kranken suchte sie vor allen Andern aus, und pflegte sie auf das Liebreichste und Zärtlichste. Sie liebkoste dieselben mit mütterlicher Vertraulichkeit, küßte ihre scheußlichen Wunden und Geschwüre.

Das hatte man noch nie gesehen; eine solche Selbstüberwindung war geradezu unbegreiflich, die Welt wußte nichts zu sagen, sie konnte nur staunen beim Anblicke dieser wunderbaren Königstochter von 22 Jahren. Selbst in der Geschichte der Heiligen war bis dahin kein ähnliches Beispiel zu

lesen. Aber, was Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich und dem Geist der Stärke, der hatte ihr in vollstem Maße diese himmelstürmende Gewalt über sich selbst verliehen.

Indessen muß man nicht denken, daß diese Beschäftigungen allgemeine Theilnahme und Billigung fanden. Sogar fromme, dabei aber ängstliche Seelen meinten, Elisabeth gehe zu weit in ihrem Eifer. Allein Elisabeth ließ sich davon durch die Urtheile der Menschen ebenso wenig abbringen als durch den Widerspruch der Natur, welche einmal besonders ganz gebieterisch ihr Recht verlangte, ohne Zweifel aufgestachelt und rebellisch gemacht durch den Feind alles Guten, den eine so heldenmüthige Tugend höchlich verdrießen mußte. Eines Tages nämlich auf ihrem Kirchgang sah Elisabeth einen armen Bettler, nahm ihn mit sich nach Haus und wollte sogleich seine Hände und Füße waschen. Aber es befiel sie so gewaltiger Ekel, daß sie schauderte; aber sogleich rief sie, um sich zu überwinden, sich selber zu: „O du unreiner Sack, widersteht es dir? Es ist gar ein heiliger Geschmack!“ Dann trank sie das Wasser, das sie gebraucht hatte und sagte: „O! mein Heiland, du trankst wohl am Kreuze Essig und Galle; ich bin solches Trankes nicht würdig, hilf mir mich zu bessern!“

Die Aussätzigen, die wegen ihrer scheußlichen und leicht ansteckenden Krankheit für die meisten Menschen ein Gegenstand unwiderstehlichen Ekels und Abscheues sind, waren gerade deßhalb Elisabeth die liebsten und angenehmsten. Sie wusch und bediente sie mit ihren eigenen Händen; wenn es an Leinwand fehlte, um sie abzutrocknen, zerschnitt sie Vorhänge und andere kostbare Stoffe; sie machte ihnen das Bett zurecht und deckte sie zu, als wären es eigene schöne Kinder. Und woher nahm sie solche Kraft? Aus dem lebendigen Glauben an das Wort des göttlichen Heilandes: „Was ihr dem Geringsten gethan, das habt ihr Mir gethan.“ Manchmal sagte sie daher zu ihren Mägden: „Wie haben wir es doch so gut, daß wir unsern Herrn bedienen und Ihm betten dürfen.“ Da gab ihr einmal eine derselben zur Antwort: „Euch mag es wohl sein bei solchen Aussätzigen, aber ich weiß nicht, ob es Andern auch so zu Muthe ist.“ Indeß besorgte Meister Konrad, ihr Eifer könnte sie zur Unklugheit fortreißen, und verbot ihr, die Geschwüre der Aussätzigen und anderer ansteckenden Kranken zu küssen, damit sie selbst nicht angesteckt würde. Ein größeres Leid hätte er ihr nicht anthun können, sie fiel darüber in eine schwere Krankheit, so weh that ihr dies Verbot

Uebrigens sorgte diese eifrige Jüngerin Jesu nicht blos für das leibliche Wohl der Kranken, sondern noch weit mehr für die unsterblichen Seelen derselben; sie war für sie eine wahre Seelsorgerin, und unterließ es nie, ihnen fromme Ermahnungen zu geben. Gott will etwas mit der Krankheit, die Er schickt: daß der Mensch von der Sünde sich zu Gott kehre, sie abbüsse und Verdienst sammle für den Himmel. Elisabeth wollte helfen, daß die Heimsuchung Gottes den Kranken zum Heile sei. Sie ermahnte dieselben, die heiligen Sakramente zu empfangen, um versöhnt mit Gott die Leiden als Vorbereitung zu einem guten Tod, oder wenn sie genesen sollten, zu einem bessern Leben, mit Geduld ertragen zu können. Ihre Ermahnungen, unterstützt durch ihr Gebet und Beispiel und ihre große Liebe und Barmherzigkeit erweichten und öffneten ihr die Herzen; die Seele des Kranken richtete sich gleich einer geknickten Pflanze von Thau und Sonnenschein erquickt und gestärkt wieder himmelwärts, um den schönsten Segen zu empfangen, den Frieden Gottes. Selten nur stieß sie auf Widerstand bei Gemüthern, die das Unglück verbittert oder die lange Entfernung von den Heilsmitteln stumpf und gleichgiltig gemacht hatte. Dann wußte sie Ernst zu gebrauchen bei all' ihrer Sanftmuth. Einst kam ein armer Blinder und verlangte in's Spital aufgenommen zu werden. Elisabeth stand gerade mit Meister Konrad vor der Thüre. Sie willigte in sein Begehren, nur möge er vorher durch eine gute Beicht für die Heilung der Seele sorgen. Darüber wurde der Bettler ärgerlich und schimpfte, das sei Aberglaube, von einem Kranken zu verlangen, er müsse beichten, wenn er in's Spital aufgenommen werden wolle. Elisabeth aber gab ihm auf seine freche Rede einen so eindringlichen Verweis, daß er plötzlich umgewandelt, demüthig niederkniete und auf der Stelle dem Meister Konrad seine Sünden beichtete. Elisabeth bewies in diesem Stücke einmal eine Strenge, welche der Weichlichkeit und Lauheit befremdend, ja empörend vorkommen möchte. Sie ermahnte eine arme alte Frau zur Beicht; die aber blieb schläfrig und träge liegen. Da griff Elisabeth zur Ruthe und gab ihr einige Streiche, was alsbald die gewünschte Wirkung that. Eben weil Elisabeth hauptsächlich die unsterbliche Seele am Nebenmenschen liebte, scheute sie sich gar nicht, der Sinnlichkeit weh zu thun, wenn es der Seele wohl bekam.

Wir haben weiter oben schon gehört, daß Elisabeth ihres

Eigenthums sich nicht ganz entledigen durfte, daß sie aber die jährlichen Einkünfte an die Armen vertheilte. Sie pflegte bei solchen Geldspenden die Armen um sich zu versammeln; diese mußten sich in Reihen niedersetzen und keines durfte seinen Platz während der Austheilung verlassen, um nicht etwa einen Betrug zu spielen.

Ein armes Mädchen verließ einmal die Reihe, um nach ihrer kranken Schwester zu sehen: Elisabeth glaubte, daß Hildegard, denn so hieß dieses Mädchen, wirklich einen Betrug im Sinne gehabt, und das Mädchen mußte die angedrohte Strafe trotz alles Weinens und Entschuldigens bestehen. Und was für eine Strafe bekam sie? Man schnitt ihr die Haare ab. Als Elisabeth später vernahm, daß das Mädchen unschuldig gewesen, sprach sie zu ihr: „Das Haarabschneiden hatte für jeden Fall den Nutzen, daß du die Tanzböden nicht mehr besuchst." Das Mädchen hatte schon lange eine Neigung in sich verspürt zum Eintritte in ein Kloster, und nur ihrem schönen Haare zu lieb hatte sie sich bisher zur Ausführung dieses Schrittes nicht entschließen können. Nun da das Hinderniß auf eine so sonderbare Art entfernt war, trat sie in den Orden der grauen Schwestern und widmete sich dem Krankendienste ihr Leben lang.

Die unerschöpfliche Liebe trieb Elisabeth an, mit ihren Frauen auch in alle Hütten Marburgs und der Umgegend zu gehen, und Fleisch, Brod, Mehl und andere nothwendige Gegenstände an die Hilfsbedürftigen auszutheilen. Mit rührender Theilnahme durchforschte sie alle Winkel dieser traurigen Wohnstätten des Elendes und untersuchte sorgfältig Kleider und Betten, um jedem Mangel abzuhelfen und verkaufte zu diesem Zwecke Alles, was ihr an Schmucksachen noch geblieben war. Auch in diesen Hütten verrichtete sie die niedersten Dienste und suchte die geringsten Wünsche der Armen zu erfüllen. An einem kalten Wintertag verlangte ein Kranker Fische; sogleich lief Elisabeth zur nächsten Quelle und betete: „O Herr Jesu Christe, ist es dein Wille, so gib mir Fische für deinen armen Kranken." Als sie nun Wasser schöpfte, fand sie im Eimer einen Fisch und brachte ihn schnell dem Kranken, den Herrn preisend für seine Güte.

Traf sie Arme an, deren Elend ganz besonderes Mitleid verdiente, und deren Frömmigkeit sie um so verehrungswürdiger machte, so ließ sie dieselben nicht in's Spital, sondern in ihre eigene Wohnung bringen, verpflegte sie auf das Sorg-

fältigste und ließ sie mit sich an demselben Tische essen. Hierüber machte Konrad ihr Vorstellungen; sie aber sagte: „Ach mein lieber Meister, laßt sie mir; gedenkt meines frühern Lebens, das ich in Ueppigkeit der Welt verbracht. Dieses Uebel muß ich durch sein Gegentheil heilen und darum jetzt mit den Demüthigen leben. Ihre Gegenwart bringt mir viele Gnaden, laßt mich daran Theil haben."

Unter andern nahm sie einen kleinen, elternlosen, blindgeborenen, lahmen Knaben zu sich, der zu allem Andern noch die rothe Ruhr hatte. Sie that ihm mehr, als die liebreichste Mutter nur hätte ersinnen und thun können; ganze Nächte wachte sie bei ihm, nahm ihn auf, überhäufte ihn mit Liebkosungen und tröstete ihn mit den herzlichsten Worten. Kaum war er gestorben, so nahm sie ein junges aussätziges Mädchen zu sich, daß so scheußlich entstellt war, daß kein Mensch im Spital es auch nur von ferne anblicken wollte. Sie aber ging auf dasselbe zu mit solcher Verehrung, als wäre es der göttliche Heiland selbst, kniete vor ihm nieder und wollte ihm, so sehr es sich auch wehrte, die Schuhe von den Füßen nehmen, um diese zu küssen. Dann wusch sie es, verband seine Geschwüre, gab ihm Arznei, schnitt ihm die Nägel an den Händen und Füßen, und behandelte es mit aller erdenklichen Liebe und Sorgfalt, so daß sein Zustand sich bald besserte. Stundenlang blieb sie bei ihm, spielte mit ihm und tröstete es mit Worten voll mütterlicher Zärtlichkeit. Konrad aber ließ, sobald er es erfuhr, das aussätzige Mädchen sogleich entfernen, damit Elisabeth nicht angesteckt würde und strafte sie hart für ihren übertriebenen Eifer, daß es ihm später zu hart vorkam und er sich deßhalb in seinem Briefe an den Papst selbst darüber anklagte, obwohl Elisabeth durch das Gelübde ihm unbedingtesten Gehorsam angelobt hatte. Dadurch ließ sich die unermüdliche Elisabeth nicht abschrecken; bald darauf nahm sie einen Knaben auf, der nicht aussätzig war, dafür aber einen so bösartigen Ausschlag am Kopf hatte, daß man fast kein einziges Haar sah. Sie behielt ihn bis zu ihrem Tode, und als sie starb, saß er bei ihrem Bette.

Immer blieben indessen die Aussätzigen der Gegenstand ihrer besondern Vorliebe; ja sie beneidete dieselben fast um ihr Loos, weil keine Krankheit damals seine Opfer mehr der Welt entrückte und Gott nahe brachte, als der Aussatz. Eines Tages besuchte sie der Provinzial der Franziskaner in Deutschland, der nächst Konrad von Marburg der vertrauteste Freund

ihrer heiligen Gedanken war. Elisabeth redete mit ihm lange von der heiligen Armuth und sagte endlich: „Ach, lieber Vater, von ganzem Herzen möchte ich, daß man mich, wie die gemeinen Aussätzigen behandelte, mir wie ihnen eine kleine Hütte von Lehm, Stroh und Heu baute und vor der Thür ein Leintuch aufhinge und einen Kasten hinstellte, damit die Vorübergehenden mir ihr Almosen hineinwürfen.“ Bei diesen Worten fiel sie in eine Art Entzückung und der Provinzial, der sich um sie bemühte, hörte sie geistliche Lieder singen. Bald jedoch kam sie wieder zu sich.

Jene wundervollen Worte unserer Heiligen fordern eine nähere Erklärung. Warum wünschte sie so sehnlich, den Aussätzigen gleich gehalten zu werden? Weil der Aussatz nicht bloß alles Elend einer bösartigen Krankheit mit sich führte, sondern auch vollkommen von der Welt trennte, und auf eine besondere Weise mit Gott vereinigte. Die Kirche, diese liebreiche Mutter aller Gläubigen, nahm sich der Aussätzigen auf eine ganz ausgezeichnete Art an. Unvermögend zwar, die leiblichen Wirkungen dieser Krankheit aufzuheben, wußte sie doch den moralischen Abschen zu entkräften, den diese Unglücklichen sonst erregten. Sie erblickte in dem Aussatz den **Inbegriff alles menschlichen Elendes** und im Aussätzigen den **Stellvertreter** der leidenden Menschheit. Die Bürde auf sich zu nehmen, war der Heiland gekommen und hatte es jedem Christen zur Pflicht gemacht, die Bürde des Nebenmenschen zu erleichtern. Darum empfand der wahre Christ gerade für die Träger des Gesammtelendes der Menschheit das größte Mitleid. Als eine unerforschte, geheimnißvolle Krankheit galt der Aussatz als etwas Heiliges, als eine **Gabe Gottes**, als eine besondere Auszeichnung vor Gott. Einsamkeit, Nachdenken, Umgang mit Gott allein wurden dem Aussätzigen eine Nothwendigkeit; aber in diese Abgeschiedenheit begleitete ihn die Liebe und das Gebet seiner Brüder. Wegen der Gefahr der Ansteckung mußten die Aussätzigen von der Gemeinde getrennt werden und es gibt kaum etwas Rührenderes, als die Zeremonien, unter denen diese Trennung vorgenommen wurde. In Beisein des Aussätzigen wurde eine Todtenmesse gesungen; dann segnete der Priester alle Geräthe, die er mitnehmen sollte, und nachdem Jeder ihm ein Almosen gespendet, führte ihn die Geistlichkeit in Prozession zur einsam gelegenen, ihm als Wohnung angewiesenen Hütte. Auf das Dach derselben legte der Priester Erde vom Kirchhof und

sagte dabei: „Sterbe der Welt und lebe für Gott wieder auf." Hierauf schilderte er ihm in einer Trostrede die Freuden des Paradieses und seine geistliche Gemeinschaft mit der Kirche, die für ihn jetzt noch mehr bete, pflanzte ein hölzernes Kreuz vor die Thüre, hing eine Almosenbüchse daran und Jedermann entfernte sich. Nur auf Ostern durften die Aussätzigen auf einige Tage ihr Grab verlassen.

Das Volk hatte den Gedanken der Kirche recht wohl begriffen; es gab den Aussätzigen die süßesten, trostreichsten Namen, man nannte sie: „Die Kranken Gottes, die lieben Armen Gottes, die guten Leute." Tausende kannten kein größeres Glück, als solche Kranke auf's Liebreichste verpflegen zu können. Besonders gaben die Heiligen des Mittelalters den Aussätzigen Beweise der rührendsten Selbstaufopferung. Der heiligen Katharina von Siena wurden die Hände angesteckt bei der Pflege einer alten Aussätzigen, die sie selbst in's Leichentuch hüllen und begraben wollte. Als sie trotzdem standhaft aushielt bis an's Ende, wurden ihre Hände rein und weiß wie Schnee und die vom Aussatz getroffenen Stellen strahlten ein mildes Licht aus. Die Heiligen Franz von Assisi, Klara, Ottilia, Judith, Edmund von Kanterbury, Franz Xaver und Johanna von Chantal kannten kein höheres Glück als die Pflege der Aussätzigen und mehr als einmal zeigte der Herr sein Wohlgefallen daran durch augenblickliche Heilung. Elisabeth suchte nur Gott und in den Aussätzigen trat Er ihrem lebendigen Glauben sichtbar entgegen. Und mit welcher Gluth der Liebe, mit welch' inniger Theilnahme umfaßte ihr Herz diese Unglücklichen bis zu dem seligen Augenblick, wo der Herr zu ihr sprach: „Geh' ein in die Freude deines Herrn: ich war krank und du hast Mich besucht." (Matth., 25., 36.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Alles abgestreift.

Der Himmel ist mein Vaterland und Jesus meine Liebe.
„Suchet, was oben ist," denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott.
Koloss. 3. Kap. 1. 3. V.

Der Ruf von Elisabeth's strenger Lebensweise drang bald in die Ferne, ja er gelangte bis zu den Ohren ihres königlichen Vaters in Ungarn.

Ihr Vater aber hatte durch Wallfahrer, welche die heiligen Stätten am Rhein besuchten, Kunde über seine Tochter und ihre damalige armselige Lebensart erhalten. Dieses ging ihm so zu Herzen, daß er in Thränen ausbrach und laut jammerte und weinte; er wußte auch gar nicht, wie er sich die Sache denken und erklären sollte. Die Wallfahrer hatten ihm Dinge erzählt, die an's Unglaubliche streiften. Er beschloß, um vollkommen über das Befinden und Schicksal seiner Tochter in's Klare zu kommen, unverzüglich den ganz verläßlichen Grafen Bansi (Vanian) mit zahlreichem Gefolge nach Thüringen zu entsenden, damit er an Ort und Stelle über das Gehörte Gewißheit sich verschaffte; und wenn die Sache sich also verhielte, seine geliebte Elisabeth mit sich nach Ungarn brächte!

Graf Bansi kehrte der erhaltenen Weisung gemäß in jener Herberge zu Marburg ein, die in unserer Erzählung wirklich eine Rolle spielt, und erkundigte sich da beim Wirthe über „Frau Elisabeth;" insbesondere wollte er gerne erfahren, ob etwa gar eine unehrenhafte Ursache die Quelle von Elisabeth's Armuth und Erniedrigung wäre. Solches wurde mit aller Entschiedenheit vom Wirthe verneint, dagegen versicherte er den Grafen, daß sie lediglich aus Frömmigkeit und Demuth ein so armes Leben führe. Durch ihr Tugendbeispiel, sagte der Wirth weiter, übe Elisabeth auf die Sitten Aller, die mit ihr in Berührung kämen, den heilsamsten Einfluß aus, und für Marburg sei sie zum großen Segen. Marburg sei ihr Leibgeding, aber sie frage weder nach Haus noch Stadt, sondern wohne beim Spitale, das sie selbst habe erbauen lassen.

Der Graf ließ sich nun durch den Wirth bei der Frau Elisabeth anmelden und erhielt Zutritt. Beide, der Wirth und der Graf trafen sie eben mit Wollenspinnen beschäftiget. Das war dem ungarischen Cavalier doch zu arg, und er hätte bald seinen eigenen Augen nimmer getraut; entsetzt blieb er stehen und schlug ein Kreuz und sprach: „Hat das je ein Mensch gesehen, daß eines Königs Tochter Wolle gesponnen hätte?“ Darauf offenbarte er der Frau Elisabeth ihres Vaters Willen und den Zweck seiner Sendung und bat, sie möchte sich zur Reise anschicken; er stellte ihr vor, mit welcher Freude der Vater sie aufnehmen, welches Herzeleid sie hingegen ihm bereiten würde, wenn sie länger ein so armseliges Leben führte. Elisabeth besann sich nicht lange, und ihre kurze Antwort war: „Um des Vaters ganzes Königreich gebe ich mein armes Leben nicht hin.“ Sie erzählte dem Grafen noch umständlich ihre Schicksale und schloß mit dem Beisatze, daß sie aber jetzt weder nach der Ehre, noch nach der Unruhe der Welt verlange, sondern sich Gott geweiht habe, auf den allein sie ihr Vertrauen setze.

Als der Graf sah, daß alle seine Bemühungen den Entschluß der Königstochter nicht ändern könnten, verließ er sie tief bewegt. Sie aber griff wieder zum Spinnrocken und freute sich, zum Voraus jene Worte verwirklichen zu können, welche die Kirche zum Preise der heiligen Frauen singt, die gleich Elisabeth, Vater, Mutter, Heimath, Alles für ihren Heiland aufgegeben haben: *Ich habe das Reich dieser Welt und all ihren Prunk verachtet um meines Herrn und Heilandes willen, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt, den ich mir auserwählt habe.*

Landgraf Heinrich wußte nicht, was er von seiner Schwägerin und ihrem außerordentlichen Leben denken sollte; er betrachtete sie als eine Thörin; nichts desto weniger erfüllte er die Versprechungen, die er freiwillig gegen Elisabeth gemacht hatte. Vielleicht that auch die Furcht vor dem Papste und der Einfluß Konrad's, der bei Heinrich sehr viel galt, das Seinige; wenigstens schickte er ihr die 500 Mark Silber, die er ihr zur Bestreitung der Einrichtungskosten verheißen hatte. Das gab der Fürstin nun Veranlassung, einen längst gehegten Plan auszuführen. Sie machte nämlich die ganze, ihr wieder zurückerstattete Heirathsgabe, welche von ihrer Mutter herrührte, zu Geld, der Erlös betrug 2000 Mark Silber, damals eine sehr bedeutende Summe. Auch Alles, was ihr

noch von den aus Ungarn mitgebrachten Kostbarkeiten übrig geblieben war, namentlich goldene und silberne Gefäße, Edelsteine, goldgestickte Stoffe und reich mit Edelsteinen geschmückte Kleider ließ sie verkaufen und theilte den Erlös zu verschiedenen Malen unter die Armen aus und kümmerte sich nicht im Geringsten, daß sie dafür getadelt und als Verschwenderin und Närrin verschrieen wurde. Die von Heinrich erhaltenen 500 Mark beschloß sie an Einem Tag zu vertheilen und ließ auf zwölf Meilen im Umkreise alle Armen dazu einladen. Es erschienen wirklich mehrere Tausende Bettler, Blinde, Lahme und Gebrechliche und eine große Menge Schaulustiger. Alle mußten in ihrer Reihe bleiben, bei Strafe des Haarabschneidens. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich der oben erzählte Vorfall mit Hildegard. Unter diesen Armen fühlte Elisabeth sich glücklich; es war dies der einzige Hofstaat, welcher der Königstochter aus Ungarn wohlgefiel; durch Wohlthätigkeit eine wahre Königin, stand sie mitten in diesem Heer von Hilfsbedürftigen, gleich einer mächtigen Herrscherin auf dem Throne, und so ärmlich ihr eigener Anzug war, erschien sie doch den Augen derer, die sie erquickte leuchtend wie die Sonne und ihre Kleider waren ihnen glänzend weiß wie der Schnee. —

Als mit dem Anbruche der Nacht die 500 Mark erschöpft waren, und der Mond hell emporstieg, kehrten die Gesunden in ihre Heimath zurück; eine Menge Schwacher und Gebrechlicher aber, die sich nicht mehr auf den Weg begeben konnten, schickten sich an, die Nacht in den Winkeln des Hospitals und der benachbarten Gebäude zuzubringen. Da hatte Elisabeth Mitleid mit ihnen und sie sprach zu ihren Frauen: „Nun sind die Schwächern zurückgeblieben, wir müssen ihnen noch etwas geben.“ Hierauf ließ sie jedem noch sechs kleine Münzen reichen und sorgte dafür, daß die Kinder ebensoviel erhielten, als die Erwachsenen. Dann wurde eine große Menge Brode gebracht und unter sie vertheilt. Noch war die liebe Heilige nicht zufrieden, sie sprach: „Ich will diesen armen Leuten ein volles Fest geben, man zünde ein großes Feuer an.“ Als die Feuer aller Orten lustig aufloderten, wusch und salbte man ihnen die Füße. Die Armen, hoch erfreut, fingen an zu singen; Elisabeth, die es in ihrer Wohnung hörte, war auf's Innigste gerührt darüber, daß das gedrückte Herz der Armen aufthaute und in ach so seltener Freude singen mochte, und fröhlich mit den Fröhlichen, rief sie voll

Entzücken aus: „Ich hatte es Euch wohl gesagt, man muß die Menschen so glücklich machen, als man nur kann."

So hat also die liebevolle Seele der heiligen Elisabeth die geheimnißvolle Wonne gekannt und verkostet, die im Glücke und in der Freude Anderer liegt. Aeußerst streng und unbarmherzig gegen sich selbst, strömte ihr Herz über von Liebe zu den Nebenmenschen. Dort oben, wo sie jetzt den ewigen Lohn für ihre feurige Liebe erntet, fühlt sie noch immer das nämliche zarte Wohlwollen für ihre Brüder auf Erden. Und wie süß und tröstend ist uns der Gedanke, daß die Hilfsbedürftigen, die in Trübsal und Noth hienieden dich anrufen, nicht vergebens deine unerschöpfliche Theilnahme in Anspruch nehmen, die gewiß im Himmel an Kraft und Feuereifer nur zugenommen hat!

Vierundzwanzigtes Kapitel.

Die letzten und schwersten Opfer.

Gehorsam ist besser als Opfer.
1. Kön. 15. Kap., 22. Vers.

Wer sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im himmlischen Reiche.
Matth. 18. Kap., 4. Vers.

Man möchte glauben, Elisabeth hätte nun ihr Ziel erreicht: ausschließlich Gott und ihre Mitmenschen wegen Gott und in Gott zu lieben, und die Welt und ihre Güter gründlich zu verachten. Und doch hatte sie auf ihrer wundervollen Bahn zur Vollkommenheit noch manches schmerzliche Opfer zu bringen, noch manchen harten Kampf zu bestehen. Schon das Leben des gewöhnlichen Menschen und Christen ist, wie die heilige Schrift sagt, ein Kriegsdienst auf Erden; und das Himmelreich leidet Gewalt und nur die, welche die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Was wird es erst brauchen, um den Gipfel christlicher Vollkommenheit zu ersteigen? Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Die Auserwählten aber, die Heiligen sind ausersehen und begnadigt von Gott, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, seinem schönen Ebenbilde. Der liebe Gott aber macht oft, gleich einem geschickten Künstler gewaltige Anstrengungen, um eine ausersehene Seele zu läutern und von allem Erdenstaube zu reinigen.

Nicht nur sind die schwersten Kämpfe, Prüfungen und Leiden aller Art die unmittelbaren Werkzeuge, deren sich Gott hiebei bedient, und die wie wuchtige Hammerschläge auf das arme Menschenherz darniederfallen und es völlig entzwei schlagen, sondern Gott läßt auch durch Menschen, besonders durch die Priester, welche zur Leitung der Seelen berufen sind, mittelbar an der Entsündigung und Vervollkommnung einer solchen Seele arbeiten.

Wie Gott durch die schwersten Schicksalsschläge auf Elisabeth eingewirkt hat, ist uns längst schon bekannt.

Die mittelbaren Werkzeuge, deren sich Gott bei Elisabeth bediente, um sie zur Vollkommenheit zu führen, waren verschieden. Das wichtigste war Meister Konrad von Marburg, dem der Vater der Christenheit ganz besonders die Leitung dieser auserwählten Seele aufgetragen hatte. Eigenthümlich ist auch der Grund, weßhalb Elisabeth gerade den strengen Konrad zum Seelenführer wählte; sie sagte: „Ich hätte einem Bischofe oder einem Abte, der selbst Besitzungen hat, Gehorsam geloben können; aber ich habe den Meister Konrad vorgezogen, welcher nichts hat, sondern selbst vom Almosen lebt, damit ich nichts Angenehmes auf weltliche Art habe. Unter Konrad's Führung und Leitung hatte sie wahrlich nichts Angenehmes, denn einmal war er für sich und an sich selbst ein überaus strenger Mann, der dem Fleische keinerlei Zugeständnisse machte und keine Schwäche duldete. Dann war er in Betreff der Leitung Anderer, keiner von jenen sentimentalen Süßlingen, welche es darauf anlegen, durch zierliche, schön gefärbte Worte zu gefallen, um in den Ruf eines guten und liebevollen Seelenführers und Beichtvaters zu kommen. Wie Konrad gegen sich strenge gewesen war, so war er es nicht minder gegen Andere. Endlich hatte ja Elisabeth nach reiflicher Ueberlegung und mit freiester Selbstbestimmung sich seiner geistlichen Führung übergeben. Konrad behandelte sie allerdings hart, daß eine solche Härte heutzutage den lautesten Tadel hervorrufen würde. Allein damals wurde mit einem andern Maßstabe gemessen; und indem Konrad sich des Berufes dieser Seele zur höchsten Stufe christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit und seiner Verantwortlichkeit hiefür klar bewußt war, konnte er sich doch durch keine irdischen Rücksichten in der Wahl der Mittel beirren lassen. Er wollte ein recht tiefes, festes Fundament legen, wollte ihr Anleitung geben zur tiefsten Demuth und gänzlicher Unterwerfung des

eigenen Willens. Er fing damit an, daß er ihrer Großmuth, ihrem Bedürfnisse wohlzuthun, einen grausamen Zügel anlegte, indem er ihr verbot den Armen mehr als einen Pfennig zu geben. Gehorchen wollte und mußte sie, aber sie suchte auf einem Umwege dem Verbote auszuweichen: sie ließ Pfennige prägen, aber nicht von Kupfer, sondern von Silber, im Werthe eines Schillings. Als die durch ihre Freigebigkeit verwöhnten Armen sich über diese plötzliche Kargheit beklagten, sagte Elisabeth: „Mir ist geboten worden, nicht mehr als einen Pfennig auf einmal zu geben, kommt ihr aber über eine Zeit zurück, so gebe ich euch wieder einen.“ Das begriffen die Armen sehr leicht, gingen ein- oder zweimal um das Spital herum und holten einen neuen Pfennig. Als Meister Konrad diese List erfuhr, untersagte er sie der Heiligen strengstens, und Elisabeth mußte froh sein, diesmal ohne Ohrfeigen davongekommen zu sein. Aber auch dem Geldaustheilen wurde gründlich abgeholfen: Elisabeth durfte gar kein Geld mehr austheilen: Brod dagegen durfte sie geben. Da sie jedoch anfangs ganze Brode verschenkte, durfte sie bald nunmehr Brodschnitten den Armen geben. Endlich verbot ihr der strenge Meister ganz und gar, irgend ein Almosen zu spenden. Die Pflege der Kranken allein blieb ihrer Nächstenliebe, und selbst hier wurde ihr das Liebste untersagt, nämlich der Umgang mit den Aussätzigen, und wenn Elisabeth in ihrem großen Mitleid dieses Verbot etwas verletzte, wurde sie dafür von Konrad hart gebüßt.

Körperliche Züchtigungen, wie Ohrfeigen und Backenstreiche, bekam die gottselige Frau nicht selten; aber sie nahm solche ohne Widerrede oder Murren geduldig und freudig an.

Unweit von Marburg lebte ein frommer Einsiedler, den Elisabeth mit ihrer Dienerin einst besuchen wollte; aber Meister Konrad schickte ihr den gemessenen Befehl zu, augenblicklich umzukehren, was sie auch that und dabei zu ihrer Begleiterin scherzend sagte: „Wir wollen wie die Schnecken zur Regenzeit in unser Haus zurückkehren.“

Nach ihrem gottseligen Tode erzählte ihre getreue Magd den geistlichen Richtern, daß Konrad Elisabeth und sie einmal durch seinen Begleiter mit einer dicken und langen Gerte habe so lange schlagen lassen, bis er (Konrad) den 50. Bußpsalm gesungen hatte. Die Ursache sei folgende gewesen. Elisabeth habe ihr jüngstes Kind im Kloster Altenberg gehabt; auch Meister Konrad sei gerade dort gewesen, und weil

er sich schon lange mit dem Gedanken beschäftigte, ob er nicht Elisabeth in dieses Kloster solle eintreten lassen, habe er sie nach Altenberg zu kommen geheißen, um diese Angelegenheit mit ihr zu berathen.

Allerdings habe Konrad ihr früher das Verbot der Kirche, daß weltliche Personen in das Innere eines Klosters mit Klausur nicht eintreten dürfen, gesagt. Die Nonnen hätten auch den Meister Konrad gefragt, ob Elisabeth nicht das Innere ihres Klosters ansehen dürfe, und da dieser die Worte habe fallen lassen, „wenn sie will, kann sie hineingehen,“ so habe Elisabeth diese Worte als Erlaubniß hingenommen und sei mit ihr in's Kloster hinein gegangen, worauf Konrad sie alsogleich zurückgerufen und die erwähnte Strafe über sie verhängt habe.

Elisabeth selbst äußerte sich später darüber in Worten, die so recht ihr süßes, kindlich demüthiges Gemüth offenbaren; sie sagte zu der Magd: „Wir müssen solche Strafe willig tragen, denn es ist mit uns wie mit dem Schilfe, das im Flusse wachst. Schwillt der Fluß über, so beugt sich das Schilf und taucht unter, und das Wasser fließt darüber hin, ohne es zu verletzen. Hört die Ueberschwemmung auf, so richtet sich das Schilf wieder auf und wächst in fröhlicher, gedeihlicher Kraft. So müssen auch wir zuweilen gebeugt und gedemüthigt werden, damit wir uns nachher mit frohem Gedeihen wieder aufrichten.“ — Ein andermal sagte Elisabeth zu ihren Dienerinnen: „Wenn ich einen sterblichen Menschen also fürchte, wie viel mehr müssen wir den allmächtigen Gott fürchten, der da ist ein Herr und Richter über Alle!“

Mit diesen äußerlichen, körperlichen Abtödtungen war aber der strenge Meister nicht zufrieden; bis auf's Herz hinein, bis auf's Leben suchte er sie zu verwunden, um jede noch irdische Neigung gänzlich auszurotten. Die einzige Freude, welche Elisabeth noch auf Erden hatte, waren ihre zwei schwesterlichen Freundinnen Isentrud und Guda. Elisabeth liebte alle Menschen; aber mit innigster tiefster Freundschaftsliebe war sie diesen Beiden zugethan. Und Beide verdienten solche Liebe im vollsten Maß. Beide hatten in unwandelbarer, rührender Treue bei ihr ausgehalten in guten und schlimmen Tagen.

Sie waren vom höchsten Gipfel menschlicher Größe und Herrlichkeit auf der Wartburg mit ihr Stufe für Stufe niedergestiegen, bis sie mitsammen angelangt waren in der ärmlichen Hütte zu Marburg. Sie hatten, wie sie, das Gelübde

der Keuschheit abgelegt und eiferten mit ihr in heiligem Wettstreite in Erfüllung der Ordensregel und in der Uebung jeglicher Tugend.

Nun ertheilt der strenge Konrad auf einmal den Befehl, daß zuerst Isentrud und hernach auch Guda sich von Elisabeth trennen sollten.

Elisabeth gehorchte, so schmerzlich der Abschied von den so heißgeliebten Freundinnen ihrem Herzen fiel.

Hätte Konrad sie nur allein in ihrer Wohnung gelassen, so wäre das noch erträglich gewesen, denn am Ende kann auch die stille Ruhe der Einsamkeit uns lieb und theuer werden; aber an die Stelle ihrer Freundinnen sollten nun zwei Wesen treten, welche ihre Wohnung zu einem Orte der Qual und Marter für sie zu machen ganz geeigenschaftet waren.

Elisabeth, so hieß die Eine, war wegen ihrer Häßlichkeit und ihres rohen und ungeschlachten Benehmens allgemein gefürchtet und gemieden. Irmengard, ihr anderer Stammgast, aber war eine taube alte zanksüchtige Wittwe. Mit diesen zwei Wesen sollte unsere Heilige nun im engen Stübchen ihre Lebenstage zubringen. So war es der unbeugsame Wille Konrad's. Hiedurch hatte dieser große Geistesmann ihr die vortrefflichste Schule der Demuth und Geduld eröffnet.

Ueber diese Handlungsweise des Meisters läßt Isentrud sich also aus: „Dieses that Meister Konrad, guten Angedenkens, aus gutem Eifer und Absicht, weil er fürchtete, daß wir über die frühere Weltherrlichkeit mit ihr reden könnten und sie darüber Reue fasse. Außerdem entzog er ihr allen menschlichen Trost, den sie an uns hatte, damit sie allein Gott anhange."

Wenn Isentrud und Guda sie zuweilen besuchten, durfte Elisabeth nur mit Konrad's Erlaubniß mit ihnen reden oder ihnen etwas zum Essen vorsetzen.

Die genannten Hausgenossinnen waren weit entfernt, Elisabeth irgend eine Arbeit abzunehmen. Sie mußte alle Hausgeschäfte selbst und allein thun; sie mußte die Stube auskehren und kochen, während die Andern ihr zuschauten und sie auszankten, und über Alles ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben. —

Wie Spionen lauerten sie darauf, ob Elisabeth ein Almosen gebe, um sie beim Meister Konrad, der ihr dieses untersagt hatte, zu verklagen. Bei aller Mißhandlung ließ aber die gottselige Fürstin auch nicht die leiseste Spur von Unge-

duld oder Mißmuth merken; sie war stets heiter und freundlich, bis sie endlich durch ihre Sanftmuth und Liebe glühende Kohlen auf die Häupter dieser Plagegeister sammelte und diese beschämt in bessere Menschen sich umwandelten, sich bekehrten. —

Hatte Elisabeth nun völlig Alles verloren, was dem Menschen hienieden lieb und theuer ist, so war ihr dennoch ein Gut und zwar ein sehr kostbares geblieben — die Ehre und der gute Ruf. —

Unsere heilige Religion erlaubt es nicht blos, sondern im Hinblicke auf die höhern Zwecke, welche dadurch erreicht werden sollen, gebietet sie es sogar, daß wir uns die Achtung und das Wohlwollen Anderer zu erwerben und zu bewahren suchen. Wir verstehen aber unter der Ehre nichts anderes, als eben die sichtbare Anerkennung unserer Tugend und den Ausdruck der Achtung, welche Andere für uns hegen.

Wie tief müßte die Menschheit gesunken sein, wenn das Gute, das ein Jeder besitzt, nicht anerkannt und diese Anerkennung nicht ausgesprochen würde! — Da wäre freilich kein Sinn mehr für das Höhere; keine Aufmunterung dem Guten nachzustreben; keine Verherrlichung des Vaters, der im Himmel ist und von dem jede gute Gabe herabkömmt und keine Spur mehr von dem Reiche, nach welchem wir so sehnend täglich die Hände ausstrecken.

Der Grundsatz, an den sich die aus dem Glauben kommende Liebe festhält, lautet: „Ehre, dem Ehre gebührt!"

Ja, die Ehre ist auch ein fester Damm gegen den Andrang der Sünde und zugleich ein wirksames Ermunterungsmittel zu Allem, was da gut, schön und edel ist, und als solches besonders den Anfängern in der Tugend nothwendig. Unter allen blos natürlichen Tugendbehelfen ist für den guterzogenen und fein fühlenden Menschen keiner so durchgreifend, wie der Hinblick auf Ehre und Schande. Allerdings erscheint das Tugendgewinde noch sehr zart, so lange es sich an diesem Pfahle festhalten muß; jedoch reißet den Pfahl nicht weg, vielmehr pfleget und begießet das schwache Pflänzchen, damit es wachse und erstarke und allmälig selbstständig werde! — Wehe dem Jünglinge und dem Manne, wehe dem Mädchen und der Frau, wenn sie gegen Ehre und Schande, gegen das Wohlwollen und Mißfallen Anderer, allen Sinn verloren haben.

Nach allem diesem ist der Verlust der Ehre gewiß die schwerste Prüfung für eine edle Seele. Aber auch da wird

der wahre Christ nicht entmuthigt. Wir finden in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, daß beinahe Alle diese Prüfung bestehen mußten, so daß sie mit dem Weltapostel sprechen, man verflucht uns und wir dulden; man lästert uns, und wir beten; wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden, wie ein Abschaum von Allen bis zu dieser Stunde. (I. Kor. IV., 12 ff.) Durch das Opfer der Ehre erst vollendet sich das Reich Gottes im Innern eines Christen.

Wir erinnern an einen heiligen Franz v. Sales, Heinrich Suß, Tauler u. A. Darum konnte der heiligen Elisabeth diese letzte Prüfung auch nicht erspart bleiben, ja sie selbst hatte solche Prüfung sicher längst schon erwartet. Und sie kam.

Plötzlich nämlich ging das Gerede, daß die junge Wittwe von Meister Konrad nach Marburg gelockt worden sei, um mit ihr die reichen Einkünfte zu verprassen und in unziemlichem Verhältniß zu leben. Die vom Fasten und Wachen und Krankendienste ganz abgehärmte Frau sollte mit einem ebenfalls zum Skelette abgezehrten und abgetödteten Priester ein unsittliches Leben führen! Wer konnte das glauben? Und dennoch gab es solche, obschon sie Elisabeth's Abtödtungen und Liebeserweise täglich mitangesehen hatten. Wenn der Verleumder von Anbeginn einmal beschlossen hat, wahrhaft frommen Seelen, die seinen Zwecken hinderlich sind, hart mitzuspielen, so findet er allezeit seine Helfershelfer, die ihm eifrig in die Hände arbeiten. Seine Einflüsterungen, in Betreff des Ehrenpunktes der heiligen Elisabeth, fanden nur zu bald geneigtes Gehör. So kam das schändliche Gerede immer weiter und drang auch zu den Ohren des edlen Ritters von Varila. Als treuem Freunde war es ihm unerträglich, über seine ehemalige Herrin Solches hören zu müssen. Er war vollkommen überzeugt von Elisabeth's Unschuld, besorgte aber, sie möchte in eben dieser Unschuld unvorsichtiger Weise, ohne es zu ahnen, schmähsüchtiger Welt Anlaß zu jenen Reden gegeben haben. Deßhalb reiste er nach Marburg und sprach zu Elisabeth: „Erlaubt mir, Frau, offen mit Euch zu reden.“ Elisabeth forderte ihn auf, Alles frei herauszusagen. „So bitte ich Euch, sagte Varila, auf Euern Ruf Acht zu haben, denn Euere Vertraulichkeit mit Meister Konrad gibt dem dummen und gemeinen Volke Anlaß zu bösen und unziemlichen Reden.“

Die Heilige, vollkommen abgetödtet und im Besitze jenes Friedens mit Gott, den selbst die ärgste Verleumdung und

Kränkung nicht mehr stören konnte, erhob in frommer Heiterkeit ihre Augen zum Himmel und sprach: „Gelobt sei in Allem unser Herr und Gott Jesus Christus, der dieses kleine Opfer von mir anzunehmen nicht verschmäht. Aus Liebe zu Ihm und um Ihm zu dienen, habe ich meine edle Abkunft verleugnet; die Reichthümer der Welt habe ich verachtet und bin bettelarm geworden; auch Jugend und Schönheit habe ich nicht in Anschlag genommen und war nur darauf bedacht, mir als einzigen Schmuck des Weibes den Ruf der Ehrbarkeit zu bewahren. Aber auch dieses fordert Gott, wie ich vernehme, von mir; Er will meinen guten Ruf noch als besonders angenehmes Opfer annehmen. Ich willige darein, als verschmähtes Weib zu leben; aber lieber Heiland, behüte meine armen, noch unverleumdeten Kinder vor Schande, daß ihnen keine durch mich zukomme.“ — Dann wandte sich Elisabeth zu dem Ritter und sprach: „Damit Ihr wenigstens, Herr, keinen Argwohn gegen mich habt, will ich Euch meine Schultern zeigen.“ Es waren da noch die blutigen Striemen zu sehen, von den Geißelstreichen, die sie erst vor Kurzem erhalten hatte. „Sehet, sprach sie, von der Art ist die Liebe, womit mich der heilige Priester liebt oder vielmehr zur Liebe Gottes antreibt.“ Der Chronist, der dies erzählt, fügt hinzu: „Dies ist die wahrhaft geduldige Demuth und ganz demüthige Geduld, welche das Unrecht des schlechten Rufes unschuldig trug und für die erlittene Schmach Gott ergeben Dank sagte und von dem Herzen des Nächsten verständig das Aergerniß beseitigte.“ —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wunderkraft des Gebetes.

Alles, um was ihr den Vater in meinem
Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.
Joh. 16. Kap., 23. Vers.

Die Zeit rückte heran, wo Elisabeth im Schooße ihres himmlischen Vaters den ewigen, unvergänglichen Lohn für die vielen und harten Prüfungen ihres kurzen Lebens erhalten sollte. Aber es gefiel dem Allmächtigen, sie noch bei Lebzeiten mit einem Abglanz himmlischer Majestät zu umgeben vor den Augen derselben Menschen, die sie so grausam verkannt, verfolgt und verleumdet hatten. Er wollte in die Hände

dieser schwachen Frau, welche die gefallene Adamsnatur in sich selbst so heldenmüthig bekämpft und unterjocht hatte, die übernatürliche Kraft niederlegen, jedes aus dem Sündenfall entsprungene Elend zu besiegen und zu vertilgen. Bisher hat sie durch mitleidsvolle Theilnahme, durch grenzenlose Großmuth und freiwillig übernommene Beschwerden und Selbstaufopferung die Leiden der Unglücklichen gelindert und gemildert und mittragen helfen; jetzt wird jene göttliche Liebe, die ihr ganzes Leben und Wesen durchdrungen hat und für die es nichts Unüberwindliches gibt, oft von oben her so viel Kraft und Ausdehnung erlangen, daß es nur eines Wortes, nur eines ihrer reinen Lippen entschwebenden Gebetes bedarf, um für immer und gänzlich die Leiden zu zerstreuen und zu beseitigen, die sie früher nur hatte lindern und versüßen können. Es beginnt sich an ihr zu erfüllen jenes trostvolle Wort des göttlichen Heilandes: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben." Elisabeth war ganz Eins geworden mit ihrem Jesus, nicht mehr sie lebte, sondern Christus in ihr, und Er betete **mit** ihr und **aus** ihr und darum ward ihrem Gebete Erhörung zu Theil: sie betete wahrhaft im Namen Jesu. Sehen wir sie daher von nun an aus Andacht oder Nächstenliebe aus ihrer armen Hütte heraustreten, so wird nicht mehr blos ihr eigenes Mitleid, sondern oft die ganze barmherzige Macht, die der Herr so gern und reichlich seinen Auserwählten anvertraut, sie begleiten auf ihren Wegen und die neuen auf ihrer Lebensbahn ausgestreuten Wohlthaten werden für uns der letzte, deutlichste und glänzendste Beweis ihrer Heiligkeit sein.

Elisabeth besuchte täglich ihre lieben Kranken im Spital; Abends und Morgens, um ihnen Lebensmittel und andere Erfrischungen zu bringen. Eines Tages fand sie auf ihrem Gange dahin auf der Thürschwelle einen jungen lahmen und mißgestalteten Knaben liegen. Eine grausame Krankheit hatte die Glieder des armen Kindes so zusammengezogen, daß er, wie ein Thier nur auf allen Vieren kriechen konnte. Die Mutter, die sich seiner schämte, hatte ihn dahingelegt und war fortgegangen, in der Hoffnung, die gütige Fürstin werde **ihn** schon sehen und sich über ihn erbarmen. Und sie täuschte sich nicht. Elisabeth erblickte das arme Kind, Mitleid erfüllte ihre Seele und sie bückte sich zum Knaben herab und sprach: „Sage mir, liebes Kind, wer hat dich hieher gebracht?" Als der Knabe, der (noch dazu) taubstumm war, keine Antwort

gab, fragte sie wiederum mit sanfter Stimme und schmeichelte ihm dabei: „Aber woran leidest du denn, willst du nicht mit mir sprechen?“ Da blickte das Kind sie nur an, ohne einen Laut von sich zu geben. Als Elisabeth merkte, daß der Knabe nicht reden könne, hielt sie ihn für besessen vom bösen Geiste und voll Mitleid und im Vertrauen auf den lieben Heiland, sprach sie die Beschwörungsformel: „In der Kraft unsers Herrn Jesu Christi befehle ich dir und was bei dir ist, brich dein Schweigen und sag' an, von wannen du bist!“ Darauf löste sich beim Knaben das Band seiner Zunge und er fing zu reden an und erzählte der Wunderthäterin, wie er von seiner Mutter hieher gebracht worden, und wie er bis zur Stunde ganz schwach elend und stumm gewesen sei.

Er fing vor Freude zu weinen und Gott zu preisen an, daß Er ihm die Gabe der Sprache verliehen und ihn zur Erkenntniß geführt habe, daß er ein vernünftiger Mensch sei.

Leicht hätten solche Gebetserhörungen in Elisabeth Stolz und Hochmuth erzeugen können, soferne nicht längst schon in ihr alle Hoffart und Eitelkeit gänzlich ertödtet gewesen wären.

Aus Besorgniß, solche wunderbare Begebenheiten möchten Aufsehen erregen und die Aufmerksamkeit auf sie lenken, wodurch Gott die gebührende Ehre geschmälert würde, machte sie es, wie der göttliche Wunderthäter selbst, indem sie dem Knaben verbot, den Leuten zu erzählen, wie er die Sprache erlangt habe; er solle nur sagen, Gott habe ihm geholfen.

Als darauf die Mutter des Kindes herbei kam und voll Verwunderung und Freude fragte, wer ihm die Sprache verliehen habe, (denn sie hatte den Knaben reden gehört) da sagte er ihr alles umständlich, und beschrieb die Frau im groben Kleide, so daß sie der wunderthätigen Frau nachlief und von Ferne die heilige Elisabeth in ihr erkannte. Jetzt war's mit dem Verschwiegenbleiben natürlich aus. Sie erzählte allenthalben, daß die heilige Landgräfin ihrem stummen Kinde von Gott die Gabe der Sprache erbittet habe, und daß es durch ihr Gebet gesund geworden sei.

Auf dieses Wunder hin, das schnell und in weiter Ferne bekannt wurde, eilten Kranke und Presthafte in großer Menge zur heiligen Wunderthäterin und baten sie um ihre Fürbitte bei Gott, um von ihren Uebeln erlöset zu werden.

Obschon solches der demüthigen Dienerin Gottes sehr zuwider war, so brachte sie es nicht über ihr liebevolles Herz,

diese Hilfesuchenden abzuweisen, ohne um ihre Heilung zu Gott zuvor gebetet zu haben. Um aber die Ehre möglichst Gott und seinen Heiligen zu geben, bat sie allezeit, daß Gott dem lieben Johannes zu Ehren die Kranken und Presthaften heilen möge, und als Gott einmal in Folge ihres Gebetes wirklich einen Kranken plötzlich gesund werden ließ, kniete sie mit diesem nieder, und lobte und pries Gott dafür, daß Er die Fürbitte seines lieben heiligen Apostels Johannes erhört habe.

Nach dem Berichte eines ihrer Geschichtsschreiber waren ihre eigenen Bitten nicht minder als die des Jüngers der Liebe erhört worden.

Als das Volk von Jerusalem Augenzeuge von der Heilung des Taubstummen durch Jesus Christus war, rief es erstaunt und freudig aus: „Er hat alles gut gemacht, den Tauben hat Er das Gehör und den Stummen die Sprache gegeben." (Marc. VII., 37.)

Eine völlig ähnliche Macht hat der allmächtige Gott seiner getreuen Dienerin Elisabeth, und zwar schon bei ihren Lebzeiten, gegeben. Hievon haben wir schon manche Belege angeführt, und es möge das Gesagte auch noch durch einige auffallende Wunder bestätiget werden, die wir in den Worten des Legendaristen jetzt erzählen wollen:

Ein ganz lahmer Mann rief der Heiligen einmal auf dem Wege zu: „O aller Weiber klare Sonne, hilf mir um deines Mannes Seele willen, denn ich bin von Reinhardsbrunn, wo er begraben liegt; hilf mir und heile mich!" Der Name ihres Mannes durchzuckte gleichsam elektrisch ihr Inneres und erweckte darin die wehmuthsvollste Erinnerung an ihn und seine vielen Tugenden, besonders stand seine Liebe und Zärtlichkeit so recht lebhaft vor ihrer Seele, und erfüllte sie mit einer solchen mitleidsvollen Liebe zu diesem armen Unglücklichen, daß sie unwillkürlich, aber unbeschreiblich milde ihn ansah. Darauf fühlte der Lahme plötzlich Kraft in seine Glieder strömen, und konnte, wie ein vollkommen gesunder Mensch stehen und gehen. Er war geheilt. Elisabeth gab Gott die Ehre, kniete mit dem dankerfüllten Mann nieder und sie verrichteten ein heißes Dankgebet.

Wir kommen noch zu einem andern Wunder:

Früher schon wurde gesagt, daß Elisabeth ein Spital errichten ließ. Bei demselben war auch eine Kirche. In dieser war es so einsam und stille und fühlte der Betende sich Gott so nahe, daß wir uns nicht wundern, wenn wir lesen, daß

die heilige Elisabeth oft und gern und am liebsten in der Mittagsstunde, weil sie dann gewöhnlich ganz allein war, dort sich zum Beten und Betrachten einfand. Einmal trug es sich zu, daß sie in dieser Kirche einen Blinden antraf, welcher in derselben bedächtlich herumtappte, als ob er etwas suche. Sie fragte den unbekannten Menschen alsbald, was er hier suche. Dieser entgegnete ihr: „Ich war auf dem Wege zu der lieben Frau, der Armen Trösterin, um sie um ein Almosen zu bitten; da bin ich im Vorübergehen in diese Kirche hereingegangen, und habe gebetet; dann fiel mir ein, die Kirche nach ihrer Länge und Breite abzuschreiten, um zu erfahren, wie groß sie sei; denn sehen kann ich sie nicht, weil ich blind bin." „Ja," fragte Elisabeth, „wolltest du sie nicht gerne anschauen?" „Ach ja! wenn es Gottes Wille wäre," entgegnete der Blinde, „aber ich bin von Jugend auf blind gewesen und habe noch nie des Tages Licht gesehen. Ich kann doch nicht immer beten, und bei den Menschen habe ich auch keine Unterhaltung, weil ich sie nicht sehe. Da weiß ich nicht was thun. Ich gehe meistens allein umher und bettle mein Stücklein Brod, obschon ich gewiß lieber arbeiten möchte." Elisabeth suchte ihn zu trösten über sein Elend und wies ihn auf die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes hin, der in seiner ewigen Weisheit alle unsere Schicksale zu unserm Besten anordnet und leitet. „Vielleicht," sagte sie, „wärest du in schwere Sünden gefallen, wenn du gleich andern Menschen die Gabe des Gesichtes erhalten hättest."

„Ach," sagte der Blinde, „ich wollte mich doch gerne von den Sünden enthalten und im Schweiße des Angesichtes das Brod verdienen und mein bisheriges Elend niemals vergessen, wenn ich sehend würde." Darauf ermunterte ihn Elisabeth voll Mitleid zum festen Glauben und Vertrauen, und hieß ihn mit ihr zum Gebete niederknieen; „denn," sagte sie, „ich will dir helfen beten." Dem Blinden fiel bei diesen Worten ein, es könnte diese Frau selbst die „Trösterin der Armen" sein, darum sagte er: „Ach gnädige Frau, erbarmt euch über mich!" —

Sie aber knieete da, Augen und Hände zum Himmel gerichtet; ihre Seele war ganz bei Gott, und bestürmte sein liebendes Vaterherz, bis Er gleichsam, wie bei der ersten Schöpfung sein allmächtiges: „Es werde!" sprach und schöne leuchtende Augen die leeren Räume unter den Wimpern des Blinden füllten. Der Blinde sah. „Gott sei gelobt!" rief

er zur Fürstin gekehrt, „ich sehe schön und helle; euere Worte sind erfüllt."

Elisabeth ermahnte ihn noch zu einem Dankgebet, und sagte ihm, daß er sein Versprechen, sich von Sünden frei zu bewahren, fleißig zu arbeiten, Gott zu dienen und einen demüthigen und rechtschaffenen Lebenswandel zu führen, halten solle.

Also schieden sie von einander.

Wie das Gebet dieser demüthigen Magd des Herrn so mächtig bei Ihm war für die Heilung leiblicher Uebel und Gebrechen, ebenso wirksam sollte es sein für das Heil der unsterblichen Seelen.

Im Jahre 1229 kam die Edelfrau Gertrud von Leimbach, die Frau eines benachbarten Ritters zu Elisabeth nach Marburg, wegen einer besondern Gnade, die sie bei ihr suchte, und führte ihren Sohn Berthold, einen Jüngling von zwölf bis vierzehn Jahren mit sich, der schön gekleidet und mit zierlichen, engen Kleidern angethan war nach damaliger Sitte und sich in seinem schmucken Gewande sehr zu gefallen schien. Nachdem Elisabeth sich lange mit der Mutter unterhalten hatte, wandte sie sich zum Sohne und sagte: „Liebes Kind, du ziehst dich in deiner Jugend allzu weltlich an, und hast Hoffart und Eitelkeit in deinen Kleidern. Du stellst dich unweislich an, und dienest der Welt gar zu gern. Du solltest deinen Schöpfer erkennen und Ihm dienen, es ginge dir dann allezeit an Leib und Seele desto besser. Sage mir, liebes Kind, trug mein Herr und der Deinige auch solche Kleider, als Er in aller Demuth sein Blut für uns zu vergießen kam?" Der Jüngling erwiederte: „O liebe Frau, bittet Gott für mich, daß Er mir die Gnade gebe, Ihm zu dienen." Da sprach die heilige Elisabeth: „Willst du denn gerne, daß ich Gott für dich bitte?" „Ja, recht gerne," antwortete er. Da sprach sie wieder: „So mußt auch du dazu dein Herz aufthun, um diese Gnade zu empfangen und mußt mit mir beten. Nun komm mit mir zur Kirche."

So gingen alle drei zur Kirche und der Jüngling kniete mit seiner Mutter vor dem Altare in einiger Entfernung von dem Orte, wo die Fürstin selbst knieend betete. Als sie nun eine Zeitlang gebetet, hub der Jüngling an: „Hört auf, Frau, ich habe dessen genug!" Elisabeth aber betete nur noch eifriger, da schrie Berthold lauter: „Hört auf, Frau, zu beten, ich vergehe, mein ganzer Leib brennt."

Wirklich war er so heiß, daß ein Dunst von ihm aufzu-

steigen schien, und als seine Mutter und Frau Elisabeth auf sein Geschrei hinzueilten, fanden sie seine Kleider von Schweiß ganz durchnäßt und seine Haut so brennend heiß, daß man sie kaum anrühren durfte. Elisabeth ließ aber nicht nach; da schrie er noch lauter: „Ich bitte Euch, im Namen des Herrn, Frau, hört auf, ich kann es nicht mehr aushalten, sonst verbrenne ich ganz, und es zerspringt mir das Herz im Leibe.“ Als sie nun endlich aufgehört, kam er wieder zur Ruhe; aber das Feuer der göttlichen Liebe, das Elisabeth durch ihr gewaltiges Gebet in dem jungen Herzen entflammt hatte, erlosch nicht mehr und der Jüngling trat bald darauf, gleich nach dem Hingange der Heiligen, in den Baarfüßerorden.

Durch den Ruf solcher Beispiele erhielt Elisabeth Veranlassung, für viele leidende Seelen zu beten, die sich ihrer Fürbitte empfahlen. Sie gewährte es in frommer Demuth, und manche, durch ihr Gebet erleuchtet und beruhigt, wählten gleich dem jungen Berthold den geistlichen Stand. Ja, selbst über die Grenzen dieses irdischen Lebens hinaus, erstreckte sich die Wirksamkeit ihres Gebetes. Abgeschiedene Seelen, die ihre im Leben begangenen Sünden noch nicht vollkommen abgebüßt hatten, flehten sie um Hilfe an. So sah sie einmal in der Nacht im Traume ihre Mutter, die mehrere Jahre früher verrätherisch umgebracht worden war, die Königin Gertrud von Ungarn, wie sie vor ihr niederkniete und zu ihr sagte: „Liebes Kind, ich leide etwas Pein wegen meiner versäumten Zeit, Gesinnungen und Vorsätze; ich bitte Dich, bete für mich. Gedenk der Arbeit und der Noth, mit der ich Dich gebar, und erbarme Dich meiner gegenwärtigen Leiden. Bitte Gott, daß Er sie abkürze und meinen unschuldigen, so schmählich erlittenen Tod für meine Sünden als Sühnung annehme. Das vermagst Du wohl, denn Du bist voll seiner Gnade und Liebe.“ Elisabeth erwachte weinend, stand sogleich auf und kniete nieder, um zu beten; nachdem sie eifrig gebetet, legte sie sich wieder und schlief ein. Und wiederum erschien die Mutter ihr im Schlafe, und sagte: „Gebenedeit sei der Tag und die Stunde, da ich dich gebar; dein Gebet hat mich erlöset; noch vor der Tag anbricht, werde ich eingehen in's ewige Leben. Weil aber dein Gebet so viel vermag, so vergiß nicht deiner Freunde und bitte Gott, daß Er ihnen ihre Sünden vergebe, sie seien lebend oder todt.“ Elisabeth wachte abermals auf und ward herzlich froh, daß sie inniglich weinte vor Freuden, schlief dann aber wieder ein vor Müdigkeit,

und versäumte gegen ihre Gewohnheit die Mette bei den Franziskanern. Sie eilte diese Versäumniß zu beichten und erbat sich dafür eine strenge Buße.

So kräftig und wirksam Elisabeth's Stimme zur Erlangung himmlischer Gnaden war, so schleunig wurde ihr bisweilen auch Gerechtigkeit gewährt. Auf einer ihrer Wanderungen traf sie einmal eine Frauensperson an in Umständen, wo ein Weib sorgsame Pflege am nöthigsten hat. Sie ließ dieselbe in ihr Spital bringen und bestens verpflegen. Voll Liebe und Herablassung wollte sie selbst dem Neugeborenen Pathin sein und gab dem Kinde ihren süßen Namen Elisabeth. Täglich besuchte sie dann die Kindbetterin, segnete sie und brachte ihr allerhand Erquickendes. Einen ganzen Monat lang verpflegte Elisabeth das Weib auf diese liebevolle Weise, bis es ganz hergestellt war, schenkte ihr einen Mantel und die Schuhe von ihren eigenen Füßen, dazu Lebensmittel und Geld, und dem Kindlein einen Pelz. Das schlechte Weib blieb ungerührt bei so vieler unverdienter Güte und sann, wie zum Hohn, auf einen bösen Streich. Sie nahm am Abend von der guten Fürstin Abschied, machte sich dann in der Frühe mit ihrem Mann, der inzwischen auch angekommen war, auf und davon und ließ das Kind als unbequeme Last zurück.

Elisabeth ging, wie sie es gewohnt war, am Morgen zur Kirche. Unterwegs beschäftigte sie sich in Gedanken immer noch mit dem armen Weibe und ihrem kleinen Kinde. Als sie so in Gedanken vertieft völlig unbemerkt bis an die Kirchthüre gekommen war, fiel ihr noch ein, daß sie einiges Geld bei sich habe; sie gab dasselbe der sie begleitenden Dienerin, damit sie es der armen Frau auch noch brächte. Die Dienerin kam mit der Nachricht zurück, daß das Weib mit ihrem Manne, der sie abzuholen über Nacht gekommen war, mit Zurücklassung des Kindes, fort sei. Nun dachte die gute Frau wieder an das arme, verwaiste Kind und befahl, selbes ihr eilends zu bringen.

Um aber die Bosheit der undankbaren Mutter nicht ungestraft hingehen zu lassen, erfolgte auf gemachte Anzeige hin, eine eifrige Nachforschung von Seite der weltlichen Obrigkeit, welche aber nicht zum Ziele führte. Die heilige Frau begab sich auf das Zudringen ihrer Freundinnen in's heilige Gebet. Sie hatte nicht lange gebetet, daß Gottes Wille in Betreff der Auffindung dieser häßlichen und strafwürdigen Mutter geschehen wolle, als diese mit ihrem Manne, der sie, wie wir

eben sagten, abgeholt hatte, mit der größten Eile herbeikam, der Fürstin zu Füßen fiel und sie reuevoll um Verzeihung bat. Sie sagten, eine unsichtbare Gewalt habe sie plötzlich aufgehalten, daß sie, wie festgebannt nicht mehr weiter konnten und umkehren mußten. Niemand zweifelte daran, daß Elisabeth's Gebet dies bewirkt habe. Zur Strafe nahm man dem nichtsnutzigen Weibe Alles ab, was man ihr geschenkt, und theilte es an Arme aus, die es besser verdienten. Elisabeth aber, bei welcher das Mitleid schnell wieder die Oberhand gewann, ließ ihr andere Kleider und Schuhe und dazu Pelze zum Einwickeln des Kindes geben.

So herrliche Beweise seiner Liebe gab Gott seiner treuen Dienerin. Und doch gab es finstere Augenblicke der Versuchung und Traurigkeit in ihrer Seele, daß sie voller Furcht war, sie sei von Gott nicht geliebt, und fast Mißtrauen in seine Barmherzigkeit setzte. Es war eine Versuchung, eine harte Prüfung für ihr liebebrennendes Herz.

Eines Tages kam ihr früherer Beichtvater, Pater Rodinger, zu ihr auf Besuch und sie wandelte mit ihm, von drei Dienerinnen begleitet, am Ufer der Lahr entlang. Mittheilend gegen diesen bewährten Freund und vor ihm sich weniger scheuend als vor Meister Konrad, sagte sie zu ihm: „Eines quält mich mehr als alles Andere, ehrwürdiger Vater, ich hege einige Zweifel an der Liebe meines Schöpfers zu mir; nicht als ob Er nicht unendlich gut und zu jeder Zeit von Liebe überfließend wäre, sondern wegen meiner vielen Mängel, die mich von Ihm zurückstoßen, wie brennend auch meine Liebe sei." „Da ist nichts zu besorgen," erwiederte der Pater, „Gottes Güte ist so groß, daß es ganz gewiß ist, Er liebe die Ihn Liebenden mit unendlicher Liebe." „Aber wie gestattet Er denn," versetzte sie voll Demuth, „daß Trübsinn und Lauigkeit mich auch nur einen Augenblick von Ihm entfernen, da ich doch immer und überall vereint mit Ihm bleiben möchte?" Der Pater entgegnete, das seien eben die Anzeichen einer bevorzugten, auserwählten Seele; dann deutete er auf einen schönen Baum am andern Ufer des Flusses und sagte, eher würde dieser Baum von selbst auf das diesseitige Ufer herüberkommen, als daß Gott einem seiner Geschöpfe in der Liebe nachstünde. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sahen die erstaunten Anwesenden, daß der Baum seine Stelle verlassen habe und auf das Ufer herübergekommen sei, auf dem sie wandelten.

Aus diesem wundervollen Zeichen der Liebe Gottes erkannte Elisabeth die Macht und ewige Wahrhaftigkeit Desjenigen, der zu seinen Jüngern gesagt: „Hättet ihr Glauben nur ein Senfkorn groß, und würdet zu diesem Maulbeerbaum sagen: Hebe dich sammt der Wurzel aus und versetze dich in's Meer, so würde er euch gehorchen.“ Sie warf sich demüthig zu den Füßen des geistlichen Vaters, bekannte die Sünde ihres Mißtrauens und bat um die Lossprechung.

Woher kam diese unüberwindliche, Alles besiegende Kraft in Elisabeth's Gebet? Aus der fortwährenden Uebung dieser höchsten Thätigkeit der Seele. Hatte sie gearbeitet und Barmherzigkeit ausgeübt bis zur Ermüdung, so suchte sie ihre Ruhe im Gebet und in Betrachtung. Hatte sie den Heiland in den Armen bedient, so setzte sie sich zu seinen Füßen, und verlor sich in der Erwägung seiner Gnaden und Erbarmungen.

„Ich erkläre vor Gott,“ schrieb der strenge Konrad an den Papst, „daß ich selten eine beschaulichere Frau gesehen habe.“ Oft betete sie stundenlang, Augen, Hände und Herz gen Himmel gerichtet, und brachte manchmal sogar einen Theil der Nacht in der Kirche zu. Um recht einsam und ungestört zu sein, betete sie gerne im Freien, im Tempel der Natur, denn die Himmel verkündeten ihr des Ewigen Werke, und das Kleinste offenbarte ihr die Größe und Gnade des Schöpfers. Die Sage erzählt, wenn sie so im Freien betete und es regnete, sei sie nicht naß geworden. Besonders gerne betete sie an einer lieblichen Quelle, welche bei dem noch jetzt katholischen Dorfe Schröck, in einem Hain aus einem Felsen hervorsprudelt. Der Ort lag zwei Stunden von Marburg und der Weg dahin war sehr rauh und gefährlich. Elisabeth ließ eine gepflasterte Straße anlegen und neben der Quelle ein Kapellchen bauen. Bald erhielt dieser Aufenthalt den Namen „Elisabethenbrunnen“ und hat ihn behalten bis auf den heutigen Tag.

Auf dem langen zweistündigen Wege betete Elisabeth ein einziges Vater-Unser, indem sie, gleich einer Biene aus jedem Worte, wie aus einer Blume, den Honig süßer himmlischer Gedanken sog.

Aber höher noch als der Naturtempel galt ihr, wie jedem christlichen Herzen, die Kirche, das Haus Gottes, weil da Jesus Christus auf ganz besonders nahe Weise als Gott-Mensch gegenwärtig ist.

Dem Gottesdienste wohnte sie daher mit musterhafter An-

dacht und Pünktlichkeit bei. Die Heiligen, diese Lieblinge Gottes, die der Herr selber so innig liebt, so sehr verherrlicht, liebte und verehrte auch sie auf das Liebevollste und Zärtlichste als hehre Vorbilder jeder Tugend, als Freunde und Beschützer der Menschen. Die Heiligen, die unter dem Kreuze gestanden, liebte sie vor allen andern, ihren lieben heiligen Johannes, Magdalena, voll Liebesreu und Liebestreu und am meisten die Mutter der Schmerzen, Maria. Stets hatte sie vier Bilder der Gottes-Mutter bei sich, die sie bei ihrem Tode der ältesten Tochter Sophie vermachte. Sie wußte aber ganz gut zu unterscheiden zwischen Bild und Geist; nicht auf die Schönheit des Bildes schaute sie, sondern auf das, was es vorstellte, und meinte, auch minder kostbare Bilder könnten erbauliche Gedanken und Empfindungen wecken. Einst zeigte man ihr in einem armen Kloster mit einem gewissen Wohlgefallen reichvergoldete Statuen. Sie bemerkte dazu: „Fürwahr, ihr hättet besser gethan, euch mit diesem Gelde zu kleiden und zu nähren, als die Wände damit zu behängen; denn diese geschnitzten Bilder solltet ihr in euerm Herzen tragen.“ Als man ihr eines Tages ein Bild wegen seiner Schönheit anpries, damit sie es kaufe, erwiederte sie: „Ich bedarf eines solchen Bildes nicht, ich trage es im Herzen.“

Wer so heilig, so geistig, so mit Gott und den Heiligen vereint ist wie Elisabeth, mag hierin denken und handeln wie sie. So lange der Mensch seine Sinnlichkeit nicht abgestreift hat bis zu dem Grade, daß er dem Adler gleich sich aufschwingt zur Höhe des geistigen Schauns und Versunkenseins in Gott, so lange werden solche Mittel, Bilder und Gestalten, seine Einbildungskraft durch das Sinnliche emporheben zum Uebersinnlichen. Elisabeth's Seele aber hatte sich vom Sinnlichen schon so frei gemacht, daß ihre Seele oft, und um so häufiger, je mehr sie dem Himmel entgegenreifte, ekstatische Zustände, wunderbare Unterbrechungen dieses schwerfälligen, irdischen Daseins hatte, als sollte sie im Voraus die Freuden des Himmels genießen. Aus Demuth wollte sie diese Gnaden geheim halten, aber oft verrieth sie dieselben durch ihre Freude und Dankbarkeit. Die Engel Gottes waren die gewöhnlichen Vermittler zwischen dieser auserwählten Seele und dem Himmel, warnten, belehrten, stärkten und trösteten sie selbst in den geringsten Begegnissen des Lebens. So hatte sie einmal eine arme Frau auf das Liebevollste gepflegt. Als diese Unglückselige geheilt war, entfloh sie eines Morgens und nahm

alle Kleider ihrer Wohlthäterin mit sich. Elisabeth mußte im Bette liegen bleiben und ohne im Geringsten ungeduldig zu werden, sagte sie blos: „Lieber Herr, ich danke Dir, daß Du mich Dir gleich gemacht hast, denn auch Du kamst nackt und bloß in die Welt und hingest nackt am Kreuze.“ Sogleich erschien ihr ein Engel mit einem schönen Gewande und sprach: „Ich bringe dir keine Krone mehr, wie ich früher gethan, denn du leuchtest vor Gott, der will dich selbst krönen mit seinen göttlichen Ehren.“ Oft aber zeigte sich ihr auch der göttliche Heiland selbst umgeben von zahllosen Engelschaaren, tröstete sie mit gnadenreichen Worten und stärkte sie durch seine Gegenwart.

Nach solchen Entzückungen erglänzte — so erzählt der strenge Konrad von Marburg — ihr Antlitz von wunderbarer Klarheit und die Blicke ihrer schönen Augen leuchteten gleich den Strahlen der Sonne. Sie nahm dann weder Speise noch Trank zu sich, und lebte den ganzen Tag nur noch in Demjenigen, in welchen sie sich aus Liebe umgewandelt hatte, in einem Zustande, den sie selbst bezeichnete mit den Worten: „Meine Seele ist hingeschmolzen, als mein Vielgeliebter zu mir geredet hat.“ (Hohelied, V., 6.)

So hatte sich göttliche Freude über Elisabeth's ganzes Leben und Wesen verbreitet; kein Kummer, keine Prüfung störte ihren sanften Frieden; nie sah man sie aufgeregt oder gereizt: Nichts trübte den heitern Spiegel ihrer Seele. Und doch weinte sie oft, und um so mehr, je näher sie dem Grabe kam, je glücklicher sie war. Es waren Thränen der Freude, die schmerzlos aus stiller Quelle floßen und nie die reine Schönheit, den holden Frieden ihrer Züge entstellten. O so gewiß, wie ehemals die Thränen des Schmerzes, die menschliche Liebe oder grausame Verfolgungen ihren Augen entlockten, so werden auch jetzt diese Thränen übernatürlicher Freude, eine nach der andern, von ihrem göttlichen Bräutigam gesammelt und in Perlen umgewandelt für die ewige Krone, die im Himmel für sie bestimmt war.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Geburtstag für den Himmel.

> Nun ist der Winter vorbei; vorüber ist der Regen und er schwand dahin. Steh auf, meine Freundin, meine Holde und komm!
>
> Hoheslied, II., 11., 13.

Erst zwei Jahre trug Elisabeth das Kleid des heiligen Franziskus und mit demselben die äußerste freiwillige Armuth und so reich an Verdiensten war sie geworden, so losgelöst und ausgereinigt von allem Sündigen und Irdischen, wie lauter Gold, ein Ebenbild Gottes von himmlischer-Schönheit, daß es dem Herrn an der Zeit schien, diese herrliche Blume zu pflücken, sie aus dem Garten des Lebens zu versetzen in den Tempel des Allerhöchsten, um mit ihr die Schaar der Seligen im ewigen Leben zu vermehren.

Wie so mancher andern frommen Seele offenbarte der himmlische Bräutigam auch seiner geliebten Braut Elisabeth die Nähe ihres Todes und baldigen Einganges in's himmlische Vaterland. Im Jahre 1231 in einer Nacht würdigte sich der Herr zum ersten Mal seiner Dienerin anzukünden, daß ihrer irdischen Pilgerschaft Ende nicht mehr ferne sei. Es kam ihr nämlich vor, (sie befand sich in einem Zustande zwischen Wachen und Schlafen und hatte soeben gar andächtig gebetet), als stehe Christus vom himmlischen Lichtglanze umflossen vor ihr und spreche zu ihr die tröstlichen Worte: „Meine Magd, die Zeit ist da, daß deine Arbeit, deine Armuth, dein Elend, das du um meinetwillen auf dich genommen hast, dir soll entgolten werden. Komm zu Mir, du wonnige Freundin, meine auserwählte liebe Braut, in den Thron der Ewigkeit, den dir mein Vater in väterlicher Minne bereitet hat vom Anbeginne.“ Voll Freude und Wonne über diese so glückliche Botschaft, eilte sie am nächsten Morgen sich zur Reise in's himmlische Vaterland zu rüsten: sie ordnete Alles an für ihre Bestattung und Begräbniß, besuchte noch einmal, zum letzten Mal alle ihre lieben Armen und Kranken, segnete sie mit wehmüthigem Wonnegefühl und theilte, was sie noch hatte, unter sie und ihre Dienerinnen aus. Meister Konrad war gerade schwer krank und litt heftige Schmerzen. Er wünschte seine geistliche Tochter noch zu sehen und sie eilte hin und

bezeigte ihm die innigste Theilnahme. Er aber sprach: „Meine liebe Herrin und Tochter in Gott, wie gedenkt Ihr nach meinem Tod Euer Leben einzurichten, wen wollt Ihr als Führer zur Gottseligkeit wählen?" Da sagte Elisabeth ruhig und ganz bestimmt: „Euere Frage ist unnöthig, ich sterbe vor Euch; Ihr werdet wieder gesund, ich aber werde in Kurzem heimgeholt. D'rum brauche ich keinen andern Führer als Euch, den mir Gott gegeben." *)

Elisabeth erkrankte schon nach vier Tagen. Während ihrer Krankheit bewahrte sie ihre Heiterkeit, obschon sie heftige Schmerzen litt und betete ohne Unterlaß. Eines Morgens hatte sie das Gesicht zur Wand gekehrt und schien zu schlummern. Da hörte ihre Dienerin einen äußerst lieblichen Gesang. Nach einiger Zeit wandte die Heilige sich um und sagte: „Wo bist du meine Liebe?" Die Dienerin sagte: „Da bin ich; aber liebe Frau, wie habt Ihr gar so schön gesungen?" „Wie, hast du auch etwas gehört?" fragte die Heilige, und als die Dienerin ja sagte, erzählte die Kranke: „Es ist zwischen mir und der Wand ein schöner Vogel gesessen, und hat mir lange in lieblichster Weise vorgesungen, so daß es mich gereizt hat, mit ihm zu singen, die süße Minne hat mich dazu gezwungen. Das Vögelein hat mir auch geoffenbart, daß ich nach drei Tagen sterben soll." Ein alter Schriftsteller sagt: „Gewiß ist es ihr Schutzengel gewesen, der auf diese Art ihr die ewige Freude angesungen hat."

Also noch drei Tagreisen hatte die Fürstin bis zum Hinübergang in eine andere Welt. Um sich zum letzten Kampfe zu sammeln und vorzubereiten, wollte sie keine weltlichen Besuche mehr; selbst die Edelfrauen, die sonst öfters zu ihr gekommen, ließ sie nicht mehr vor sich. Nur ihre Hausgenossen und einige Nonnen durften bleiben. „Ich will mit Gott jetzt allein sein, sagte sie, und über mein Ende nachdenken und über die Untersuchung bei dem strengen Gericht und über meinen allmächtigen Richter."

Dann begann sie nachzudenken, zu weinen und Gott mit Innigkeit um seine Barmherzigkeit anzuflehen, weil vor Gott selbst der Heilige noch ein Sünder und sogar ein Engel nicht fleckenlos ist.

Am Sonntag (18. Nov. 1231) nach der Mette, beichtete

---

*) Konrad von Marburg starb erst nach zwei Jahren eines gewaltsamen Todes.

sie dem Meister Konrad. Allein mit aller Sorgfalt und Strenge fand sie nichts, gar Nichts, was sie nicht längst schon bereut und gebeichtet hätte.

Nach der Beichte fragte Konrad, was mit ihrem Geräthe, Hab' und Gut geschehen solle. Verwundert sagte die Heilige: „Ihr wißt ja, als ich Euch Gehorsam gelobte, habe ich mein Gut, meinen Willen, meine lieben Kinder und jedes irdische Glück aufgegeben. Nur auf Euern Befehl habe ich Einiges behalten, meine Schulden zu bezahlen und Almosen auszutheilen. Gerne hätte ich mit Euerer Erlaubniß auf Alles verzichtet und in einer Zelle von täglichen Almosen anderer armer Leute gelebt. Schon lange gehörte, was ich noch zu besitzen schien, nur den Armen; theilt also, was mir noch bleibt, unter sie aus, bis auf meinen schlechten Rock, in dem man mich begraben soll. Ich mache kein Testament, ich habe keinen andern Erben als Christum." Das Einzige, was sie begehrte, war, daß man sie in der Kirche des Franziskanerhospitals beerdigen möchte, aber ohne äußerliches Gepränge und Feierlichkeiten.

Nachdem sie noch lange mit dem Beichtvater gesprochen, wurde die heil. Messe in ihrer Stube gelesen. Dann empfing sie die heilige Oelung und Communion und blieb bis gegen Abend still und unbeweglich, versunken in die tiefste Andacht zu dem in sie eingekehrten Heiland. Dann öffneten sich plötzlich ihre Lippen und ein Strom begeisterter und erleuchteter frommer Reden ergoß sich aus ihrem sonst so schweigsamen Munde.

Die Erweckung des Lazarus durch Christus und das dreimalige Weinen des Herrn dabei sowie alle Umstände erzählte sie so genau und deutlich, als wenn dieses göttliche Wunder soeben vor ihren Augen gewirkt würde. Während ihrer Erzählung weinten alle Umstehenden laut, da wandte sie sich zu ihnen, wie einst Christus auf seinem Kreuzwege sich zu den weinenden Frauen von Jerusalem gewendet hat und sprach wie dieser: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über Euch selber!"

Hierauf schwieg die Heilige längere Zeit; auf einmal hörte man von der Sterbenden wieder ein außerordentlich süßes Singen, leise wie ein Abendglöcklein aus der Ferne oder wie wenn die Lerche bei der verglimmenden Abendröthe sich noch einmal in die Lüfte hebt und dem Tag zum Abschied und dem ewigen Gott zum Preis ein Loblied singt.

aller Sorgfalt und
sie nicht längst schon

mit ihrem Geräthe,
rt sagte die Heilige:
lebte, habe ich mein
er und jedes irdische
hl habe ich Einiges
und Almosen auszu-
Erlaubniß auf Alles
en Almosen anderer
e, was ich noch zu
lso, was mir noch
lechten Rock, in dem
Testament, ich habe
as Einzige, was sie
ne des Franziskaner-
ußerliches Gepränge

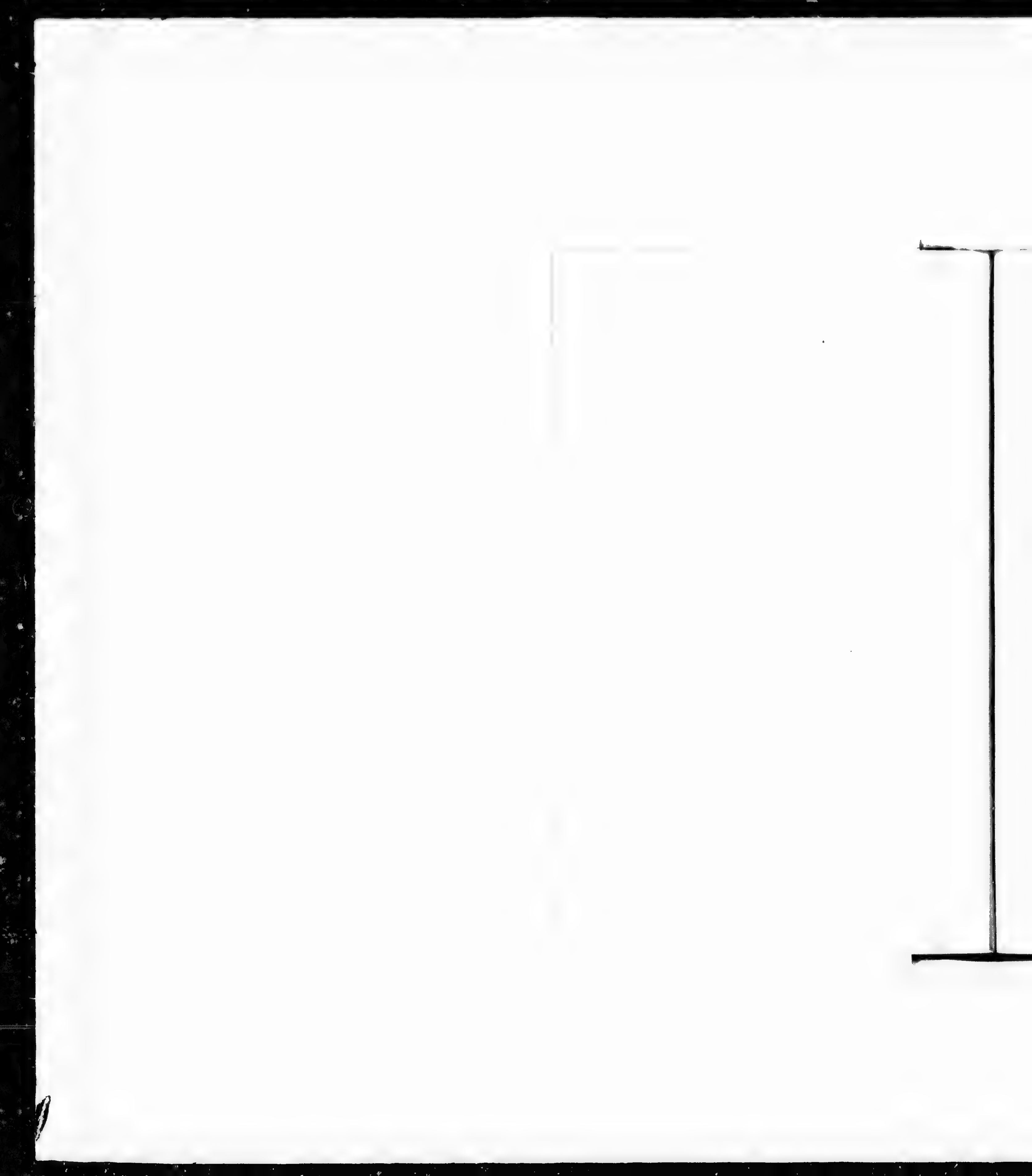
ichtvater gesprochen,
lesen. Dann empfing
und blieb bis gegen
die tiefste Andacht
öffneten sich plötz-
ter und erleuchteter
nst so schweigsamen

Christus und das
alle Umstände er-
wenn dieses göttliche
irkt würde. Wäh-
stehenden laut, da
auf seinem Kreuz-
Jerusalem gewendet
Jerusalems, weinet
"

Zeit; auf einmal
ein außerordentlich
ein aus der Ferne
mmenden Abendröthe
dem Tag zum Ab-
ein Loblied singt.



St. Elisabeth [illegible] in Marburg als [illegible].



Auf die Frage: wer mit ihr gesungen habe, sagte sie, sie habe mit den Engeln des Himmels gesungen, so gut sie es gekonnt. —

Vor Sonnenuntergang bis kurz vor Mitternacht lag sie still und lautlos auf ihrem Lager; aber eine unbeschreibliche Ruhe und Freudigkeit des Herzens hatte ihr Antlitz so verklärt, daß man wohl sah, daß ihre Seele mit ihrem lieben Herrn und Gott verkehre.

Nicht lange vor Mitternacht ließ sie die Worte hören: „Was würden wir thun, wenn der böse Feind sich uns zeigte?" Und bald hernach rief sie mit heiligem Ernste: „Fort, fort, du böser Geist; ich habe dir entsagt." Nun verklärte sich ihr Angesicht wieder und freudig sprach sie: „Er flieht; nun wollen wir wieder von Gott reden."

Als die zwölfte Stunde schlug, sprach sie dann: „Die Stunde ist jetzt nahe, wo die Jungfrau Maria den Heiland geboren, lasset uns von Gott und dem Jesuskinde reden; es ist Mitternacht, da der Heiland geboren wurde und in der Krippe ruhte und in seiner Allmacht einen neuen Stern erschuf, welcher vorher nie gesehen worden. Er will mich jetzt auch erlösen von der schnöden Welt. Nun wird uns auch die Zeit kund, da Christus auferstand, die Todten erweckte und die gefangenen Seelen aus dem Kerker führte. Also möge Er auch meine Seele in seine Hände aufnehmen aus diesem Elende."

Je näher der Augenblick ihrer Auflösung kam, desto leuchtender wurde ihr Angesicht. Sie empfahl alle Anwesenden dem Herrn und sprach noch Manches in feuriger Gottesliebe. Endlich wandte sie sich an Maria: „O Maria, komm mir zu Hilfe! Die Zeit ist da, wo der Bräutigam seine Braut abzuholen kommt."

Nach einer ganz kurzen Pause sprach sie ganz leise: „Stille! stille!" und verschied sanft im Herrn.

Ein himmlisch lieblicher Wohlgeruch erfüllte die ärmliche Hütte jetzt, und in weiter Ferne, wie von der Höhe kommend, hörte man singen:

„Das Reich der Welt habe ich verachtet wegen der Liebe meines Herrn Jesu Christi, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt habe," wie einst die heil. Jungfrau und Märtyrin Agnes gesungen haben soll, als ihre reine Seele sich anschickte, einzugehen in den Hochzeitssaal ihres himmlischen Bräutigams.

Es war in der Nacht des 19. Novembers 1231; die Heilige hatte eben ihr vierundzwanzigstes Jahr vollendet. Schön wie ihr Leben und kostbar in den Augen des Herrn war ihr Tod. Aber nicht ein Tod war es, vielmehr der wahre Geburtstag in's ewige Leben nach Jesu Wort: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wenn Jemand meine Lehre befolgt, der wird in Ewigkeit den Tod nicht sehen." (Joh. 8, 51.)

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

In den Himmel und in's Grab.

Gott nehme, was Ihm gebührt;
Die Erde nehme, was ihr gehört.
(Kirchliche Exequien.)

Als unser Herr und Heiland in den Himmel auffuhr und längst schon eine Wolke Ihn den Blicken entzogen hatte, schauten die Jünger sehnsüchtig Ihm immer noch nach; auch wir wollen jetzt den Leichnam der Heiligen liegen lassen und der freigewordenen Seele nachschauen in den Himmel. Die Erde war ihr, namentlich in der letzten Zeit, ein enges, kaltes Gefängniß und darum erschien ihr der Tod schon in dieser Beziehung als ein willkommener Erlöser. Die andere Welt war ihr nicht unbekannt, wo ihr Schatz war, da war ihr Herz: bei ihrem lieben Jesus im Himmel, der schon im Erdenleben durch manchen Thautropfen himmlischer Seligkeit und Wonne sie erquickt hatte. Jetzt durfte sie ungetheilt und für immer eingehen in's weite, unendliche Meer jener Seligkeit, von der sie zuweilen einen schwachen Strahl gesehen, der sie aber erfüllte mit unvertilgbarem Heimweh nach dem wahren Vaterland; denn unser Herz ist für Gott erschaffen und vermag erst in Gott zu ruhen, der das Verlangen seiner Auserwählten vollkommen erfüllen wird. Der Himmel ist nicht bloß ein seliges Gefühl, das man überall haben kann, im Leib und außer dem Leib; sondern er ist eine neue Welt, eine Welt von der Art, deßgleichen auf Erden keine Spur zu finden ist. „Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in kein Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben." Oder sollte Gott nicht mächtig genug sein, eine neue, unbeschreiblich schöne Welt zu erschaffen? Kann ja schon der Mensch aus Wald und Sumpf und Wüste eine

schöne Landschaft, einen Blumengarten hervorzaubern! Haben nicht schon oft die Menschen so Schönes und Herrliches in solcher Menge aufgestellt, daß Staunen das Herz erfaßt und freudige Bewunderung und das Auge in Wochen und Wochen sich daran nicht satt schauen kann! Was wird erst der allmächtige Gott in seiner schrankenlosen Macht, unendlichen Weisheit und grenzenlosen Liebe schaffen können! Und das Schönste und Herrlichste über Alles ist Gott selbst! Ja Gott selbst! Nimm alles Herrliche und Schöne auf Erden zusammen und denke es tausend und millionenmal größer und schöner — es ist erst ein Schatten vor Gott, ein Tropfen vom Meer, ein Fünklein vom Lichtmeer der Sonne. So unaussprechlich schön ist Gott, so selig sein Schauen, daß die Heiligen in Ewigkeit nicht satt werden und doch immer gesättigt und übervoll sind vor namenloser Seligkeit.

Nun ist auch ein großer Unterschied im Himmel; „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Wer reichlich säet, wird reichlich ernten. Und wie viel hat die heilige Elisabeth geliebt und geübt, gelitten und gestritten gegen Welt und Sinnlichkeit und ist geworden zur geringen Magd der Armen und Kranken. Ja der gütige Gott hätte es gewiß nicht ansehen, nicht dulden können, daß das Herz seiner treuen Tochter mit so vielen spitzen Dornen zerstochen, ihr kurzes Leben mit so mannigfachem schwerem Kreuz belastet wurde: wenn Er nicht geschaut hätte das unermeßliche Meer von ewiger, unvergänglicher Freude und Seligkeit, welches solche Thaten und Leiden ihr jenseits bereiteten, und gegen welches alle irdischen Güter und Freuden nichts sind als eine Winternacht in kaltem Nebel.

Kehren wir nun zurück zur verlassenen Hülle dieser heiligen Seele. Wie es üblich war, wurde der Leichnam von den Frauen gewaschen und dann mit dem grauen, zerrissenen Gewand bekleidet, welches Elisabeth zuletzt getragen hatte. Eine alte Handschrift sagt: In einem grauen, verschmähten und bösen Rock, in dem sie Gott gedient hat, darinnen wollte sie auch sterben und begraben werden. Die Leiche wurde dann von Franziskanern, in Begleitung der Geistlichkeit und des Volkes, unter heiligen Gesängen und den Thränen der Anwesenden in die Kapelle des Franziskanerhospitals gebracht. Hier hatte sie den heldenmüthigen Kampf gänzlicher Selbstentäußerung gekämpft um Gott und der Armen willen, hier sollte der erste Schauplatz ihrer Verherrlichung auf Erden sein.

So geht es regelmäßig in der Welt, daß man erst dann inne wird, wie lieb und gut ein Mensch gewesen sei, wenn er Abschied nimmt oder stirbt. — Ja wenn der Mensch oft sein ganzes Leben verkannt, verläumdet und verfolgt wird, so wird ihm doch meistens nach dem Tode die Ehrenrettung noch zu Theil, und seine Feinde ziehen sich beschämt zurück.

So ging es auch beim Tode der heiligen Elisabeth, deren ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Leiden und Verfolgungen gewesen war.

Ihre Verläumder und Verfolger waren verstummt, und hatten sich beschämt zurückgezogen. Dafür erhob sich aber jetzt ein endloses Weinen und Wehklagen. Kein Wunder! daß die Armen und Kranken und Presthaften laut und untröstlich weinten, und daß selbst über die Wange manchen Sünders eine Zähre floß! Mit Elisabeth ging ja der „Armen Trösterin,“ der Kranken und Presthaften Helferin und der Sünder kräftige Fürbitterin in's Grab. In der heiligen Elisabeth war ihren Zeitgenossen die Gottes- und Nächstenliebe, die Sanftmuth und Geduld, die Selbstverleugnung und Abtödtung leibhaft erschienen und umhergewandelt und hatte Alle, die in ihre Nähe kamen, wie der Magnet das Eisen an sich gezogen.

Ein Franziskaner, der ihr Leben beschrieben, sagt: „Ihr aller Jammer und Klage war also groß, daß mich mehr gelüstet zu weinen, wenn ich daran denke, als zu schreiben oder zu sagen.“

Wegen der Auferstehung ist jeder Leichnam dem Christen von hoher Bedeutung; der Leib der Heiligen stand um so mehr allzeit in hohen Ehren. Tausende waren herbeigeströmt und weinten bei der ausgesetzten Leiche Elisabeth's; allein sie wollten auch etwas von ihr haben. Manche rissen Stücke von ihrem Kleide weg, oder verstümmelten sogar ihren Leichnam, um eine kostbare Reliquie von ihr mit sich nach Hause zu nehmen.

Das Zuströmen der Menge wollte kein Ende nehmen; man war genöthigt, den heiligen Leib vier Tage lang ausgesetzt zu lassen. Das Gesicht war unbedeckt und bot den Blicken einen gar holden, lieblichen Anblick dar. Elisabeth's erste Schönheit war zurückgekehrt, in aller ihrer Frische, auf ihren Wangen prangte das Roth des jugendlichen Lebens. Ja noch viel schöner war ihr Antlitz, als es je im Leben gewesen, gleich als hätte die himmlische Schönheit ihrer Seele beim

Scheiden sich der sterblichen Hülle mitgetheilt und aufgedrückt. Was aber als eigentliches Wunder erschien, und auch sonst beim Tode heiliger Personen vorkam, war der Umstand, daß selbst nach vier Tagen der Leib nicht die geringste Spur von Verwesung zeigte, sondern im Gegentheil einen überaus köstlichen und süßen Wohlgeruch aushauchte. Fromme Seelen konnten sich dabei der Worte des Weisen erinnern, wenn er sagt, das Andenken der Gerechten sei gleich einem wunderbaren Wohlgeruche (Eccl. 49, 1.) „Den Armen mochte dies," sagt ein bereits angeführter Schriftsteller, „ein Unterpfand sein, daß die Heilige, wenn gleich verstorben, mehr noch als vorher die barmherzige Mutter der Nothleidenden, die sichere Zuflucht der Trauernden sein und der süße Duft ihrer Gebete für sie ohne Unterlaß zum Throne des Allmächtigen aufsteigen, und immerfort seine stärkende Kraft über diejenigen verbreiten würde, die sie in ihren Nöthen anriefen."

Am vierten Tage nach Elisabeth's Tode wurde das Todtenamt mit größter Feierlichkeit gehalten. „Den reinen, köstlichen Balsam," sagt ein Zeitgenosse, „verschloß man in einen engen Sarg; den reichen, glänzenden Juwel verbarg man unter einen gemeinen Stein." Es geschah in der Kapelle des Hospitals, in Gegenwart der Aebte und Mönche verschiedener Klöster der Nachbarschaft, und einer unermeßlichen Menschenzahl. Laut, heftig, ungestüm war der Schmerz der Menge, die schönste Huldigung fürwahr, welche der verstorbenen Heiligen in dieser Stunde zu Theil werden konnte. Das fühlte Jeder deutlich in sich, eine Heilige werde zu Grabe getragen; und statt für die Ruhe ihrer Seele zu beten, lobten und priesen Alle Gott und dankten Ihm, daß Er an ihr ein so schönes Ebenbild seiner Liebe und Barmherzigkeit ihnen gegeben habe. Wohl mögen damals schon Tausende Elisabeth selig gepriesen und sie angerufen haben, sie möge ihre Fürbitte ihnen zuwenden und auf diese Weise im Himmel die große Menschenliebe vollenden und krönen, die sie hienieden stets geübt.

In der letzten Nacht vor der Beerdigung, da die Vigilien gehalten wurden, befand sich auch die Aebtissin eines auswärtigen Klosters (von Wechern oder Wetten) in der Kapelle. Auf einmal hörte sie und auch die übrigen Anwesenden ein außerordentlich liebliches Singen. Die Aebtissin ging mit Allen, die gegenwärtig waren, vor die Kapelle hinaus, um zu sehen, von woher der Gesang komme. Da sahen sie auf dem

Dache der Kapelle eine Menge kleiner Vögel, obgleich es im Winter war, wie man dergleichen in jener Gegend noch niemals erblickt hatte. Diese sangen so süße und mannigfaltige Melodien, daß alle Anwesenden zu Staunen und Verwunderung hingerissen wurden. Es war, als wollte sie in ihrer Weise das Leichenbegängniß mitfeiern. Wir glauben, sagten Einige, daß es Engel waren, die Gott vom Himmel gesandt, die Seele der lieben Elisabeth hinauf zu geleiten, und die nun zurückkehrten, um ihren Leib durch himmlische Jubellieder zu ehren. „Diese Vögelein," bemerkt der heilige Bonaventura, „haben, indem sie so wunderbar süß über Elisabeth's Grab gesungen, in ihrer eigenthümlichen Sprache der Unschuld der Verstorbenen ein Zeugniß gebracht. Der sich des Mundes einer Eselin bediente, um die Thorheit eines Propheten zu züchtigen, möchte wohl durch den Gesang der Vögelein die Unschuld einer Heiligen verkünden."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.

Im Leben that er Zeichen, und
im Tode verrichtete er Wunder.
(Eccl. 48, 15.)

Hatte der Herr seine demüthige Magd schon in ihrer Niedrigkeit auf Erden mit Wundermacht ausgestattet, so schüttete Er jetzt die Fülle seiner Liebe über sie aus und gewährte ihr, als Unterpfand ihres Sieges, das Recht, über die Schätze des Himmels zu verfügen.

Und sie that es. Die Liebe bleibt ja im Himmel, und wird nur reiner und größer und herrlicher noch und ganz vergeistigt.

Im Kloster Reinhardsbrunn war ein Laienbruder, welcher Vollkmar hieß und dessen Beschäftigung das Müllerhandwerk war. Er führte ein äußerst strenges und abgetödtetes Leben und machte dem Fleische und der Sinnlichkeit keine Zugeständnisse. Die Landgräfin Elisabeth aber kam oft nach Reinhardsbrunn, weil dort ihr seliger Gemahl begraben lag, um für seine Seelenruhe zu beten. Vollkmar hatte dort in der Kirche durch die Gluth seiner Andacht ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Seiner Frömmigkeit wegen wünschte Elisabeth mit ihm eine geistliche Freundschaft einzugehen.

Wer in der heiligen gottentsprungenen Liebe so hoch steht, wie Frau Elisabeth, der bedarf zur Freundschaft nur des Zusammenkommens mit einer zweiten gleich wahren und gleich reinen Liebe, ergibt sich dieser mit seiner Vollliebe hin, weil sie ihn versteht, und empfängt hinwiederum von ihr die gleiche Vollliebe, weil er dieser Liebe empfänglich und werth ist. Es ist dieses die *Freundschaft der Heiligen*, eine Freundschaft, von welcher ganz gewiß die Kinder der Welt keine Vorstellung haben. Solcher Art nun war die Freundschaft zwischen Elisabeth und ihren Freundinnen Isentrud und Guda, und eine solche wünschte Elisabeth auch mit Vollkmar zu schließen. Sie reichte ihm zum Zeichen der Freundschaft die Hand, die jener, da er solcher Huld sich für unwürdig hielt, erröthend und schüchtern anfaßte.

Dieser Vollkmar hatte eine geraume Zeit nachher das Unglück, daß ihm durch einen Flügel der Windmühle zu Folge eines plötzlichen und heftigen Windstoßes der eine Arm sammt der Hand gequetscht und stark verletzt wurde. Er litt große Schmerzen und weil er jetzt nicht arbeiten konnte, benützte er die Zeit fleißig zu den Uebungen der Andacht. Er brachte die meiste Zeit in der Kirche und im Gebete vor Gott zu. In jener Nacht, in der unsere Heilige starb, betete Vollkmar wieder in der Kirche gar inniglich; da erschien ihr die heilige Frau im fürstlichen Gewande. Vollkmar, der sie allzeit in ihrem groben Gewande zu sehen gewohnt war und auch von ihrem Tode nichts wußte, war über ihre so fürstliche Erscheinung höchlich verwundert und gestützt auf ihr freundschaftliches Verhältniß wagt er die Frage: „Wie kommt es, meine Herrin, daß Ihr heute so prächtig gekleidet seid, da Ihr sonst immer nur in einem groben und einfachen Gewande erschienen seid?“ Da antwortete sie: „Ich habe meinen Stand geändert!“ Mit diesen Worten ergriff sie seine Rechte, die jetzt so übel zugerichtet war. Es durchzuckte ihn schmerzlich, wie ein elektrischer Schlag, so daß er zusammenschreckte; die Erscheinung war verschwunden und mit ihr aller Schmerz und die Hand war vollkommen geheilt. Unter Freudenthränen lobte er den Herrn, daß Er ihm durch Elisabeth die Gesundheit wieder geschenkt habe.

Gleich am zweiten Tag nach Elisabeth's Beerdigung kniete ein Cisterziensermönch an ihrem Grabe nieder und rief sie um Hilfe an. Mehr als vierzig Jahre lang litt er schon an Schwermuth und innerlichen Leiden; kein Mittel wollte

aufschlagen, alles Lesen, Beten, Trösten half nichts. Wie ein Stern in finsterer Nacht leuchtete in seine trübe Seele hinein die Hoffnung, die heilige und barmherzige Seele der seligen Elisabeth könne ihm helfen. Er bat sie recht inständig um Hilfe und siehe, das Gewölk der finstern Schwermuth verzog sich und sonniger Friede zog ein in seine Seele.

Hocherfreut eilte er hin, es eidlich vor Konrad und dem Pfarrer von Marburg zu bekräftigen.

Kurze Zeit darauf wallfahrtete ein Herr von hohem Range und Stande zum Grabe der Heiligen Das schwere, selbstgemachte Kreuz, das alle andern Kreuze weit hinter sich läßt, das Sündenkreuz drückte ihn völlig darnieder. Er war der Sünde der Unlauterkeit verfallen, und beinahe daran, ihr willenloser Sklave zu werden; denn „wer Sünde thut, wird der Sünde Knecht." Gott, der den Tod des Sünders nicht will, hatte, in Anbetracht seines guten Willens und Bestrebens, aufzustehen vom Schlafe der Sünde, ihm seine rettende Vaterhand noch nicht entzogen. Eine innere Einsprechung hatte ihn ermahnt, bei der heiligen Elisabeth gleich Andern Hilfe in seiner Seelennoth zu suchen. Unter Thränen der Reue hatte er mehrere Stunden an ihrem Grabe gebetet und sie um ihre vielvermögende Fürbitte angerufen.

Auf einmal fühlte er sich innerlich getröstet, und faßte Muth und Vertrauen auf Gottes Erbarmungen und seine bereits gesunkenen Kräfte. Er raffte sich auf und kämpfte fortan einen guten Kampf und siegte über das Fleisch und den Satan. Er schrieb die Rettung seiner Seele der mächtigen Fürbitte der heiligen Elisabeth zu.

Aus dem Leben der heiligen Elisabeth wissen wir, daß ihre reine Seele vornehmlich durch die Tugenden der Demuth, Sanftmuth, Geduld und Nächstenliebe leuchtete; und gerade diese geistlichen Güter waren es auch, die den Sündern am sichersten zu Theil wurden, wenn diese reuevoll Gott und die heilige Elisabeth um die Befreiung von den Lastern des Hochmuthes, des Zornes, Neides und Geizes anflehten.

Das war indeß nur der Anfang, das Vorspiel gleichsam, zu einer ganzen Reihe von wunderbaren Heilungen, welche auf Anrufung und durch die Fürbitte unserer Heiligen geschehen. Ein Zeitgenosse, der ihr Leben beschrieben hat, aufgefordert von Meister Konrad und Vieler Andern, und im Vertrauen auf Gottes Gnade und den Beistand der heil. Elisa-

beth, der Mönch Cäsarius von Heisterbach schreibt darüber Folgendes:

Da der gütige Gott die Verdienste seiner Magd offenbaren wollte, so verherrlichte Er ihr Grab mit so vielen Zeichen und Wundern, daß aus verschiedenen Gebieten Volksmengen zusammenströmten, um die Gesundheit zu erlangen oder aus Andacht. Blinde, Lahme, Taube, Fallsüchtige und mit verschiedenen Krankheiten Behaftete wurden dort geheilt, selbst Todte, sagt man, wurden an jenem Orte erweckt. Nicht allein aus dem Bezirk von Mainz und Trier, sondern auch aus entfernteren, nämlich aus den Diözesen von Köln, von Bremen und von Magdeburg kamen eine Menge Leute nach Marburg, um gesund zu werden oder zu beten. Denen, die zurückreisten, kamen Andere entgegen; diejenigen, welche die Gesundheit erlangt hatten, verkündeten denen, die ankamen, Gottes Kraft. Es wurde sehr viel geopfert, woraus eine steinerne Kirche über ihrem heiligen Grabe errichtet wurde. Ich war zu jener Zeit daselbst anwesend, und erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben je so viel Volk beisammen gesehen zu haben, wie ich in der Stadt Marburg um jene Zeit erblickt habe. Es konnte kaum Jemand in die Kirche ohne große Mühe hineinkommen oder herausgehen. Sehet, so ist jene hl. Stadt, die Stadt der Zuflucht, durch glänzende Zeichen auf den Berg, d. h. in die Oeffentlichkeit gestellt worden. Auf Erden hat sie sich als Zufluchtsstätte bewiesen, indem sie der Noth der Elenden zu Hilfe kam; und jetzt ist sie es im Himmel, indem sie die Bitten derer, welche sie anrufen, barmherzig erhört.

Das christliche Volk hatte durch seine Verehrung, die es zum Grabe der Landgräfin hintrieb, und durch sein unerschütterliches Vertrauen, das es auf die Kraft ihrer Fürbitte bei Gott setzte, längst schon gesprochen, daß Elisabeth als eine Heilige die ewigen Freuden des Himmels genieße. Unaufhörlich redete man von neuen wunderbaren Heilungen, welche Gott durch seine Dienerin Elisabeth gewirkt haben soll; darum fand ein endloses Zuströmen zu ihrem Grabe von allen Seiten her statt.

Dadurch sah sich Meister Konrad veranlaßt, an den Papst zu berichten und Elisabeth's Selig- und Heiligsprechung zu beantragen.

Die Kirche unterscheidet zwischen Selig- und Heiligsprechung. Die Seligsprechung geht jetzt immer der Heiligspre-

chung voraus und setzt auf Seite desjenigen, der dadurch zum Gegenstand öffentlicher Verehrung erhoben werden soll, heroische Tugenden und bewährte Wunderkraft voraus. Heroisch nennt man die Tugend dann, wenn sie einen außerordentlichen Grad der Vollkommenheit erreicht und den damit Gezierten weit über die andern Gerechten erhebt. Derjenige, welcher selig gesprochen werden soll, muß in solchem heroischen Grade besonders die drei theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und die vier Cardinaltugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, des Starkmuthes und der Mäßigung geübt haben, und es genügt nicht, daß er dieselben in einzelnen wenigen Fällen heroisch geübt habe; es werden häufige und vielfältige Acte besonders der Liebe, bezüglich der vier Cardinaltugenden aber besonders derjenigen erfordert, zu welcher der Seligzusprechende durch seinen Stand vorzüglich aufgefordert war.

Außer den heroischen Tugenden ist zur Seligsprechung erforderlich, daß durch den Seligzusprechenden, besonders nach seinem Tode, auch Wunder gewirkt worden seien.

Niemand wußte besser als Meister Konrad, daß Elisabeth alle diese Bedingungen der Seligsprechung im Leben und nach dem Tode erfüllt habe. Es ist überflüssig nochmals von ihren Tugenden, und zwar den Cardinal- als den theologischen Tugenden derselben zu sprechen und in Erinnerung zu bringen, daß sie dieselben durch mehrere Jahre auch in heroischem Grade geübt und sowohl im Leben als nach dem Tode die auffallendsten Wunder gewirkt habe.

Papst Gregor IX., der schon zu Lebzeiten der gottseligen Fürstin Vieles von ihren hohen Tugenden gehört hatte, ließ auf Konrad's Antrag hin, demselben den Befehl zugehen, diesen Gegenstand zuerst mit dem Erzbischof von Mainz und dem Abte von Eberbach, einer genauen Voruntersuchung zu unterziehen und die darauf bezüglichen Protokolle nach Rom einzusenden. Der Papst gibt in seinem Schreiben genau die Verhaltungsregeln an, nach denen sie sich bei dieser Untersuchung zu benehmen haben. Sein Schreiben vom Jahre 1233 lautet wörtlich also: „Die gesetzlichen Zeugen, welche über Leben, Wandel und Wunder der ehemaligen Landgräfin von Thüringen, Elisabeth, zu vernehmen sind, müssen vorerst einen Eid ablegen und dann fleißig examinirt und befragt werden über Alles, was sie aussagen, wie sie es wissen, zu welcher Zeit, in welchem Monat, an welchem Tag, wer dabei

esen, an welchem Ort, auf wessen Anrufung, was für …e dabei gebraucht wurden, und über die Namen solcher, an denen die Wunder geschehen sein sollen, und ob sie dieselben vorher kannten, und wie viele Tage vorher sie dieselben krank gesehen haben, und seit wie langer Zeit sie krank gewesen waren, und von welchem Ort sie gebürtig sind. Und sie sollen sorgfältig über alle Umstände befragt werden. Und die Abfolge des Zeugnisses und die Worte der Zeugen sollen getreu schriftlich abgefaßt werden. Gregor **IX.**, Papst, im siebenten Jahre.“

So geschah es. Meister Konrad verkündete von der Kanzel, daß Alle sich melden sollten, welche durch Anrufung der verstorbenen Landgräfin Heilung oder sonst Hilfe erlangt hätten. Am nächsten Morgen, zur bestimmten Stunde, kamen sehr viele Personen, welche zur Ehre Gottes und der heiligen Elisabeth die Gnaden angaben, die sie auf ihre Anrufung hin erlangt hätten, und legten darüber einen Eid ab. Konrad schrieb Alles Wort für Wort auf, legte es dem obgenannten Erzbischof und Abte vor und sandte diesen Bericht nebst einem Abriß über Elisabeth's Leben, nach Rom. Diese schätzbare Urkunde wurde später gedruckt und ist noch vorhanden. Sie verdient es wohl, daß das Wichtigste daraus hier angeführt werde.

Brief nach Rom. „Dem heiligsten Vater und Herrn, Gregor, dem höchsten Bischofe der heiligen römischen Kirche, bezeugen mit kindlichem Gehorsam und Ehrerbietung ihre bereitwilligste Unterthänigkeit, Siffrid, durch göttliche Erbarmung Erzbischof von Mainz, Reymund, Abt zu Eberbach, vom Cisterzienserorden, und Meister Konrad, Prediger des Wortes Gottes. Wir haben erhalten die Briefe Euerer Väterlichkeit und den Auftrag, daß wir bloß die göttliche Majestät ehrfürchtig vor Augen haben mögen, und so den Wandel und das Leben der weiland Landgräfin Elisabeth glückseligen Andenkens, und die Wunder, welche durch die Kraft Gottes aus der Heiligkeit ihres Leibes hervorgehen, durch taugliche Zeugen untersuchen, mit großem Fleiß und wachsamer Sorgfalt schriftlich abfassen und treu bewahren, und Euch dann unter unsern Siegeln durch treue und amtliche Boten übersenden. Wir aber haben Euern Befehlen demüthig, wie wir schuldig waren, gehorcht, und den Wandel und das Leben der genannten Landgräfin und die Wunder, welche der Herr wegen der Heiligkeit ihres Lebens gewirkt hat, so behutsam

und fleißig als wir konnten, untersucht, und überschicken es in diesem Briefe Euerer Väterlichkeit. Ueber ihren Wandel und Leben haben wir sowohl Bekannte als auch ihre fromme und gottesfürchtige Dienerschaft ausgeforscht und nach vorläufiger eidlicher Sicherung gefunden, was angeschlossenes Zeugniß enthält, welches ich Konrad, demüthiger Prediger, von Wort zu Wort zusammengetragen und Euch zunächst bestimmt habe. Und was wir bis jetzt sonst gehört haben, ist nichts von der Art, daß es das Gewissen von uns Dreien bewegen könnte, in Bezug auf dieses Verzeichniß etwas zu ändern oder zu vermindern oder hinzuzusetzen."

Hierauf folgt ein Bericht über das Leben der Heiligen, ein herrliches Zeugniß für sie, um so herrlicher, da es ihr der furchtbar strenge Meister Konrad, ihr Beichtvater, gibt, der doch am genauesten ihren Sinn und Wandel kennen mußte.

Auf diesen Vorbericht folgen vierunddreißig beschworne Wunder, von denen nur einige der rührendsten und auffallendsten, in wörtlicher Uebersetzung hier erzählt werden sollen.

„Es beginnen die Wunder der seligen Elisabeth."

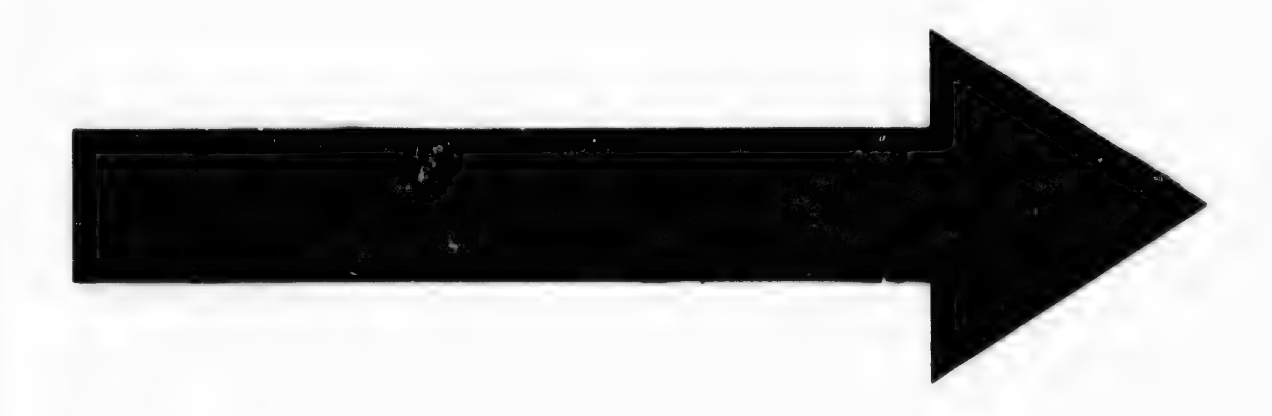
Von einem Blindgebornen, sehend geworden.

Isentrud von Slitzenrode, Mainzer Diözese, berichtete eidlich von ihrem Sohne Theodorich, einem fünfjährigen Knaben, daß er blind geboren war und gar keine Spur von Augen zu finden war; die Oeffnung der Augen war von Geburt an ganz mit Haut überzogen, wie andere Theile des Körpers und es zeigten sich keine Augenlieder. Gefragt, wann er angefangen habe zu sehen, und auf welche Art antwortete sie: Am Grünendonnerstag dieses Jahres. Gefragt über den Ort: sprach sie: Auf der rechten Seite des Spital-Chors, wo der Herrin Elisabeth, weiland Landgräfin, Leib begraben liegt. Gefragt, auf welche Art, antwortete sie: Während der Predigt, welche im Freien gehalten wurde, habe sich plötzlich die Haut, welche vorher die Stelle der Augen ganz überzogen hatte, zerrissen gezeigt, wie wenn sie mit einem kleinen Messer durchschnitten wäre, und es erschienen ganz kleine, unruhige Augen, welche Aehnlichkeit hatten mit Froschleich, und mit Blut unterlaufen. Gefragt, auf wessen Anrufung sagte sie: Auf Anrufung der heiligen Elisabeth und fügte hinzu, daß sie von der Erde des Grabes genommen und die Augen des Knaben damit berührt habe.

Ludwig von Linfingen, ein Soldat, bezeugte eidlich, daß er am Grünendonnerstag dieses Jahres während der

überschicken es
ihren Wandel
ch ihre fromme
d nach vorläu-
chlossenes Zeug-
Prediger, von
nächst bestimmt
ben, ist nichts
Dreien bewegen
zu ändern oder

der Heiligen,
ber, da es ihr
eichtvater, gibt,
l kennen mußte.
ßig beschwerne
ten und auffal-
t werden sollen.
abeth."
n.
r Diözese, be-
, einem fünf-
und gar keine
ng der Augen
n, wie andere
ugenlieder. Ge-
auf welche Art
Jahres. Ge-
chten Seite des
und Landgräfin,
antwortete sie:
n wurde, habe
elle der Augen
n sie mit einem
erschienen ganz
tten mit Frosch-
uf wessen An-
Elisabeth und
abes genommen
be.
bezeugte eidlich,
s während der



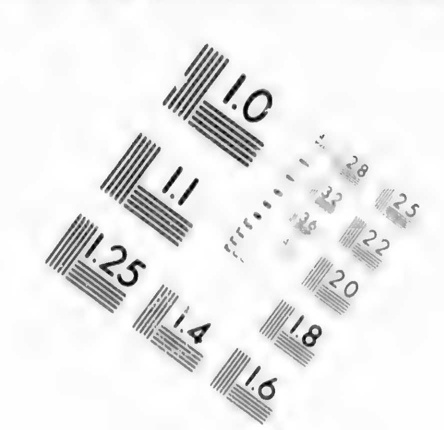
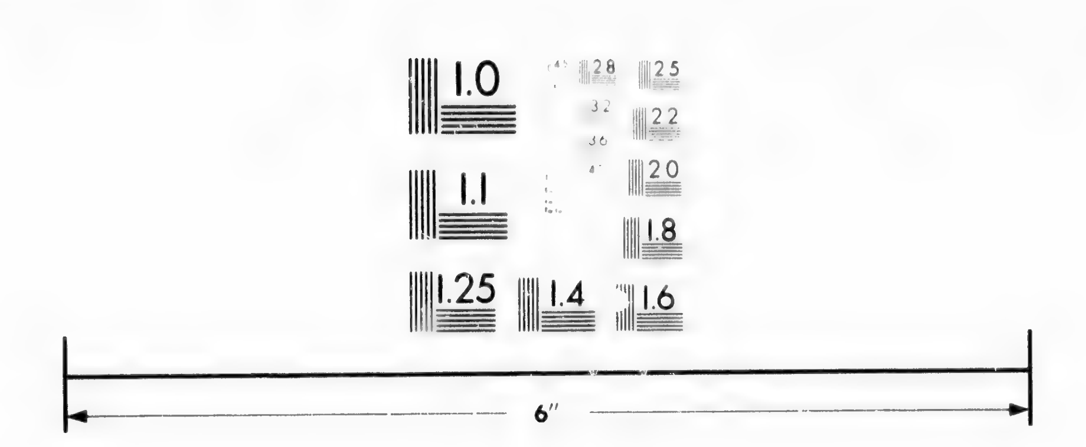
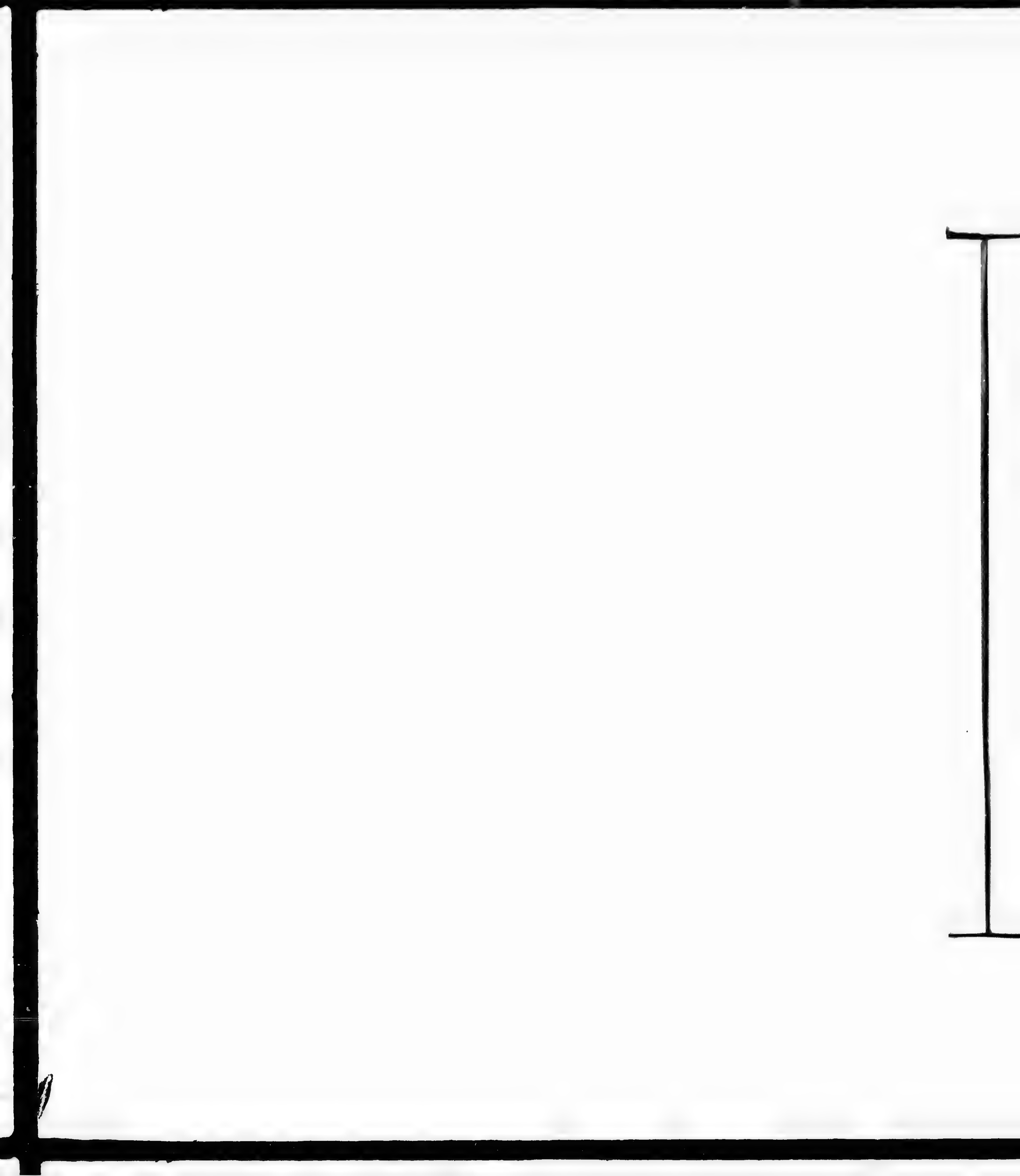


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)






© 1986



Predigt des Meisters Konrad von Marburg das genannte Weib in der Kapelle sitzen und bitterlich weinen sah; da er sie um die Ursache fragte, antwortete sie, daß sie wegen ihres Knaben, der blind geboren sei, weine. Gefragt, ob er die Blindheit des Knaben wahrgenommen habe, antwortete er, daß er wegen des Gedränges der Volksmenge solches nicht bemerkt habe. Da er aber gefragt wurde, was er meine in Betreff des Knaben, sagte er, daß er selbst, zurückgekehrt von der Predigt, den nämlichen Knaben sehend gefunden habe, so daß die Haut wie durchgeschnitten erschien, und die Augen sehr klein und wässerig, ohne Haare an den Augenlidern. Um zu erfahren, ob er sehe, zeigte er ihm einen Pfennig und warf ihn in einen Topf, und der Knabe streckte die Hand darnach aus und zog den Pfennig heraus.

Kunegunde von Slitzenrode, die Tante des Knaben, und ihr Sohn Konrad bezeugten eidlich, daß sie jenen Knaben ein ganzes Jahr blind gesehen haben, indem eine vollständige Haut die Augen überzogen habe, so daß man keine Spur von Augen sah; aber nach dem letztverflossenen Grünendonnerstag sahen sie ihn, wie er gut sah und helle Augen hatte. Gefragt, warum sie ihn nur ein Jahr gesehen hätten, sagten sie, weil die Mutter mit dem Knaben in einem andern Orte gewohnt habe. Wir, die Verhörer der Zeugen, haben diesen Knaben gesehen, wie er hell sah und Augen hatte von gebührender Größe.

Von einem todten Knaben, wiedererweckt.

Lutgarde von Fronehusen, Mainzer Diöcese, erklärte eidlich, daß Heinrich, ihr Sohn, ungefähr drei Jahre alt, an einem hitzigen Fieber sechs Tage krank war; am siebenten Tage aber, gleich nach der Dämmerung, starb er und hatte alle Zeichen des Todes in Bezug auf Steifheit, Blässe und Kälte. Da er eben todt da lag und die Mutter über ihn wehklagte, machte seine Großmutter Bertheldis, welche anwesend war, aufgefordert von der Mutter, ein Gelübde für den Knaben, indem sie sagte: „Heilige Herrin Elisabeth, erbitte diesem Knaben das Leben; wir wollen ihn dann mit Opfergaben zu deinem Grab tragen und machen uns verbindlich, jedes Jahr 200 Pfennige deinem Spitale beizusteuern.“ Der Knabe blieb aber todt bis zu Beginn des Tages, während sie unaufhörlich Gott und die selige Elisabeth anriefen. Gleich aber, da es Tag wurde, bewegte der Knabe eine Hand und zog schwer Athem, und lebte auf und wurde

verpflegt; und am Abend des folgenden Tages fing der Knabe an zu reden. Bertheldis, die Großmutter des Knaben, wurde auch beeidigt und stimmte mit der Mutter in Allem überein. Gefragt über die Zeit, sagten sie, daß es gegen den Gallustag gegenwärtigen Jahres geschehen sei. Gegenwärtiges Jahr ist aber 1232. Anselm, der Oheim des gestorbenen Knaben, bezeugte eidlich, daß er bei dem Tode des Knaben anwesend war und ihn todt daliegen sah, und die erwähnten Zeichen des Todes genau betrachtet hat, und stimmt mit den Aeltern und der Großmutter in allweg überein. Bertheldis, die Schwester des gestorbenen Knaben, beeidigt, stimmt mit Allem überein.

Von einem todten Knaben, wiedererweckt.

Lutrudis von Rudene, Mainzer Diözese, sagte eidlich aus, daß sie ihren Sohn Wetzelin, ungefähr drei und ein halbes Jahr alt, gegen das Fest des heiligen Jakobus in diesem Jahre todt gefunden habe, und da der Körper so zu sagen einen Zeitraum von vier deutschen Meilen leblos und steif dagelegen sei, habe sie selbst den Knaben genommen und weinend und schreiend in den Hof getragen und die Nachbarinnen gerufen, daß sie die zum Begräbniß nothwendigen Kleider und andere Erfordernisse zur Beerdigung des Knaben, vaterländischer Sitte gemäß, zurüsten möchten. Da die Nachbaren herbeikamen, erhob sie ihre Stimme und rief: „Selige Elisabeth, warum habe ich so meinen Knaben verloren? Komm zu Hilfe und mache, daß sein Geist in ihn zurückkehre, und ich werde von meinen Habseligkeiten Brod, Frucht, Weihrauch, Myrrhen, Silberleinwand, Wachs im Gewicht seines Körpers zu deinem Grab mit dem Knaben selbst tragen." Und da dies gesagt war, lebte der Knabe nach kurzer Zeit wieder auf, und das erste Zeichen des wiedergegebenen Lebens war der Puls der Adern. Und von der Stunde gegen die Dämmerung lag der Knabe da, unvermögend zu reden, bis zur Mitternacht, und dann sagte er: „Wo bin ich, Geliebte?" — Und er erkannte die Mutter noch nicht, und bekam allmälig die Kräfte. Gefragt, wie lange er krank gewesen, antwortete sie, fünf (Tage.)

Von einem mit Geschwüren bedeckten Mädchen, geheilt.

Guda von Biedenkamp. Mainzer Diözese, vernommen über die Krankheit und Heilung ihrer Enkelin Hadewig, sagte eidlich aus, daß sie, neun Jahre alt, Geschwüre bekam am Hals, am Rücken, an der Seite und an den Schen-

keln, so daß an diesen Körpertheilen ihr fortwährend viel Eiter ausfloß, so stark, daß ihre Kleider dergestalt von Eiter durchdrungen wurden, daß die Hunde daran leckten. Da sie vier Jahre diese Krankheit gelitten hatte, besuchte sie gegen das Fest des seligen Jakobus versprochener Weise mit Opfergaben das Grab der seligen Elisabeth und rief ihre Fürbitte an und gelobte auch alle Jahre dieser Herrin eine Wallfahrt. Als sie nach Hause zurückkehrte, fing auf dem Wege selbst der abfließende Eiter an, sich zu vermindern und auszutrocknen, und sie befand sich von da an von Tag zu Tag besser.

Von einer Wittwe, befreit von einem Nasengeschwür und bekehrt von der Ketzerei.

Guda, Wittwe von Denzenrode, Trierer Diözese, verhört, wie sie von dem Nasengeschwür befreit worden sei, sagte eidlich aus, daß sie zwölf Jahre an dem Nasengeschwür gelitten habe. Sie war aber einige Zeit jener Ketzerei der „Armen von Lyon" *) ergeben; so lange sie aber dieser Sekte angehörte, konnte sie weder bei einem lebenden Menschen noch solchen, die, hinübergeschieden, im Himmel sind, Hilfe finden von ihrem Uebel. Endlich ging sie in sich, verfluchte die Ketzerei und eilte freiwillig zur Wohlthat der Beicht; und nachdem sie von ihrem Beichtvater eine zureichende Buße bekommen und abverrichtet hatte, so machte sie sich schnell auf zu dem Grabe der Herrin Elisabeth, der Landgräfin, und flehte ihre Hilfe an, indem sie also sprach: „Heilige Herrin Elisabeth, mache mich frei von dieser Häßlichkeit meiner Nase, und ich will jährlich Zeit meines Lebens dein Grab mit Opfergaben besuchen." Sobald sie das Gebet verrichtet hatte, wurde sie augenblicklich befreit, so daß weder sie noch Andere begreifen konnten, was aus dem Schmarotzergewächs geworden sei, welches ihre Nase entstellte und Ursache der Krankheit war."

Von einem lahmgebornen Knaben, geheilt.

Sophie von Veltbach, Trierer Diözese, verhört über ihren Sohn Konrad, lahm von Geburt, wie er geheilt worden sei, sagte eidlich aus, daß die Schienbeine des dreizehnjährigen Knaben so dünn geworden und die Waden so geschwunden seien, daß er in keiner Weise weder gehen, noch ohne Lehne sitzen konnte; Hände und Arme waren so zitterig,

*) Albigenser.

daß er sich selbst kaum bisweilen speisen oder tränken konnte; auch die Augen hatte er so flunkerig, und war von diesen Uebeln geplagt seit seiner Geburt. Da nun der Ruf von der Glorie der Hertin Elisabeth sich mehr verbreitete, so kam die Mutter des Knaben barfuß, in Wollenkleidern nach Gelöbniß zu ihrem Grab; viele Soldaten, ihre Weiber und andere Männer und Frauen begleiteten sie; den Knaben, auf ein Pferd und auf den Sattel gebunden, führte sie mit sich. Nachdem der Knabe auf das Grab der Herrin Elisabeth gesetzt war, bat sie höchst inbrünstig für ihn um Heilung und Barmherzigkeit und der Knabe fing daselbst an zu gehen, zuerst indem er sich auf einen Stock stützte oder an andern Gegenständen sich hielt, und ist jetzt so hergestellt, daß die Schwäche der Augen, der Arme, der Hände aufgehört hat, die Waden und Beine in gehörigen Stand kamen, und der Knabe in der Ebene geht ohne Stütze, und auf abschüssigem Boden ihm ein Stock in einer einzigen Hand genügt. Diese Gnade ist dem Knaben widerfahren am Fest vor Johannes und Paulus."

Es sind 34 solche wunderbare Heilungen aufgezählt, welche alle durch abgelegten Eid sichergestellt sind. Ein anderer Bericht zählt 58 auf; aber weil sie nicht durch einen Eid bekräftigt sind, glaubten wir sie übergehen zu sollen.

Ehe noch die vollständige Zusammenstellung aller Aussagen beendet und die Protokolle nach Rom gesendet waren, ereignete sich etwas Wichtiges: Meister Konrad fiel als Opfer seines Eifers für den Glauben.

Wir müssen hier eine Abschweifung machen, um ein richtiges Verständniß des Sachverhaltes zu gewinnen.

Er war nämlich vom Papste beauftragt, der Verbreitung jener heillosen Irrlehre, die unter dem Namen „der Albigenser" in der Geschichte der christlichen Kirche bekannt ist, wirksam entgegen zu treten. Als Papst Innocenz III. sah, daß die Albigenser alle kirchlichen und socialen Verhältnisse untergruben und sie darum „für ärger als Saracenen" erklärte, wurde nachdrücklich gegen sie verfahren. Zuerst sandte er zwei Cistercienser, Rainer und Guido, mit umfassenden Vollmachten zu ihnen, damit sie durch Predigen und Privatunterredungen die Verirrten zur katholischen Kirche zurückzuführen versuchen sollten. Als ihre Versuche mißlangen, fingen sie an, in apostolischer Armuth einherzugehen und so die Bekehrung derselben zu versuchen. Ihrem Beispiele folgten selbst die päpstlichen Abgesandten Peter von Castelnau

und Raoul und begannen mit entblößten Füßen die schwere Aufgabe, die Verirrten der katholischen Kirche wiederzugeben. Der Erfolg war wieder ein äußerst geringer. Peter von Castelnau wurde ermordet. Innocenz ließ durch den Abt Arnold von Citeaux einen Kreuzzug predigen, der unter der Anführung des glaubensfesten, tapfern Grafen Simon von Montfort ausgeführt wurde.

Dabei wurden Grausamkeiten mehr als genug von beiden Seiten verübt; aber die nähere Kunde davon that Innocenz sehr wehe, und kann ihm nicht zur Last gelegt werden, sie lagen, wie sein Lebensbeschreiber Hurter (Bd. II. S. 662) sagt, nicht in seinen Absichten; die Männer der Wahrheit und des Irrthums waren gleich unduldsam gewesen.

Die Albigenser verbreiteten Grundsätze, welche auch alle staatlichen Verhältnisse erschütterten, oft schamloser Sittenlosigkeit den Weg bahnten; die Ehe für Hurerei erklärten und die Kirchen zerstörten. Wie mußte dieß das derbe aber glaubensvolle Mittelalter aufnehmen? Da nun die katholische Kirche nach allgemeiner Ueberzeugung der einzige Weg des Heiles war, und schon geringe Abweichungen von ihrer Lehre als Verirrung von diesem einen Weg angesehen wurden; so darf es nicht befremden, daß das Oberhaupt der ganzen Christenheit, aus Fürsorge für deren Heil, erst mit Milde und auf dem Wege der Ueberzeugung, im schlimmsten Falle aber mit äußerster Strenge verfuhr. Mit der Kirche vereinigte sich nach dem damaligen innigen Verbande zwischen Kirche und Staat die weltliche Gewalt schon aus Pflicht, aber auch deßhalb, weil ihre eigenen Grundpfeiler gleich gefährdet waren.

Dadurch soll die durch das weltliche Gericht vollstreckte Todesstrafe gegen die Irrgläubigen nicht vertheidiget werden, denn wir wünschen mit dem heiligen Augustin, „daß man sie bessere, aber nicht, daß man sie tödte; daß man gegen sie eine disciplinare Strenge und Unterdrückung nicht vernachläßige, sie aber nicht jenen Strafen unterwerfe, die sie verdient haben."

Wir wollen hiemit in der Denkweise des Mittelalters nur andeuten, wie man damals, abweichend von früherer Zeit, zu einem solchen Verfahren versucht werden konnte. Ja wir brauchen nur zu fragen, was jetzt geschehen würde, wenn eine neue Sekte mit den Grundsätzen und der Handlungsweise der Albigenser auftreten würde. Man war gezwungen mit Rücksicht auf die Pflicht der Selbsterhaltung derartige Individuen sorgfältig zu überwachen, wodurch die so falsch beur-

theilte Inquisition eingeführt wurde, wobei auch Konrad von Marburg wirkte. Die neuere Zeit hat hinlänglich nachgewiesen, daß alle bisherigen Schilderungen über Meister Konrad zu strenge sind, und im schlimmsten Falle können Kirche und Staat nie für alle Handlungen einzelner Diener verantwortlich gemacht werden.

Mit allem Eifer seiner religiösen Ueberzeugung waltete Konrad seines Amtes, und lud sich den Haß der Ketzer auf den Hals, welche nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um ihren so verhaßten Gegner zu ermorden. Es war beim Dorfe Kappeln, auf dem Wege von Mainz nach Marburg, wo er durch die Soldaten des Grafen von Sayn meuchlerisch überfallen und todtgeschlagen wurde sammt seinem Begleiter, dem Franziskaner Gerhard. Seine Leiche wurde zu Marburg, wo auch der Leib der heiligen Elisabeth ruhte, beerdiget. An der Stelle, wo er ermordet worden war, wurde zum Andenken eine Kapelle erbaut.

Mit dem Tode Konrad's gerieth die sehnlichst erwartete Heiligsprechung Elisabeth's in's Stocken. Da kam plötzlich Hilfe von einer Seite, von der sie am allerwenigsten erwartet wurde. Einer ihrer Verfolger sollte in der Hand Gottes ein Werkzeug werden, ihre Heiligsprechung auf das Wirksamste zu betreiben. Es war ihr Schwager Konrad, Ludwig's Bruder.

In einem zwischen dem Erzbischofe von Mainz und dem Abte von Reinhardsbrunn entstandenen Streite hatte Konrad, der ein kampflustiger und leidenschaftlicher Herr war, für letztern Parthei genommen und sich am Erzbischofe derart vergriffen, daß es wenig fehlte, daß er ihn nicht mit einem Messer erstochen hätte, woferne er nicht durch die Dienerschaft des Erzbischofes daran verhindert worden wäre. Er verheerte nicht allein alle Besitzungen des Erzbischofes, sondern belagerte und erstürmte auch die Stadt Fritzlar, die er darauf mit vielen Einwohnern verbrannte.

Nach dieser blutigen That kehrte er auf sein Schloß Tanneberg bei Gotha zurück. Eines Tages kam eine junge Bettlerin auf das Schloß, die in Folge von Liederlichkeit einen grauenhaften Anblick darbot. Der Landgraf schalt sie heftig aus wegen ihres schlechten Lebenswandels. Als sie ihm ihre große Noth schilderte, fühlte er Mitleid mit ihr und versprach ihr, lebenslänglich für sie zu sorgen, wenn sie von nun an einen ehrbaren Wandel führen wolle. Diese seine edle That belohnte Gott mit der Gnade aufrichtiger Bekehrung.

Die ganze Nacht konnte Konrad wegen dieses Vorfalles nicht schlafen und eine innere Stimme redete ihm zu: „Du hast größere Schuld auf dir, als diese arme Person, die durch bittere Noth in's Laster gekommen ist. Dir hat Gott Ueberfluß geschenkt, und du hast es Ihm vergolten mit schwerem Frevel." Die Thüringer Chronik sagt schön und einfach hierüber: „Da reuete Landgraf Konrad durch Eingebung des heiligen Geistes seine Sünde, die er begangen hatte an denen von Fritzlar, wo also viele unschuldige Leute von ihm zu Grunde gerichtet waren." Am Morgen erzählte er seinen zwei Genossen, was ihn die ganze Nacht geplagt habe. Staunend hörten diese seine Erzählung an, denn ihnen war dasselbe begegnet. Sie erkannten die warnende Stimme Gottes und beschlossen Buße zu thun, und in den Deutschorden zu treten und gingen, um die Lossprechung von der Excommunikation zu erhalten, nach Rom.

In Rom speiste Konrad täglich 24 Arme und bediente sie in eigener Person, und gab überhaupt alle Beweise einer gründlichen Bekehrung. Er erhielt die Lossprechung vom Kirchenbann unter dem feierlichen Versprechen, daß er nach Kräften das angerichtete Unrecht und den zugefügten Schaden wieder gutmache; insbesondere daß er mit dem so schwer mißhandelten Erzbischofe von Mainz sich aussöhne, die Gotteshäuser beschenke, in Fritzlar, wo er Kirchen und Klöster verbrannt hatte, ein neues Münster baue, und sich unter die öffentlichen Büßer aufnehmen lasse.

Nachdem er zu Fritzlar öffentlich strenge Buße gethan und auf seine Kosten eine neue Münsterkirche zu bauen angeordnet hatte, trat er mit 24 Edelleuten zu Marburg in den Deutschorden. Er erfüllte die Verbindlichkeiten des Ordens so gewissenhaft, und führte überhaupt ein so auferbauliches Leben, daß er schon im Jahre 1237 zum Hochmeister des Ordens erwählt wurde. Dieser Hochmeister d e s d e u t s c h e n O r d e n, der Schwager der heiligen Elisabeth, betrieb, wie wir bald hören werden, ihre Heiligsprechung auf das Eifrigste. Zu Ehren der verstorbenen Schwägerin erbaute er im Vereine mit seinem Bruder Heinrich Raspe ein Dominikanerkloster zu Eisenach und schon bei der ersten Anwesenheit in Rom hatte er dem Papst Vieles von der Heiligkeit seiner Schwägerin gesagt und dringend um ihre Heiligsprechung gebeten. Der rastlose Eifer Konrad's von Marburg schien auf ihn übergegangen zu sein.

Der heilige Vater lobte den Eifer und die Bemühungen Konrad's, allein er konnte seinem glühenden Verlangen so lange nicht willfahren, bis alle auf die Heiligsprechung bezüglichen Einleitungen getroffen, und den dießfälligen Gesetzen und Vorschriften genügt war. Wie der Papst früher den Erzbischof von Mainz, den Abt von Reinhardsbrunn und den Meister Konrad von Marburg mit der Untersuchung über das Leben und die Wunder der Landgräfin Elisabeth betraut hatte: also übergab er jetzt diese Vorarbeiten der Heiligsprechung dem Bischof zu Hildesheim und zwei Aebten. Diese ordneten nun an, daß Alle, die irgend eine Hilfe durch die Fürbitte der heiligen Elisabeth erlangt hätten, an einem bestimmten Tage sich in Marburg einfinden sollten. Hier war es, wo die vier Dienerinnen, Guda, Isentrude, Elisabeth und Irmengard alle Umstände aus dem Leben der heiligen Fürstin erzählen mußten. Alles wurde aufgeschrieben und beschworen. Ebenso wurden die übrigen Aussagen aufgezeichnet und eidliche Sicherheit verlangt und gegeben. 129 Wunder, als die best bewiesenen, wurden zu Protokoll genommen und dieses mit dem Siegel des Bischofes und der Prälaten versehen, und zur Uebersendung nach Rom zubereitet.

Für die Ueberbringung der Urkunden wurden verdienstvolle, eines so wichtigen und ehrenvollen Geschäftes würdige Männer ausgewählt. Ein Abt, ein Dominikaner und Landgraf Konrad waren die Glücklichen. So groß und allgemein war der Eifer für die Heiligsprechung Elisabeth's, daß viele Aebte und fürstliche Personen der Gesandtschaft noch Bittschreiben an den Papst mitgaben, worin sie denselben dringend baten, „das Licht, welches in Liebe brennt und Andern als Vorbild leuchtet, nicht im Nebel der Geringschätzung verdunkeln oder unter dem Scheffel ketzerischer Unterdrückung ersticken zu lassen, sondern den Christen zur Verehrung aufzustellen."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Heiligsprechung.

„Siehe, von nun an werden mich
selig preisen alle Geschlechter."
(Luc. 1, 48.)

Es war im Frühlinge des Jahres 1235, als Konrad von Thüringen mit den andern Gesandten in Perugia ankam, wo damals der Papst mit den Kardinälen der heiligen Kirche sich befand. Die Sendschreiben wurden übergeben und vom

heiligen Vater in Gegenwart einer zahlreichen Priesterschaft eröffnet und mitgetheilt. Mit Thränen der Rührung vernahmen die Anwesenden, wie die gottselige Frau so große Demuth und Liebe zur Armuth und Barmherzigkeit für die Nothleidenden gehabt habe.

Der heilige Vater indeß, auf's Innigste überzeugt von der Wahrheit der Berichte und hocherfreut über eine so glänzende Heiligkeit, wollte die Christenheit ganz sicher stellen und ordnete eine feierliche Berathung an. Unter Vorsitz des Papstes wurden die beeidigten Berichte den Kardinälen und Priestern vom höchsten Rang vorgelesen. Alle erklärten einstimmig, Gott selbst habe durch Wunderzeichen auf das Glänzendste bezeugt, daß Elisabeth im Buche des Lebens eingeschrieben sei; daher dürfe man auch auf Erden nicht länger zögern, ihren Namen feierlich in das Verzeichniß der Heiligen einzutragen. Auch dem Volke von Perugia wurden die Berichte vorgelesen, worauf Alles voll Rührung und Entzücken dem heiligen Vater zurief: Elisabeth müsse unverzüglich heilig gesprochen werden.

Gerne willigte der Papst ein und wählte, um der Feier den größten Glanz zu verleihen, den heiligen Pfingsttag, denselben Tag, an welchem er sieben Jahre früher den Ordensstifter Franz von Assisi heilig gesprochen hatte. Es war der 26. Mai 1235.

In feierlicher Prozession, unter den Klängen der vorausziehenden Musik zogen der Papst, die Patriarchen von Jerusalem und Antiochia, die Kardinäle, Erzbischöfe, Prälaten, eine große Menge Mönche und Priester und zahlloses Volk, Alle brennende Kerzen tragend, in die Dominikanerkirche. In der Kirche nun mußte der Kardinal-Diakon dem Volke vorlesen, was Elisabeth für ein Leben geführt und wie Gott der Herr sie durch Wunder verherrlicht habe. Unter Thränen der Rührung und jubelnder Freude vernahmen die Gläubigen die Leiden und Thaten der Dienerin Gottes. Darauf forderte der Papst Alle zum Gebete auf, damit Gott in dieser wichtigen Sache ihn nicht irren lasse. Nachdem der Hymnus „Komm Schöpfer Geist" gesungen war, verweilten Alle eine Zeitlang in stillem, innigem Gebete. Und nun setzte der Papst die Mitra auf, begab sich auf seinen Thron im Chor und that den feierlichen Ausspruch:

„Zur Ehre des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur Verherrlichung des ka-

tholischen Glaubens und zur Vermehrung der christlichen Religion, durch die Gewalt desselben allmächtigen Gottes, der seligen Apostel Petrus und Paulus und durch Unsere eigene erklären Wir und setzen fest, daß Elisabeth, seligen Andenkens, zu ihren Lebzeiten Landgräfin von Thüringen, heilig ist und in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen werden soll, so wie Wir sie hiemit darin eintragen, und zugleich verordnen, daß die allgemeine Kirche jedes Jahr an ihrem Sterbtage, den 19. November, ihr Fest feierlich und andächtig begehe. Durch dieselbe Gewalt verleihen Wir zugleich allen Gläubigen, die reumüthig beichten und ihr Grab an jenem Tag besuchen werden, einen Ablaß von einem Jahr und vierzig Tagen."

Nun folgte der feierliche Schluß. Unter dem majestätischen Rauschen der Orgeltöne und dem feierlichen Geläute aller Glocken der ganzen Stadt stimmte der Papst den Lobgesang: „Großer Gott, wir loben Dich!" an; der Kardinal der heiligen Riten sang den Versikel: „Bitt für uns, heilige Elisabeth, Alleluja!" worauf der Papst mit dem von ihm verfaßten Kirchengebete schloß. Dieses Gebet wird bis heute an ihrem Feste, am 19. November in ihren Tagzeiten in der heiligen Messe gebetet und lautet also: „Gott, Erbarmer, erleuchte die Herzen deiner Gläubigen und durch die herrliche Fürbitte der seligen Elisabeth laß uns das Glück der Welt verachten und uns immerdar der himmlischen Tröstung erfreuen. Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Einheit des heiligen Geistes, als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Der Hochmeister Konrad wollte seiner Freude dadurch Ausdruck geben und seine heilige Schwägerin dadurch ehren, daß er, wie sie der „Armen Trösterin" auf Erden war, die Armen erfreute am Tage ihrer Verherrlichung.

An Tausende von Armen ließ er Geld und Lebensmittel austheilen und veranstaltete ein glänzendes Gastmahl, wozu er 300 Geistliche einlud; auch an alle Klöster der Umgebung schickte er Wein und Lebensmittel. Hocherfreut über Konrad's Edelmuth lud der Statthalter Christi ihn an seinen Tisch und ließ ihn ausnahmsweise an seiner Seite speisen. Beim Abschiede gab ihm der heilige Vater den Segen, küßte und umarmte ihn.

Das ist also Elisabeth's herrlicher Triumph; auf ihre tiefe

Erniedrigung folgte ihre Erhöhung hinauf bis unter die Zahl der Heiligen Gottes.

Schon am ersten Juni desselben Jahres 1235 machte der Papst durch eine Bulle der ganzen katholischen Kirche feierlich bekannt, daß eine neue Heilige und Fürsprecherin im Himmel zu verehren sei. Das herrliche Schreiben lautet also:

„Gregorius, Bischof, Diener der Diener Gottes, entbietet den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Prioren, Archidiakonen, Erzpriestern, Dekanen und andern kirchlichen Vorstehern, zu denen dieses Schreiben kommt, Gruß und Segen.

„Der in seiner Majestät herrliche Sohn des ewigen Vaters, unser Erlöser, der Herr Jesus Christus, nahm von der Höhe des Himmels in Betracht die herrliche Natur des Menschen, wie sie aus Schuld des Stammvaters von vielem Elend belastet und verwüstet ist, und hat deßhalb wunderbare Vorkehrungen getroffen, daß Er den in Todesschatten Sitzenden kräftig zu Hilfe käme und die in der Verbannung Schmachtenden in's Vaterland der Freiheit zurückriefe. Da also Niemanden mehr als Ihm die Wiederherstellung des Werkes seiner Hände zukam, so ließ Er sich vom königlichen Throne herab in ein geringes Gefäß, wenn man klein nennen darf, was einen das All umfassenden Gast aufnimmt, nämlich in den Schooß der Jungfrau, fruchtbar in aller Fülle der Heiligkeit. Von hier vollführte Er ein Allen sichtbares Werk, wodurch Er den Fürsten der Finsterniß vertrieben und über die Erlösung seines Gebildes triumphirt hat; dann hinterließ Er den Gläubigen bestimmte Anordnungen, wodurch ihnen der Eingang in's Vaterland eröffnet würde.

„In eifriger Betrachtung dieser unendlichen Erbarmung hat sich die selige Elisabeth aus königlichem Stamme entsprossen und gnädige Landgräfin von Thüringen, an die erwähnten Anordnungen mit unaufhörlichem Fleiß gehalten, um sich würdig zu machen, die ewige Herrlichkeit zu erlangen, und hat gleichsam vom Beginne ihres Lebens bis zum Ausgange der Tugend gehuldigt und nie aufgehört, in den Werken christlicher Liebe ihre Wonne zu finden. Denn im Bekenntniß des wahren Glaubens, ergeben einem heiligen Lebenswandel, voll Liebe zum Sohne der Himmelskönigin, mit dem sie sich in himmlischer Wonne zu vereinigen hoffte, liebte sie auch den Nächsten so, daß gerade der Umgang mit jenen ihr besondere Freude machte, welche durch ihr Elend Allen entfremdet und verächtlich geworden. Sie machte sich selber arm, zärtlichst

besorgt für die Armen, um sie mit dem Nöthigsten reichlich versehen zu können. Von zarter Jugend an wollte sie die Beschützerin und Liebhaberin der Nothleidenden sein, wohl wissend, daß durch Verdienste an den gottgeliebten Armen der Lohn des ewigen Lebens gewonnen werde; und der Stand derselben war von ihr ebenso geschätzt, als von Natur aus der weltliche Hochmuth ihn verachtet. Sie entzog sich auch oft die erlaubten Vergnügungen, welche der hohe Stand ihres Gemahls ihr bot, und kasteiete ihren zarten Leib durch Eifer in fortwährenden Entsagungen und verdiente sich durch diese Freiwilligkeit im Entbehren desto größere Belohnung. Was weiter? Als sie den Schutz des Mannes verloren hatte, so wollte sie in einen vollkommenen Stand treten, begab sich unter das Joch des geistlichen Gehorsams und trug zu Ehren des Leidens unsers Herrn ein Ordenskleid bis zum letzten Tage des Lebens. O glückliches Weib! o wunderbare Frau! o süße Elisabeth, d. h. Gottgesättigte, die durch Speisung der Armen das Brod der Engel verdient hat! O ruhmvolle Wittwe, tugendreiche, welche durch Gnade zu erlangen suchte, was die Natur nicht geben kann, indem sie die wilden Feinde überwand durch den Schild des Glaubens, den Panzer der Gerechtigkeit, das Schwert des Geistes, den Helm des Heiles und die Lanze der Standhaftigkeit! So hat sie sich dem unsterblichen Bräutigam liebenswürdig gemacht, so der Königin der Tugenden durch fortwährende Liebe sich verbunden, indem sie ihre weltliche Hoheit niederbeugte zur Dienstbarkeit einer demüthigen Magd. So hat sich Elisabeth gleichförmig gemacht den Heiligen des Alterthums, indem sie in den Geboten und Vorschriften des Herrn einfältig wandelte. Sie hat in der Seele unsichtbar die Gnade Gottes durch Liebe empfangen und dieselbe durch Liebe ausgeboren und sie unermüdlich durch Fortschritt genährt; darum hat der, welcher das Heil ist Allen, die auf Ihn hoffen, und die Erhöhung denen, die im Thal der Demuth und Unschuld wohnen, sie aus den Banden des Todes gelöst und geführt auf den im himmlischen Lichte strahlenden Thron.

„Von ihrer erstaunlichen und unbeschreiblichen Verklärung kommt es, daß ihr Geist sowohl in der Unendlichkeit des himmlischen Lichtes strahlt, als auch in der Tiefe dieser Finsterniß durch viele herrliche Wunder glänzt, kraft denen den Katholiken der Glaube, die Hoffnung und die Liebe sich vermehrt, den Verkehrten der Weg der Wahrheit gezeigt wird

und die Ketzer verwirrt und rathlos werden, wenn sie die Verdienste der genannten Heiligen sehen, wie sie im Leibesleben arm im Geist, sanft im Gemüth, die eigenen oder vielmehr fremde Sünden beweinend, nach Gerechtigkeit dürstend, der Barmherzigkeit ergeben, eines reinen Herzens, wahrhaft friedfertig, zertreten von Verfolgungen, durch Schmach verwundet war; wie nur durch ihre Fürbitte Leben den Todten, Licht den Blinden, Gehör den Tauben, Rede den Stummen, Gehkraft den Lahmen geschenkt wurde. Sie (die Ketzer) sehen nun wie die weiten Gebiete von Deutschland, welche sie mit der Lehre des Todes zu vergiften trachteten, vielfältig die wahre Lehre freudig umfassen.

„Ueber dergleichen und andere Wunder der Heiligen sind uns durch Zeugen, welche vollen Glauben verdienen, solche Mittheilungen gemacht, durch welche in allweg die Wahrheit sichergestellt ist.

„Da es nun Unser Beruf Uns auferlegt, fortwährend die größten Anstrengungen uns kosten zu lassen, um die Ehre des Heilandes zu mehren, so haben Wir auf den Rath und die Zustimmung Unserer Brüder, der Patriarchen, Erzbischöfe und aller Prälaten, welche damals bei dem apostolischen Stuhl anwesend waren, für gut gehalten, genannte vor Gott ausgezeichnete Heilige in das Verzeichniß der Heiligen einzuschreiben.

„Euch Allen insgesammt melden Wir nun und befehlen durch apostolische Sendschreiben, daß ihr am 19. November, dem Tage nämlich, da sie von den Banden des Todes befreit, ewig lebend, zur Quelle der himmlischen Freude durchgedrungen ist, deren Fest feiert, wie es die erstaunliche Größe ihrer Verdienste verlangt, und daß ihr es hochfestlich feiern lasset, damit durch ihre gütige Vermittlung aus den himmlischen Schätzen auch uns das zu Theil werde, was sie durch Christi Gnade offenbar erreicht hat und ewig besitzt.

„Damit übrigens die ganze Christenheit an den unsichtbaren, geistlichen Freuden Theil nehmen könne durch die Uns übertragene Gewalt und Gottes zustimmende Gnade; damit ferner der Name des Allerhöchsten erhöht werde, wenn wir dafür sorgen, daß das verehrungswürdige Grab seiner Braut durch den Besuch der Gläubigen geehrt wird: so lassen wir im Vertrauen auf die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes und die Vollmacht seiner Apostel Petrus und Paulus Ein Jahr und 40 Tage von der auferlegten Buße barmherzig nach,

Allen, die wahrhaft reumüthig gebeichtet haben und sich am erwähnten Feste und bis zur Oktave desselben an ihr Grab begeben und die Wohlgerüche der Andacht und die Zeichen lauterer Gesinnung darbringen.

„Gegeben zu Perugia, am ersten Juni, im neunten Jahr."

Schon 633 Jahre also kann die einst so niedrige, demüthige Elisabeth auf sich anwenden, was einst die allerseligste Jungfrau sprach: „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." (Luc. 1, 48.)

Am 1. Mai des folgenden Jahres sollte auch Deutschland, das Vaterland der Heiligen, das Zeuge von ihrem heiligen Leben gewesen war, der also Verherrlichten huldigen. An diesem Tage, so hatte es der Erzbischof zu Mainz beschlossen, sollten ihre heiligen Ueberreste erhoben und der öffentlichen Verehrung ausgesetzt werden. Diese Feier sollte so großartig als möglich gehalten werden, galt es ja die Blume von Thüringen, die Zierde des ganzen römischen Reiches deutscher Nation zu ehren, welche der Statthalter Christi schon so hoch geehrt hatte. Bis dahin sollte die Kunde davon überall hingelangen und sollten die Vorbereitungen getroffen sein. Die Menschenmenge, welche am Tage der Erhebung ihrer heiligen Gebeine in und um Marburg zusammengeströmt war, wurde auf mehr als eine Million Menschen geschätzt. Da war herbeigeeilt der berühmte deutsche Kaiser Friedrich II., der sich einst glücklich gefühlt haben würde, die verwittwete Frau Landgräfin Elisabeth als Braut heimführen zu können; dann waren anwesend zwölf Kirchenfürsten: Die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Bremen; die Bischöfe von Hamburg, Halberstadt, Merseburg, Bamberg, Worms, Speier, Paderborn und Hildesheim. Ferner waren gekommen eine zahllose Menge Priester vom Säkular- und Regularklerus, nicht zu gedenken der Menschen aller Stände, Alter und Geschlechter, welche aus dem ganzen deutschen Reiche, aus Ungarn, Böhmen, Frankreich und andern Ländern als Pilger am Grabe der heiligen Elisabeth sich eingefunden hatten, um der feierlichen Erhebung anzuwohnen und im Glauben gestärkt zu werden und mit den Vorsätzen, ihrem Tugendbeispiele nachzuahmen, dann wieder zu den Ihrigen heimzukehren und dort die Verehrung der Heiligen zu befördern.

Schon in der vorhergehenden Nacht hatte der Prior Ulrich mit sieben Brüdern des Deutschordens bei verschlossener Kirchthüre ihr Grab geöffnet. Die Heilige lag da mit

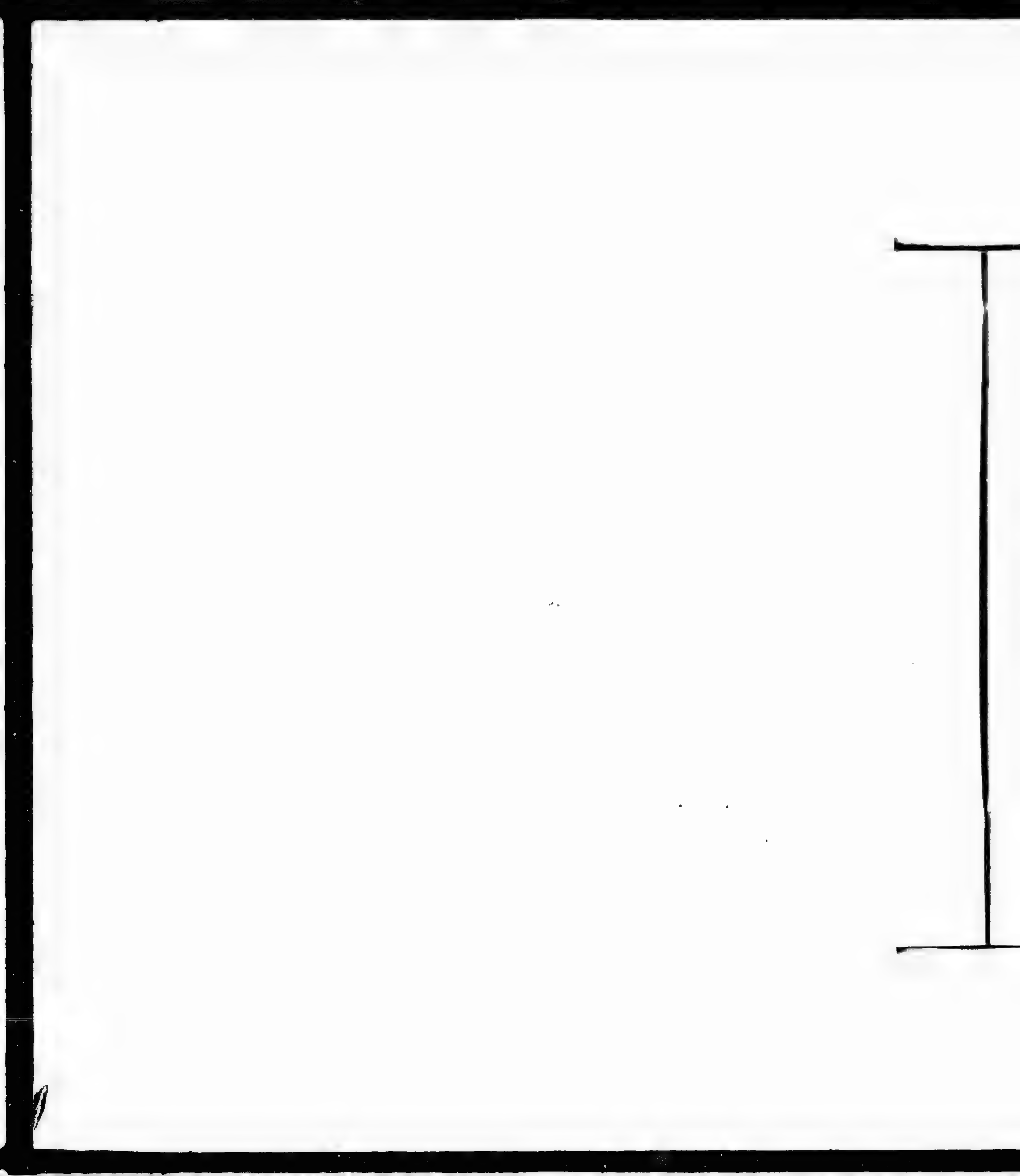
n und sich am
an ihr Grab
und die Zeichen

neunten Jahr."
niedrige, demü-
die allerseligste
rden mich selig

auch Deutsch-
von ihrem hei-
ichten huldigen.
f zu Mainz be-
en und der öf-
e Feier sollte so
es ja die Blume
hen Reiches deut-
Christi schon so
e davon überall
troffen sein. Die
ng ihrer heiligen
mt war, wurde
t. Da war her-
rich II., der sich
twete Frau Land-
nnen; dann wa-
Erzbischöfe von
schöfe von Ham-
Worms, Speier,
gekommen eine
Regularklerus,
, Alter und Ge-
en Reiche, aus
Ländern als Pil-
gefunden hatten,
nd im Glauben
ihrem Tugendbei-
rigen heimzukeh-
u befördern.
e der Prior Ul-
s bei verschlos-
eilige lag da mit



St. Elisabeth's Leiche wird feierlich in den Dom übertragen.



über der Brust gekreuzten Armen und so unverwest und unversehrt, als ob sie erst begraben worden wäre, und doch waren bereits fünf Jahre seit ihrem gottseligen Tode verflossen, und ein lieblicher Wohlgeruch stieg aus der Gruft empor, es war aber ihr Leichnam weder einbalsamirt, noch waren sonst Spezereien in ihr Grab gegeben worden. Sie bekleideten sie mit einem Purpurgewand und legten sie in einen neuen Sarg von Blei und ließen das Grab offen.

Mit Tagesanbruch war die Kirche von der Volksmenge schon derart belagert, daß es schwer hatte, dem Kaiser bei seinem Aufzuge den Weg durch die Menge zu bahnen. Der Kaiser stieg selbst in die Gruft nieder und half den Bischöfen den Sarg emporheben, nachdem sie zuvorden selben ehrfurchtsvoll geküßt hatten.

Der Kaiser trug ein einfaches graues Kleid und ging barfuß, um Elisabeth's freigewählte Armuth zu ehren, aber andererseits behielt er das Zeichen seiner kaiserlichen Majestät— die Kaiserkrone auf dem Haupte. So eröffnete er die feierliche Prozession; an ihn reihten sich die Churfürsten und Fürsten des heiligen römischen Reiches mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern; ihnen folgten die Bischöfe und Aebte in ihrem schönsten Kirchenornate.

Als während der Prozession der liebliche Wohlgeruch ausströmte, da brach das Volk in einen ungeheuren Jubel aus: „O heiliger, holdseliger Leib!" rief das Volk, „von Gott so hochgeehrt und vor den Menschen mit der Gabe der Wunderkraft ausgestattet, wie hast du die Thorheit der Welt beschämt! Engel haben dein Grab oft besucht; nun eilen auch alle Völker herbei, um dir zu huldigen."

Die im Leben den Ruhm dieser Welt verachtet, die der Gesellschaft der Großen sich entzogen, wird nun also verherrlichet durch die Ehrenbezeugungen der höchsten Majestät des Papstes und des Kaisers. Die immer die letzte Stelle gewählt hat, die sich auf die Erde niedergesetzt, die arm und verachtet im Staube geschlafen, wird nun von fürstlichen Händen zur höchsten Ehre emporgehoben. Und sie hat es verdient, denn sie hat sich arm gemacht und Alles verkauft, was sie besaß, um die kostbare Perle der Ewigkeit dafür einzukaufen." So und ähnlich soll das Volk in seinem Jubel gerufen und der Wahrheit Zeugniß gegeben haben.

Zur Kirche zurückgekehrt, blieb der heilige Leib öffentlich ausgesetzt. Der Erzbischof celebrirte ein feierliches Amt zur

Ehre der heiligen Elisabeth. Beim Offertorium krönte der Kaiser die Heilige mit einer goldenen Krone, womit er sie als eine ewige Königin im Reiche Gottes zieren wollte, da sie die Krone einer Kaiserin im Leben zu tragen sich geweigert hatte. Darauf führte er den Sohn der Heiligen den jungen Landgrafen Hermann, zum Opfertische vor, während ihre zwei Töchter Sophie und Gertrud von der Kaiserin Isabella beim Opfergange geleitet wurden. Bei dieser Feierlichkeit wurde der Gedanke angeregt, einen herrlichen Dom zu erbauen, in dem die irdischen Ueberreste der Heiligen beigesetzt und verehrt werden sollten. Dieser Plan wurde so beifällig aufgenommen, daß an diesem Tage zum Zwecke der zu erbauenden Kirche kostbare Geschenke und reiche Gaben geopfert wurden. Nicht nur waren die Frauen bereit, ihren Gold- und Silberschmuck der heiligen Elisabeth zu schenken, sondern es wurden auch noch große Beiträge für die Zukunft versprochen.

Noch eines Ereignisses muß erwähnt werden, das während dieser Festlichkeiten sich zutrug und unter den Anwesenden die größte Freude hervorrief.

Als man den Schrein eines Morgens öffnete, um den Tag über den heiligen Leib den Blicken der Verehrer wieder darzustellen, sah man im Sarge ein feines wohlriechendes Oel, das tropfenweise aus den heiligen Ueberresten floß, und immer wieder zum Vorschein kam, wenn man die fließende Stelle auch abtrocknete. Dieses Oel wurde sorgfältig gesammelt und zur Heilung von Krankheiten mit wunderbarem Erfolge angewandt. Wir kennen die Bedeutung, die die heilige Schrift dem Oele überall beilegt und es so oft als Sinnbild für die geistliche Heilung, Ernährung und Erleuchtung der kranken nach geistiger Nahrung hungernden und von Leidenschaft geblendeten Seele gebraucht.

Die heilige Elisabeth hat durch ihre Nächstenliebe und das Vorbild ihrer Heiligkeit unzählige kranke Seelen und Körper geheilt; Tausende von Armen mit ihrer Freigebigkeit gespeist; und nicht nur ihr Licht durch ihr Tugendbeispiel vor der Welt leuchten lassen, sondern durch zahllose Wunder im Leben und nach dem Tode die Kirche Gottes erleuchtet.

Welch köstliches Sinnbild von den Tugenden der heiligen Elisabeth war darum dieses Oel! Kein Wunder, wenn das Volk hierin ein neues Zeugniß erblickte, wodurch Gott sein Wohlgefallen an seiner treuen Dienerin und an ihrer Verehrung offenbarte.

Von nun an wurde das Grab der heiligen Elisabeth ein Wallfahrtsort, der Jahr aus und ein von so viel Menschen besucht wurde, wie keine andere Wallfahrt in Deutschland. Zahlreiche Wunder werden berichtet, womit das Vertrauen, die Liebe und Andacht der Gläubigen, die aus weitester Ferne zum Grabe der Heiligen wanderten, belohnt wurden. Von Allen, deren Andenken in Legenden und Chroniken aufbewahrt werden, führen wir hier nur zwei an, weil sie besonders rührend sind, und einen Beweis liefern, wie schnell die Liebe und das Vertrauen zu unserer Heiligen sich bis in die entferntesten Gegenden ausgebreitet und allenthalben Wurzel gefaßt hatte. Damals lebte zu Gran in Ungarn ein ehrsames, frommes Ehepaar. Ihr einzig Kind, ein Mädchen, starb in zartem Alter. Die Eltern waren untröstlich, weinten und jammerten viel. Selbst in der Nacht, da sie nicht schlafen konnten, redeten sie von dem lieben verlornen Kinde. Endlich schlummerte die Mutter ein, und es wurde ihrem Geist eingegeben, ihr todtes Kind gleich nach Deutschland zum Grab der heiligen Elisabeth zu bringen. Darauf erwachte sie und sagte vertrauensvoll zu ihrem Manne: „Laß uns unsere Kleine nicht begraben, sondern sie gläubig zur heiligen Elisabeth bringen, die der Herr mit so vielen Wundern schmückt, damit sie auf deren Fürbitte im Namen des Erlösers wieder auflebe.“ Der Mann ließ sich bewegen. Als der Tag angebrochen, hüllten die Eltern zum großen Erstaunen aller Anwesenden den Leichnam ein, legten ihn in einen Korb und machten sich mit ihm auf den Weg nach dem Grab der heiligen Elisabeth, ohne auf Vorstellungen, Murren und Gespötte der Zuschauer zu achten. Nach dreißig mühevollen Tagen sah der Herr ihren Glauben an, erbarmte sich und gewährte den Verdiensten seiner auserwählten Elisabeth, daß der Geist in den Körper des Mädchens zurückkehrte und dieser durch ein göttliches Wunder wieder auflebte. Vater und Mutter freuten sich über die Maßen, brachten aber nichtsdestoweniger das Mädchen mit Opfergaben nach Marburg und kehrte dann fröhlich in die Heimath zurück. Als das Mädchen größer geworden war, kam es mit einer Tochter des Königs von Ungarn nach Bayern zu dem Herzoge und wurde dann auf Verwenden des Herzogs und der Herzogin in das Kloster der Dominikanerinnen zu Regensburg aufgenommen. Sie wurde Priorin und diente dem Herrn in Jungfräulichkeit und ausnehmender Hei-

ligkeit noch in den Tagen, als Dietrich von Thüringen ihre Geschichte schrieb.

Zur selben Zeit lebte am entgegengesetzten Ende Europa's, in England, eine Edelfrau, die nach zwanzigjähriger, kinderloser Ehe ihren Gemahl verlor. Da war ihr leid und sie legte das graue Gewand der büßenden Schwestern an, schnitt sich die Haare ab, und nahm zwölf arme Waise an Kindes Statt an. Sie beherbergte sie im eigenen Hause, nährte, kleidete, wusch und bediente sie mit eigenen Händen. Wo sie einen Nothleidenden antraf, reichte sie ihm ein Almosen um Gottes und der heiligen Elisabeth willen. Sie hatte von Elisabeth gehört und liebte und ehrte sie mehr als alle andern Heiligen Gottes. Der Gedanke an die geliebte Heilige verließ sie nie; Tag und Nacht war Elisabeth's gottseliges Leben der Gegenstand ihrer Betrachtungen. Da starb die Frau, als Gott es wollte. Ihr Tod erregte allgemeine Trauer. Da trat ihr Beichtvater zu der Trauernden und sagte, man müsse die Leiche zum Grabe der heiligen Elisabeth bringen, die Edelfrau habe bei Lebzeiten gelobt, dahin zu wallfahrten. Die Freunde folgten diesem Rathe, setzten über das Meer und durchzogen weite Strecken Landes. Nach sieben Wochen kamen sie in Marburg an, und als sie die Heilige mit großer Inbrunst angerufen, lebte die fromme Frau plötzlich wieder auf, richtete sich empor und rief: „Wohl mir, ich habe geruht auf Sankt Elisabeth's Brust!“ Sie weigerte sich, wieder nach England zurückzukehren. Noch fünfzehn Jahre lebte sie und führte ein sehr heiliges, aber durchaus schweigsames Leben. Sie redete mit Niemand, als mit ihrem Beichtvater. Als er sie einmal fragte, warum sie beständig also schweigsam sei, antwortete sie: „Als ich auf Sankt Elisabeth's Brust ruhete, da hatte ich also große Lust und Freud, daß ich fürderhin mich hüten will vor allen irdischen Freuden und will nur trachten, wie ich gewinne die ewige Freud.“

Unterdessen verbreitete sich die Verehrung der heil. Elisabeth durch die ganze Christenheit. Es wurden eine Menge Kapellen, Kirchen, Klöster und Spitäler der heiligen Elisabeth zu Ehren und auf ihren Namen gegründet in Deutschland, Ungarn, Böhmen, Frankreich, Belgien, England, Italien, Spanien, wo auch Kardinal Ximenes ein Haus für arme verlassene Mädchen zu Toledo gründete unter Anrufung der heiligen Elisabeth; ja selbst in Mexiko wurde ein Kloster zur heiligen Elisabeth gegründet und die Straße, in der es steht,

trägt ihren Namen. Außerdem gibt es eine zahllose Menge von Gemälden, Bildern in Holz oder Stein, selbst Münzen, welche ihr zu Ehren geprägt wurden. Auch die christliche Dichtkunst blieb nicht zurück. Lieder, Gesänge, Antiphonen wurden in Menge ihr zu Ehren gedichtet und allgemein eingeführt. Die geistlichen Orden, namentlich die Franziskaner, Dominikaner, Cisterzienser und Prämonstratenser widmeten ihr jeder ein eigenes Officium (kirchliche Tagzeiten). Und wer zählt die Tausende und Tausende weiblicher Personen, welche in der hl. Taufe den Namen Elisabeth erhielten, damit diese liebe, große Heilige ihr Vorbild und ihre Beschützerin sei? Wer kann wohl sagen, daß außer der Mutter Gottes keine Heilige eine größere, weiter verbreitete Verherrlichung auf Erden gefunden hat, als die heilige Elisabeth. Und das ist die Frau, die einst zu Eisenach in kalter Winternacht vor den Thüren der Häuser gewiesen, die einmal von einem Bettelweibe in einen morastigen Graben hineingestoßen wurde! So wunderbar sind Gottes Wege und kühn dürfen wir fragen: Welche Herrlichkeit gleicht der Herrlichkeit der Heiligen Gottes? —

Dreissigstes Kapitel.

Die Hinterbliebenen.

Mächtig auf Erden wird sein Same sein. Das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet.
(Ps. 111, 2.)

Es erübrigt noch, über das Schicksal der Kinder und Verwandten und aller Personen, die in dieser Geschichte eine Rolle gespielt haben, einige kurze Nachrichten zu geben.

Ihr Vater, König Andreas von Ungarn, machte sich seit dem Tode seiner Tochter die bittersten Vorwürfe, daß er ihre Tugend nicht nach Verdienst gewürdiget und sich zu leicht darin ergeben habe, sie in Elend und Armuth so lange leben zu lassen. Aber welcher Trost und welche Freude bereitete seinem bekümmerten Vaterherzen die Heiligsprechung derselben und die hohe Verehrung, die die ganze christliche Welt ihr erwies. Kurze Zeit darauf starb er.

Elisabeth's Schwiegermutter, die Landgräfin Sophie starb zwei Jahre nach der feierlichen Erhebung der Gebeine der

Heiligen im Jahre 1238. Sie wurde in dem St. Katharinakloster beigesetzt, welches ihr Gemahl Hermann hatte erbauen lassen.

Landgraf Konrad, der eifrigste Bewunderer und Anwalt unserer Heiligen, überlebte nicht lange die glänzende Genugthuung, womit er sein schweres Unrecht gegen sie wieder gut gemacht hatte.

Als Hochmeister des Deutschordens leistete er der Kirche große Dienste. Wir müssen nun eine kleine Abschweifung machen, um über die Sendung Konrad's nach Rom und seines dort erfolgten Todes den geneigten Leser aufzuklären.

Kaiser Friedrich II. wurde als Knabe dem Papste Innocenz III. zur Erziehung übergeben und dieser hatte den jugendlichen Fürsten mit der größten Sorgfalt erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, so daß der Fürst später feierlich das seinem tiefen Dankgefühle entströmende Wort sprach: „ich verdanke Alles, was ich habe, dem römischen Stuhle." Aber er entsprach nicht lange den Erwartungen, welche Papst Innocenz von seinem Zöglinge mit Recht hegte; vielmehr nahm er sogleich den Gedanken seiner Vorfahren auf: Das Kaiserthum zum Absolutismus, zu einer unumschränkten Gewaltherrschaft zu erheben, auf Kosten der Rechte und Freiheiten der Kirche, wie der Bürger. Zwar hatte er in kluger Berechnung nicht sogleich diesen Gedanken offen hervortreten lassen; als er aber zum deutschen Kaiser gekrönt war, ging er Schritt für Schritt vor; eine Gewaltthätigkeit löste die andere ab, ein Wortbruch folgte auf den andern. Den Vorstellungen der Päpste Innocenz III. und Gregor IX. setzte er Heuchelei oder Drohung entgegen. Ihm wird auch die gotteslästerliche Aeußerung beigemessen: daß die Welt von drei Betrügern, Moses, Christus und Muhamed getäuscht worden sei. Er wurde deßhalb im Jahre 1227 zum ersten, 1239 zum andern Male mit dem Kirchenbanne belegt oder excommunicirt. Wuthentbrannt drang Friedrich im Jahre 1240 mit einem Kriegsheere bis vor Rom, um am Papste furchtbare Rache zu nehmen.

Die Reichsfürsten hatten das Unheilvolle eines solchen Streites zwischen Kaiser und Papst schon lange bedauert und die Beilegung desselben gewünscht. Es schien ihnen Keiner geeigneter, den Frieden zu vermitteln, als der Hochmeister des Deutschordens, Konrad, deßhalb sandten sie ihn nach Rom.

Nach einer alten Handschrift ist „der Bruder Konrad, lie-

ben Andenkens, einst Hochmeister des Deutschordens, der Fürst von Thüringen gewesen war, in Rom erkrankt, dort durch Gottes Gnade zu einer solchen Reinheit des Herzens und Leibes gelangt, daß ihm die Gegenwart eines schweren Sünders unerträglich gewesen sei. In einer Entzückung habe er sich vor dem göttlichen Richterstuhle gesehen, wo über seinen Seelenzustand eine strenge Untersuchung gehalten und er zu einer fünfjährigen Büßung im Reinigungsorte von Gott verurtheilt, aber auf die Fürbitte seiner Verwandten, der heiligen Elisabeth, begnadiget worden sei." — Er starb in Rom, erst 31 Jahre alt. Seine Gebeine wurden nach Marburg gebracht und in der von ihm erbauten schönen Elisabethenkirche beerdiget. Er liegt links vom Hochaltare unter einer schönen Steinplatte, auf welcher sein Bild in Lebensgröße ausgemeisselt erscheint; als Thüringer Fürst hat er den Löwen, und als Hochmeister des Deutschordens das Kreuz auf dem doppelten Wappenschilde.

Wir kommen nun zum Schicksal der Kinder der hl. Elisabeth, worüber wir uns nur kurz fassen können.

Ihre Kinder beweisen sich in allen Denkmälern, die auf uns gekommen sind, gegen Gott voll Dank, die Abkömmlinge einer Heiligen zu sein, und vor den Menschen sind sie stolz auf ihre glorreiche Abkunft. Ueberall führen sie die Eigenschaft: **Sohn oder Tochter** der heiligen Elisabeth vor allen ihren andern Titeln an.

Das jüngste Kind, Gertrud wurde, wie wir solches schon früher erzählt haben, in das Kloster Altenberg bei Wetzlar, ungefähr acht Stunden von Marburg entfernt, gebracht.

So hatten es ja Ludwig und Elisabeth schon beschlossen, als der Landgraf in den Kreuzzug ging und das Kind das Licht der Welt noch nicht einmal erblickt hatte.

Nach einer alten Chronik dieses Klosters hätten die Eltern diesen Entschluß auf den Rath des Meisters Konrad gefaßt. Im Kloster habe das Kind vor Gott und den Menschen zugenommen und von früher Jugend an den Sinnspruch seinem Gedächtnisse tief eingeprägt: **Je höher und edler du bist, desto mehr erniedrige dich in allen Dingen!** Christina Biell sei damals Aebtissin des Klosters gewesen und habe demselben 49 Jahre lang segensvoll vorgestanden. So weit die Chronik von Altenberg. —

Die heilige Mutter hat das Kind öfters besucht, wie wir auch weiter oben schon berichtet haben.

Beim Tode der heiligen Elisabeth war Gertrud erst vier Jahre alt. In der Nacht, in welcher die Mutter starb, wachte die kleine Gertrud auf und sagte zur Wärterin: „Ich höre von Marburg her läuten; jetzt wird wohl meine Mutter gestorben sein.“ — Unter der sorgsamen Pflege des Klosters, ganz von der Welt abgeschieden und getrennt von ihrem Umgange, gedieh das zarte Kind vortrefflich, zumal es den Anschein hatte, als seien der heiligen Mutter herrliche Anlagen auf das Kind selbst übergegangen; jedenfalls hatte es von ihr ein tief religiöses Gemüth und die Neigung zu den Werken der Andacht geerbt. Kam dazu noch das Beispiel der heiligen Mutter und des Klosters und, nach ihrem Eingange in den Himmel, ihre kräftige Fürbitte für das Seelenheil ihrer Kinder, wie hätte es nicht völlig in ihre Fußstapfen treten sollen? Und so war es auch. Besonders übte sich Gertrud gerade in jenen Tugenden, durch welche ihre heilige Mutter vor Gott und den Menschen am meisten geleuchtet hatte: in den Tugenden der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen und in einer unvergleichlichen Strenge gegen sich selbst.

Die heilige Fastenzeit bis zur Charwoche schlief sie auf Stroh, die Charwoche selbst auf Scherben. Durch Fasten und Wachen kasteiete sie beständig ihren zarten Leib.

Mit 21 Jahren wurde sie schon Aebtissin, und als solche hielt sie ihren Wahlspruch, wie sie selbst getreulich darnach lebte, auch ihren Untergebenen vor: „Je vornehmer Jemand ist, desto demüthiger muß er auch sein!“

Die Lebensbeschreiber rühmen ihr vorzüglich nach, daß sie die Gabe im hohen Grade besessen habe, entzweite Gemüther schnell zu versöhnen. Dahin deutet der Löwe, der auf ihrem Grabmonumente zu sehen ist. Sie soll nämlich einmal, als Zwistigkeiten im Kloster entstanden waren, den Löwen, welchen man im Kloster hielt und den sie im Klosterhofe soeben gesehen haben mochte, herbeigerufen haben. Der Löwe gehorchte, kam alsbald und legte sich freundlich zu ihren Füßen. Durch den Gehorsam des Königs der Wüste beschämt, versöhnten sich die entzweiten Frauen unverzüglich.

Fünfzig volle Jahre stand Gertrud als Aebtissin dem Kloster Altenberg vor, und baute ein geräumiges Spital und die schöne große Kirche, in der sie später selbst ihre Ruhestätte fand.

Papst Klemens VI. sprach sie selig.

Während Gertrud im Kloster, wie eine liebliche Rose im Garten, heranblühte und dem Himmel entgegenreifte, wurden ihre beiden Geschwister, Hermann und Sophie umhergetrieben im Sturme und Getümmel der Welt. So hat eben der Herr Jedem seine Wege vorgezeichnet. —

Nach dem Tode Ludwig's führte gemäß seiner testamentarischen Anordnung Elisabeth im Namen ihres minderjährigen Sohnes Hermann die Regierung; aber ihre Herrschaft war von sehr kurzer Dauer. Denn aus ihrer Hand hatte ja Heinrich Raspe, ihr Schwager, die Zügel der Regierung gewaltsam genommen. Als aber Hermann, Ludwig's Sohn, 16 Jahre alt war, mußte Heinrich Raspe ihm das Erbe seines Vaters übergeben. Hermann trat die Regierung über die Landgrafschaft im Jahre 1239 an; er regierte aber nur ganz kurze Zeit. Herzog Otto von Braunschweig gab ihm seine Tochter Helena zur Gemahlin. Er versprach Großes für Thüringen, aber erst 18 Jahre alt, wurde er von der Hofdame Bertha von Seebach vergiftet. Ueber die Ursache dieser abscheulichen That lauten die Angaben verschieden. Nach Einigen hätte Bertha auf Heinrich's Anstiften ihn vergiftet, nach Andern hätte sie ihm einen Liebestrank reichen wollen, der ihm aber zum Todestranke geworden sei. Er hatte sich des Bauren- und Bürgerstandes gegen die Bedrückungen des hochmüthigen Adels kräftig angenommen und Marburg zum Range einer Stadt erhoben. Er starb auf dem gleichen Schlosse, auf dem er geboren worden, auf der Kreuzburg. Mit ihm erlosch der Mannesstamm dieses heiligen Fürstenpaares! —

Heinrich Raspe war dreimal verheirathet, aber blieb doch kinderlos, was man vielfach als Strafe für seine Vergehen betrachtete und kaum mit Unrecht. Denn die Höflinge, welche ihn zu seiner Gewaltthat wider seine schuld- und schutzlose Schwägerin antrieben, hatten ihm als Lockspeise vorgehalten, er solle sich verehelichen und dann könne er seinen Nachkommen das Land hinterlassen, welches sonst dem Sohne Ludwig's zufallen würde.

Heinrich starb auf der Wartburg am 17. Februar 1248.

Seine Leiche sollte in der Familiengruft zu Reinhardsbrunn beigesetzt werden; allein wegen eines überaus heftigen Sturmwindes und Gewitters konnte man die Leiche nur mit großer Anstrengung nach Eisenach bringen, wo sie in der St. Katharinakirche beerdiget wurde. So fügte es Gott, daß er

nicht an der Seite seines Neffen, des Landgrafen Hermann begraben wurde, da er auch nicht gestattet hatte, daß Hermann an der Seite seiner heiligen Mutter im Tode ruhen durfte. — Mit ihm war der ganze Mannesstamm der Landgrafen von Thüringen und Hessen ausgestorben.

Es hätte also die Landgrafschaft an Sophie, Elisabeth's älteste Tochter, welche mit dem Herzoge von Brabant vermählt war, und ihren Sohn Heinrich, das Kind von Brabant, nach den Gesetzen der Erbfolge übergehen sollen; — allein auch andere Fürsten erhoben unter allerlei Vorwänden Ansprüche.

Schon nach einem Jahre starb der Herzog von Brabant.

Nun wollte Sophie ihre Erbansprüche auf Thüringen und Hessen geltend machen und kam in dieser Absicht nach Thüringen. Sie mochte nicht wenig erstaunt sein, als man sie wie eine Fremde behandelte, und nichts von ihr und ihrem Sohne wissen wollte. Schmerzlich mußte sie den Undank der Thüringer, wofür Ludwig und Elisabeth, ihre hohen Eltern, so väterlich gesorgt und so weise regiert hatten, empfinden. Sei es, daß sie wirklich gegen die übergroßen Wohlthaten der heiligen Elisabeth kein Gedächtniß mehr hatten, sei es, daß sie sich fürchteten vor dem Markgrafen von Meißen, der die Zügel der Regierung dermalen in Händen hatte: sie erklärten sich offen gegen Sophie und ihren Sohn Heinrich, so aber bleibe ihr vor der Hand nichts übrig, als von dannen zu ziehen.

Sie kam darauf nach Hessen und wurde hier besonders in der Stadt Marburg, mit vieler Freundlichkeit empfangen. Ueber den Tod ihres Gemahls in noch tiefer Trauer und über die schmähliche Behandlung in Thüringen auf das Schwerste gekränkt, tritt sie hier vor die versammelten Bürger und Rathsherren, mit ihrem Kinde auf den Armen und spricht: „Verfolgt von meinen Feinden, verlassen von meinem großen Theile meiner Unterthanen fliehe ich zu euch; euerer Treue und euerem Schutze übergebe ich den Enkel euerer Elisabeth!" Diese Worte zündeten, und die Appellirung an ihre alte Treue und Anhänglichkeit gegen ihre alte Landgräfin und nunmehrige Schutzpatronin Elisabeth rührte die Bürger von Marburg so tief, daß sie alle schwuren, für die Tochter und den Enkel der Heiligen Gut und Blut einzusetzen.

Von Marburg lenkte sie ihre Schritte nach Eisenach. Die Einwohner hatten die Stadtthore geschlossen und ihr den Ein-

tritt versperrt. Wer sollte das glauben? Was hatte diese Stadt dem Landgrafen Ludwig und der Landgräfin Elisabeth nicht zu verdanken? Jeder ihrer Schritte inner ihren Mauren war von Wohlthaten und Liebeserweisen begleitet. Und jetzt schließen und verriegeln die Bewohner von Eisenach der Tochter und dem Enkel ihrer größten Wohlthäter die Stadtthore! — Das war der heldenmüthigen Tochter des tapfern Ritters Ludwig denn doch zu viel. Im gerechten Unwillen ergriff sie eine Axt und hieb so gewaltig in das eichene Thor, daß 200 Jahre nachher die Hiebe noch sichtbar waren.

Es schien nun den Eisenachern doch gerathener zu sein, sie einzulassen. Als sie sich nun an den Markgrafen wandte und ihm ihre Erbansprüche auseinandersetzte und ihn bat, ihr und ihrem Sohne das Land, welches ihm ohnehin nur im guten Glauben anvertraut worden sei, zu übergeben, antwortete er ruhig und gelassen: „Recht gerne, liebe Nichte!" — Darauf hin machten ihm aber seine Räthe die schmeichelhafte Vorstellung, daß er ja auf seine zwei Söhne Rücksicht zu nehmen schuldig sei und in Anbetracht dessen das Land nicht abtreten dürfe. „Wenn es möglich wäre," sprachen Helwig und Hermann von Slotheim, „daß du schon einen Fuß im Himmel hättest und den andern auf der Wartburg, so müßtest du den Fuß im Himmel zurückziehen zu dem auf der Wartburg." —

Also berathen, nahm der Markgraf sein Wort wieder zurück und erklärte, daß er das Land nicht mehr abtreten wolle.

Sophie, hoffend, daß denn doch nur wenige so gewissenloser Ritter im Lande wären, machte den Vorschlag, der Markgraf solle mit noch zwanzig Rittern beschwören, daß er auf das Land mehr Recht habe, als sie und ihr Sohn.

Sie legte nun eine Rippe ihrer heiligen Mutter Elisabeth auf den Altar und forderte die Ritter auf, die Hand auf die Rippe zu legen und des Markgrafen Recht zu beschwören. Alle schritten, einer nach dem andern, zum Altar vor, legten die Hand auf die Rippe und schwuren. Das hatte Sophie für unmöglich gehalten und brach in Thränen aus, zerriß ihre Handschuhe und schlenderte sie in die Luft mit den schmerzlichen Worten: „Mag Gott richten! Erfinder aller Schlechtigkeit, du, o Teufel, nimm hin diese Handschuhe mit den falschen Rathgebern!" Die Handschuhe wurden nicht mehr sichtbar und diese bösen Räthe nahmen alle ein gar schlimmes Ende. So die Chronik.

Sie gab ihre Tochter dem Herzoge Albrecht von Braunschweig, und mit diesem im Bunde wollte sie mit dem Schwerte ihr Recht erzwingen. Es erfolgte nun ein neunjähriger verderblicher Erbfolgekrieg, in welchem von beiden Seiten die größten Grausamkeiten verübt wurden. Aber das Kriegsglück war ihr nicht günstig. Es starb ihre Tochter; diejenigen von Eisenach's Einwohnern, die es zu ihr gehalten, wurden hingerichtet. Als man einen derselben, den treuen Rathsherrn Heinrich von Velsbach in einer Wurfmaschine von der Wartburg herabschleuderte, rief er sterbend noch: „Thüringen gehört dennoch Sophie und dem Kinde von Brabant!" Ihr Bundesgenosse, Herzog Albrecht, gerieth in die Gefangenschaft.

Alles half nichts! Thüringen blieb für sie und ihr Kind verloren, und sie mußte sich mit dem Besitze von Hessen zufrieden geben. Gebrochenen Herzens über ihr Mißgeschick starb diese ritterliche Frau im Jahre 1284, erst 60 Jahre alt.

Ihr Sohn Heinrich, das Kind von Brabant, ist der Stammvater des hessischen Fürstenhauses geworden.

Gehen wir wieder zu Elisabeth's Wiege, nach Ungarn. Dort war ihr Bruder Bela IV. nach dem Tode des Vaters Andreas König geworden. Er ließ zu Ehren seiner heiligen Schwester eine Kirche erbauen und trat später selbst, wie einstens Elisabeth, in den Orden des heiligen Franziskus.

Ein anderer Bruder, Kolomann, war in ähnlicher Weise, wie Ludwig mit Elisabeth, als Kind schon mit der ihm bestimmten Braut auferzogen worden, mit einer polnischen Herzogstochter, Salome mit Namen. Beide machten aber am Hochzeitstag das Gelübde ewiger Keuschheit. Als Kolomann starb, stiftete Salome ein Klarissenkloster und trat selbst ein und führte darin ein heiligmäßiges Leben; bei ihrem Tode sah man einen kleinen Stern von ihren Lippen gen Himmel schweben. — Eine Nichte der heiligen Elisabeth, Margaretha, beschäftigte sich so ernstlich mit dem Beispiele ihrer Tante, daß sie alle Anerbietungen, welche die mächtigsten Fürsten ihr machten, sie zu ehelichen, ausschlug und in einem Kloster der Andacht, der Abtödtung und den Werken christlicher Liebe sich hingab. Ihre Liebe zu Christus bezeugte sie auch dadurch, daß sie beim Einschlafen ein Kreuz auf ihre Augen legte, damit beim Erwachen ihr erster Blick auf Jesus, den Gekreuzigten, falle. Sie wird noch jetzt von den Ungarn hochverehrt und die Insel in der Donau, wo ihr

Kloster stand, führt jetzt noch ihren Namen. — Eine andere Nichte der Heiligen, **Kunegunde**, wurde mit Boleslaus, dem Herzog von Polen, vermählt; sie bewog ihren Gemahl zum öffentlichen und feierlichen Gelübde beständiger Enthaltsamkeit und lebte mit ihm darin 40 Jahre. Als sie Wittwe geworden, ging sie mit **Jolande**, einer andern Schwester, die ebenfalls verwittwet war, in den Orden der Klarissinnen und lebte so heilig, daß Jahrhunderte lang die Polen sie verehrten und zu ihrem Grabe wallfahrteten.

Ferner hatte die heilige Elisabeth eine Stiefschwester, welche auch **Jolande** hieß und mit Jakob, König von Aragonien vermählt wurde. Die Enkelin derselben bekam zu Ehren ihrer Großtante den Namen **Elisabeth**. Sie wurde Königin von Portugal und eine große Heilige, welche von der Kirche mit dem Namen „Mutter des Friedens“ ausgezeichnet wurde. — Die Tante der heiligen Elisabeth, **Hedwig**, Herzogin von Schlesien, überlebte ihre Nichte, unsere Heilige, noch um zwölf Jahre. Sie wurde selbst eine berühmte Heilige und hielt das Andenken ihrer heiligen Nichte so in Ehren, daß sie einen Schleier derselben sich um das Haupt winden ließ, als ihre Todesstunde herannahte. — **Agnes**, Tochter des Herzogs von Böhmen und Geschwisterkind mit der heiligen Elisabeth, erhielt Heirathsanträge von Kaiser Friedrich II. und vom König von England; sie wählte Jesus zu ihrem Bräutigam und wurde eine arme Franziskanerin. —

Das ist nur ein Theil der Verwandten, auf die Elisabeths Beispiel so mächtig, so heiligend einwirkte. Unzählbar aber sind ihre Herzensverwandten, welche, angezogen von ihrem herrlichen Beispiele, lebten wie sie, in Selbstverleugnung, Abtödtung und thätiger Liebe für die leidende Menschheit: es sind dies die Elisabetherinnen, deren Orden in Elisabeth gleich einem Senfkörnlein seinen Anfang nehmend grünte und wuchs und fortblüht bis auf den heutigen Tag. Auf guten Boden fiel der Same und herrlich gedeiht er und bringt tausendfältige Frucht. —

Einunddreissigstes Kapitel.

Die heiligen Reliquien.

Sein Andenken sei uns zum Segen.
(Sirach 45, 1.)

Reliquien sind Ueberbleibsel von einer Sache oder einer Person. War uns die Sache oder Person theuer und verehrungswürdig, so muß es uns wohl auch das sein, was von denselben übrig geblieben ist — die Reliquien. So ist uns ja ein Gewand, oder Haare, oder gar Gebeine von unsern Eltern, Wohlthätern und Freunden theuer. Welches fühlende Herz würde nicht von Schauer und Ehrfurcht ergriffen, wenn auf einem Gottesacker uns der Schädel oder andere Gebeine unserer Eltern vor die Augen kämen? —

Der Trieb solcher Verehrung ist tief im menschlichen Herzen gewurzelt. Darum finden wir auch von der ältesten Geschichte der Menschheit bis auf unsere Tage Beispiele der Verehrung ehrwürdiger Ueberbleibsel von geehrten und geliebten Menschen oder Gegenständen, und gerade von Gebeinen von Heiligen. So lesen wir in der biblischen Geschichte des alten Testamentes ausdrücklich: „Moses habe die Gebeine Josef's überall mit sich getragen und die Söhne Israels beschworen, auch seine Gebeine einst mit sich zu nehmen.“ (II. Mos. 13, 19.)

Vom Könige Josias sagt die Schrift: „Er habe die Gebeine des Propheten Elisäus auf's Höchste verehrt und auf's feierlichste beerdiget.“ (IV. Röm. 13, 20.) Und vom Propheten Elisäus erzählt ja die Geschichte, in welch hohen Ehren er den Mantel seines Lehrers und Meisters Elias gehalten habe. Und auch die Geschichte des neuen Bundes liefert uns Belege solcher verehrungswürdiger Ueberbleibsel. Wir berühren aus vielen nur Eines: Wie hoch verehrten nicht die ersten Christen die eiserne Kette, mit welcher der heilige Petrus im Kerker angefesselt war und von welcher er durch den Engel befreit wurde! Und wie viel Ehrfurcht hegten und wie viele Sorge trugen sie zu den Gebeinen der heil. Martyrer! Mit Gefahr ihres eigenen Lebens schöpften sie das Blut derselben auf, oder trugen die Leichname oder Gebeine fort und begruben sie an ehrbaren Orten. So entstanden die

Ehrfurcht und Schauer erregenden Katakomben oder Begräbnißstätten der heiligen Martyrer in Rom und Neapel.

Wenn aber die Verehrung der Reliquien der Heiligen so tief im menschlichen Gefühle und Herzen gewurzelt und in der Geschichte der Menschheit begründet ist, so müssen wohl die Vorwürfe, die man den Katholiken macht, und die Bedenken, die man dagegen erhebt, sehr unbegründet sein. Die Feinde solcher Verehrung wollen dieselbe einen Götzendienst nennen; allein gewiß möchten dieselben sich einer ähnlichen Verehrung, welche wir den Reliquien unserer heiligen und verklärten Wohlthätern zollen, gegen ihre Eltern, Wohlthäter oder sonst ehrwürdige Männer selbst nicht erwehren. *).

Wie sollte man es den Andern übel deuten, wenn sie die Ueberbleibsel oder Reliquien von Männern in hohen Ehren halten, denen sie oft ihren Glauben, ihren Seelenfrieden und ihre selige Hoffnung verdanken; oder von denen sie wenigstens zuverläßlich wissen, daß sie in ihrem Leben dem Rufe des Heilandes: „**Seid vollkommen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist;**" (Matth. V., 48) und seinem Befehle: „Ihr sollet heilig sein, wie Ich heilig bin," (III. Mosis, 13) nachgekommen sind. Und wirklich erweisen wir unsere Verehrung nur solchen Gebeinen, von denen wir die kirchliche glaubwürdige Versicherung haben, daß sie im Leben vollkommenen und heiligen Menschen angehörten. Vorzüglich aber ergibt sich ja die Verehrungswürdigkeit der Reliquien der Heiligen aus den bestimmtesten Lehren des Christenthums; so schreibt der Apostel an die Korinther VI. Cap. 15: „Wisset ihr nicht, daß euere Leiber **Glieder Christi** sind." Und an die Ephes. V. 3, schreibt er: „Wir sind **Glieder seines Leibes** von seinem Fleische und seinen Gebeinen."

Welcher Christ müßte aber — und wäre er nicht Katholik — nicht die Glieder Christi, die Glieder des Leibes Christi verehren? !

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die uns nothwendig schienen, und den Leser in der Verehrung der Heiligen

---

*) Merkwürdig ist wohl die Verehrung, welche man vor etwa mehr als zwanzig Jahren dem aufgefundenen Trinkgeschirre des Stifters der Reformation, Martin Luther's, erwies. Es wurde bekränzt, begrüßt und in eigenen Festgelagen gefeiert. Die Jünger desselben Luther's, — wie barbarisch hausten sie dagegen mit den Reliquien der Heiligen aller Orts! —

und ihrer Reliquien nur befestigen können, kehren wir zu den irdischen Ueberresten der heiligen Elisabeth zurück, um zu hören, welche Schicksale dieselben im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben.

Einmal erinnern wir an die Verehrung, welche ihren Gebeinen bei der Erhebung von Hohen und Niedern zu Theil geworden ist, dann an die Begeisterung, welche der Gedanke hervorrief, ihr zu Ehren einen herrlichen Tempel zu erbauen, in welchem ihre heiligen Gebeine eine würdige Ruhestätte finden sollten. Es wurde zu wiederholten Malen schon gesagt, daß ihr Schwager Konrad, derselbe Mann, der einst mithalf, die junge fürstliche Wittwe mit ihren kleinen Kindern schutz- und schirmlos hinauszustoßen aus ihrer eigenen Wohnung, der Wartburg, hinaus in die kalte Winternacht, ihr nach dem Tode einen großen, herrlichen Dom habe erbauen lassen.

Fürwahr ein sicheres Zeugniß seiner Verehrung der Reliquien der heiligen Elisabeth!

Noch ist der Elisabethendom die Zierde des schönen und so malerisch gelegenen Marburg. Er ist ein majestätischer, gothischer Bau, aus lauter Quadersteinen erbaut, und seine zwei Thürme, 303 Fuß hoch, ragen wie Riesen über die Stadt empor.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä 1235 wurde der Grundstein dazu gelegt und im Jahre 1283 fand die feierliche Einweihung statt. Die churfürstliche Regierung, obschon sie protestantisch ist, hat dieses herrliche Denkmal ihrer heil. Ahnfrau vor wenigen Jahren würdig restauriren lassen; selbst die alten Heiligenbilder darin wurden alle mit ihrer ehemaligen Pracht der Farben und Vergoldung aus dem Zustande der Verstaubung und Verdunklung wieder hergestellt.

Solches gereicht der dortigen protestantischen Regierung zur Ehre.

Wo sind nun aber die ehrwürdigen Ueberreste der heiligen Elisabeth selbst? Sie wurden in einen so prachtvollen Sarg gelegt, daß dieser mit der Pracht des Domes im richtigen Verhältniß stand.

Der Sarg soll früher in einer besondern Kapelle innerhalb des Chores aufgestellt gewesen sein. Der Zudrang frommer Pilger war so groß, daß der Steinboden der Kapelle durch das Knien der Wallfahrer ganz ausgehöhlt ist. Jetzt steht der Sarg in der Sakristei. Er ist aus Eichenholz verfertigt und mit vergoldetem Kupferbleche überzogen und mißt

6 Fuß nach der Länge, 2 nach der Breite und 3 $^1/_2$ nach der Höhe.

Die silbernen und vergoldeten Figuren, welche die Außenseite des Sarges schmückten, wurden ausgebrochen, als Hieronymus, Bruder Napoleons I., 1810 den Sarg nach Kassel schleppen ließ.

Die noch daran sich befindlichen metallenen Figuren stellen Scenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth dar; z. B. wie sie Hungrige speist und Durstige tränkt, oder an die Armen Kleider verschenkt.

Der schmerzliche Abschied von ihrem liebsten Gemahl, als dieser dem Kreuzzuge sich anschloß, ist so naturgetreu dargestellt, daß man nicht ohne tiefe innere Ergriffenheit die Figuren ansehen kann. Es sollen 824 Edelsteine und kostbare Perlen und geschliffene Steine angebracht gewesen sein.

So reich war nach ihrem Tode die in ihrem Leben ärmste Frau, und Gold und Edelsteine und Ehre, die sie im Leben verschmäht hatte, strömten nach ihrem Tode auf sie zusammen und häuften sich selbst über ihrem Leichnam auf in schimmernder Pracht, gleichsam als Vorbild der herrlichen Vergeltung im Jenseits, womit der Herr seine Kinder ehrt und erhöht.

In diesem prachtvollen Denkmale waren die Gebeine der Heiligen verwahrt, und schon seit dreihundert Jahren strömten zahllose Gläubige aus allen Ländern dahin, die Heilige zu ehren und vertrauensvoll um ihre Fürbitte anzurufen.

Da kam die unselige Glaubensspaltung und zerriß das herrliche Deutschland und brachte Unfriede und Zwiespalt, Haß und Verfolgung, ja Mord und Brand in Familien, Gemeinden und Länder und drang hinab bis zur Ruhestätte der Todten und störte die Ruhe derselben in der frevelhaftesten Weise, wie es die blinden Heiden nie gethan und nie geduldet hatten.

Willkührliche Deutung hatte den Sinn der Schriftlehre verkehrt, und der Unglaube die heiligen Lehren der Tradition und Kirche verworfen und insbesondere die Lehre von der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder und Reliquien. Indem sie diese Verehrung Abgötterei nannten, wähnend als beteten wir die Heiligen und ihre Bilder an, und übersehend den wesentlichen Unterschied zwischen Anbetung, welche nur Gott allein gebührt, und bloßer Verehrung, welche

wir selbst Personen und Gegenständen im Herzen zollen und auch in Werken erweisen.

Der damals regierende Fürst von Hessen, Philipp der „Großmüthige“ geheißen, hatte der katholischen Kirche und ihren Lehren den Rücken gekehrt, und in der Elisabethenkirche den protestantischen Gottesdienst eingeführt. Um dem Strome der Pilger zum Grabe der heiligen Elisabeth gründlich zu wehren und fernern „Abgötterei“ und „Ketzerei“ zu verhindern, mußten die ehrwürdigen Ueberreste seiner heiligen Ahnfrau gänzlich entfernt werden.

Es war im Jahre 1529, wo der berüchtigte Bildersturm in der Klosterkirche zu St. Gallen so furchtbar gewüthet; und zehn Jahre später sollte etwas Aehnliches in der St. Elisabethenkirche zu Marburg sich zutragen.

Der Landgraf zog mit großem Gefolge am Sonntag nach Christi Himmelfahrt zur Elisabethenkirche und zwang den Landeskomthur der Deutschritter Wolfgang Schutzbar von Milchling, welcher die Schlüssel zur Sakristei in Verwahr hatte, die drei äußern Thüren zu öffnen. Als es aber zum Sarge ging, war der Komthur zur Herausgabe der Schlüssel, womit das eiserne Gitter vor demselben geöffnet werden konnte, nicht mehr zu bewegen. „Schmide, Schlosser und Schreiner mußten große Hämmer und Meißel bringen.“ Als diese mit ihren Instrumenten nicht alle Schlösser [illegible] konnten, wurden dieselben zerschlagen, der metallene Sa[illegible] gestürzt und von unten ein Loch hineingeschlagen. [illegible] langte hinein mit den spöttelnden Worten: „Das [illegible] Das ist St. Elisabethen Heiligthum! mein Gebeine [illegible] Knochen! Komm her, Muhme Els! Das ist meine [illegible]mutter!“ Er nahm darauf eine kleine, mit rothem Damast überzogene Kiste heraus, worin die heiligen Ueberreste sich befanden und übergab dieselben seinem Statthalter, dieser wieder seinem Bedienten, der sie in einem „bei sich gehabten Futtersack steckte“ und nach Marburg trug.

Das heilige Haupt war in einem Wandschrank eigens aufbewahrt. Es trug noch die goldene Krone, welche Kaiser Friedrich II. bei der Erhebung der Gebeine vor 300 Jahren ihm aufgesetzt hatte. Die Krone mit allen andern Werthgegenständen fielen in den Sack Philipp's, des „Großmüthigen.“ Die Reliquien waren ebenfalls in seiner Verwahrung; er soll sie später in der Kirche unter eine Platte haben legen lassen.

Mit dieser frevelhaften Schändung der Reliquien seiner

heiligen Ahnfrau war aber Kaiser Carl V. so wenig einverstanden, daß er in einem eigenhändigen Befehle den Landgrafen zur Zurückstellung derselben ernstlich aufforderte. Das Schreiben lautet:

„Uns hat der ehrwürdige Walter von Kronberg, Administrator des Hochmeister-Amtes, klageweise zu erkennen gegeben, wie Dein Liebden im nächst verschienenen Monat May der heiligen, löblichen kanonisirten Fürstin und geborenen Königin von Hungare (welche um die dreihundert Jahre lang in der Ordenskirche zu Marburg löblich und zierlich in einem schönen Sarg gelegen) Leib und Heiligthum aus vorgegebenem Schein, Abgötterei damit zu verhüten, von dannen und zu deinen Handen genommen haben sollest. — Dieweil dann der Verstorbenen billig verschont werden soll, und uns als Römischer Kaiser Einsehens zu thun gebührt; demnach ermahnen wir Dein Liebden ernstlich befehlend, daß du gedachter St. Elisabethen Leib oder Heiligthum in ihren Sarg wiederum legest oder uns und unserm freundlichen lieben Bruder, dem Römischen König oder aber dem gemeldeten Administrator solchen Leib und Heiligthum, damit das nicht versudelt werde, zustellest. Dein Liebden thut daran unsern ernstlichen Willen und Meinung. Gegeben in unserer Stadt Madrid am 14. Tag des Monats Oktober, anno 1539, unsers Kaiserthums im 19ten und unserer Reiche im 24ten Jahre. Carolus."

Solchen Befehles ungeachtet blieben die heiligen Gebeine noch eilf Jahre im Besitze des Landgrafen und erst, als ein zweiter Mahn- und Drohbrief vom Kaiser eintraf, ließ der Landgraf 1548 die heiligen Gebeine dem Komthur zustellen, welcher hierüber eine Empfangsurkunde ausstellte. Aber es waren nur mehr einzelne Theile des Körpers. Sie wurden dann höchst wahrscheinlich in der Elisabethenkirche vom Komthur beigesetzt, und weil er die Stelle, wo er sie begraben hatte, nicht bezeichnete und bei seinen Lebzeiten auch Niemanden entdeckte, ging die Kunde davon nach seinem Tode ganz verloren.

Bei der Restauration der Kirche im Jahre 1854, von der wir weiter oben eine rühmende Erwähnung gethan haben, entdeckte man tief unten einen Steinsarg und in demselben einen bleiernen Kasten, worin sich, sorgfältig zusammengebunden, mehrere Gebeine befanden. Es waren Armröhren, Beinröhren und ein Theil eines Schädels und noch einige andere

Stücke. Man bemerkte, daß diese Gebeine der Empfangsbescheinigung vom Jahre 1548 entsprechen, weßhalb sie nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit für die noch vorhandenen Reliquien der heiligen Elisabeth gehalten werden. Als der steinerne Sarg geöffnet war, sah man auf dem Bleideckel einige Tröpfchen Wasser, welche herrlich erglänzten.

Beim Anblicke der Gebeine selber rief einer der anwesenden Herren: „Das sind ja lauter Diamanten!“ Andere behaupteten, die Gebeine hätten wie Kristall geleuchtet.

Es wurde ein Protokoll aufgenommen und der Steinsarg wieder verschlossen und eingesenkt. Jetzt decken wieder Steinplatten die vor dem Altare des heiligen Johannes des Täufers befindliche Stelle, wo die Gebeine liegen.

Der 19. Nov. wird jetzt zu Marburg wieder festlich gefeiert unter zahlreicher Betheiligung der Gläubigen.

Lieber Leser! Mit welchen Gedanken und Gefühlen legst du das Büchlein aus der Hand? Ich will dir offenherzig sagen, mit welchen Gedanken und Gefühlen ich diese Arbeit geschlossen habe:

Sieh! Der Mensch kann werden, was er nach seiner ursprünglichen Bestimmung sein sollte, heilig auf Erden und heilig im Himmel! Das ist nämlich des Menschen Bestimmung, daß er heilig sei, wie der Heiligste ist, der uns nach seinem Ebenbilde und zur Aehnlichwerdung mit Ihm erschaffen hat, indem wir nur dann seine Ebenbilder sind, wenn wir vollkommen sind wie Er, und heilig wie Er. — Damit wir aber wahrhaft heilig seien, wie Er ist, der uns als Muster und Vorbild gegeben worden, unser Herr Jesus Christus, müssen wir in Wahrheit mit dem Apostel sagen können: „Ich lebe nicht mehr selbst, sondern Christus lebt in mir, und was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben und in der Liebe unsers Herrn Jesu Christi.“ (Gal. II., 20.)

Ja wir müssen nach der Lehre des Apostels:

„Stets die Wahrheit üben in der Liebe, und wachsen in allen Stücken in Ihm, der das Haupt ist, Christus: bis wir zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi.“ (Ephes. IV., 15, 13.)

Hätten wir einmal dieses vollendete Alter in Christus er-

reicht, dann wären wir, wie wir sein sollten, heilig, wie unser Herr Jesus Christus und seine liebliche Dienerin Elisabeth.

Wir dürfen aber bei dem so wichtigen Werke unserer Heiligung nicht müßig sein, und Gott hat uns, schreibt der heilige Augustin, wohl ohne unser Zuthun erschaffen, Er will uns aber nicht ohne unsere Mitwirkung erlösen und beseligen." Wir müssen selber ernstlich wollen heilig werden. Dem Vollbringen muß nothwendig das Wollen, und zwar ein ernstliches, vorangehen; wir müssen dann eifrig ringen nach Heiligkeit; denn „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, vermögen durchzudringen durch das enge Thor;" wir müssen unser Herz reinigen von allem Unheiligen, von allem Hochmuth, Geiz, Neid, Zorn, Wollust u. s. w. „Denn nichts Unreines kann eingehen in's Reich Gottes;" wir müssen alles Sündhafte meiden, und auch den Schatten der Sünde fliehen, denn „wer die Sünde liebte, in dem könnte die Liebe des Vaters nicht sein;" — wir müssen ohne Unterlaß wachen und beten und kämpfen; — müssen, ohne abzulassen, uns selbst verleugnen, unser Kreuz geduldig tragen und Christo nachfolgen;" — wir müssen endlich uns nicht mit einem bloß rechtschaffenen Wandel begnügen, sondern fort und fort nach christlicher Vollkommenheit trachten; — ja trachten und uns angelegenst bestreben, vollkommen zu werden, wie unser „Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 26, 41.)

So lasset uns wandeln, wie unsere Heilige gewandelt hat, auf dem schmalen Pfade der Unschuld und Tugend; — lasset uns wandeln auf dem Wege des Evangeliums, denn diesen hat unser Herr Jesus Christus uns vorgezeichnet. Lasset uns wandeln in den Fußstapfen unsers Herrn, da Er uns zuruft: „Folget Mir nach!" — Lasset uns muthig wandeln auf dem Kreuzwege, da wir ja an unserm Herrn und seinen lieben Heiligen sehen, daß er in's Land der Herrlichkeit führt! —

Lasset uns wandeln vorsichtig und unverwandten Blickes; ja vorsichtig, denn der Tugendpfad ist schlüpfrig; — lasset uns wandeln mit unverwandtem Blicke vorwärts auf das Ziel, und noch mehr aufwärts zum himmlischen Vaterlande!

Inhalt.

